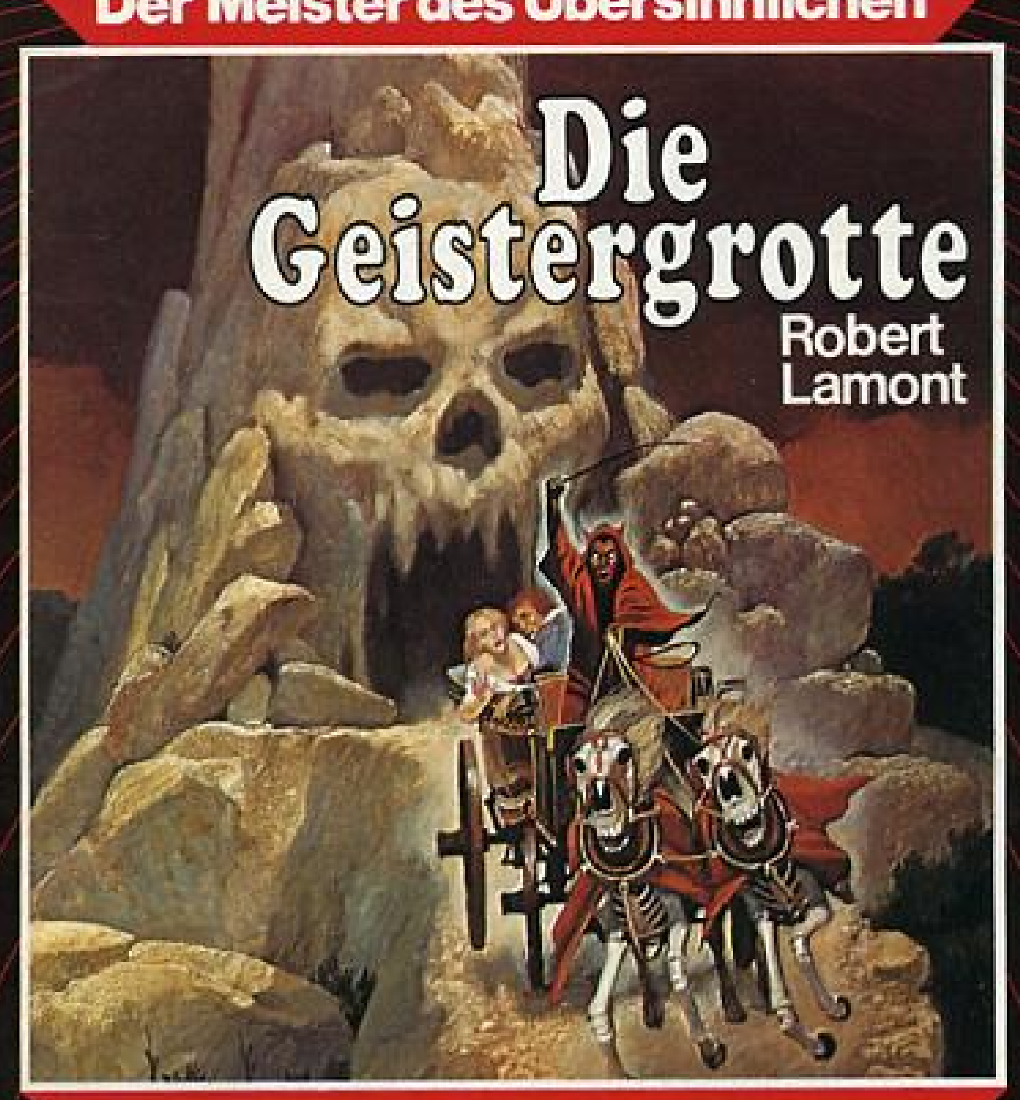
1,20 DM / Band 110
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 3,- / Italien L 600 / Niederl. f 1,50 / Schweden kr 3,50 i.m. / Spanien P 60



Die Geistergrotte

Professor Zamorra Nr. 110

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 05.09.1978

Titelbild von Vilanova

Die Geistergrotte

Die schwere Bohlentür aus Bambaholz erbebte unter wuchtigen Faustschlägen und Sandalentritten. Wilde, haßerfüllte Schreie, deren Echos von den Felswänden der Höhle widerhallten, drangen unheilverkündend an Zygors Ohr.

Der Magier lächelte geringschätzig. Er brauchte nicht zu fürchten, daß die Tür gesprengt wurde. Die Siegel des großen Hamaroth schützten sie, machten sie zu einem Bollwerk, das kein normaler Sterblicher einnehmen konnte.

Dennoch fühlte sich Zygor nicht sehr wohl in seiner Haut. Die Häscher des Fürsten hatten ihn gefunden. Ihr Befehl lautete, ihn gefangenzunehmen und die schöne Livana, die er in seine Gewalt gebracht hatte, zu befreien. Keine Frage, daß die Häscher nicht wieder gehen würden. Sie durften ihn nicht entkommen lassen, wenn sie nicht riskieren wollten, daß ihre Köpfe rollten. Und sie konnten ihm große Schwierigkeiten machen, konnten ihn sogar aushungern, wenn sie hartnäckig genug blieben und seinen Hort längere Zeit belagerten. »Komm heraus, elender Schurke«, hörte er jemanden brüllen, »oder wir holen dich mit Gewalt!«

Zygor betrachtete es als unter seiner Würde, auf diese hohle Drohung einzugehen. Der Tölpel würde selbst sehr bald merken, daß er sein Maul zu voll genommen hatte.

Wenige Augenblicke später krachten Axthiebe gegen die Tür. Diese zitterte wieder, splitterte jedoch nicht. Der Zauber des großen Hamaroth machte sie um ein Vielfaches härter und widerstandsfähiger als die Glitzersteine aus den Minen von Glaan.

Diese Erfahrung machten die Häscher jetzt selbst. Zygor hörte einen furchtbaren Schmerzensschrei. Wahrscheinlich war die Schneide von der Tür abgeprallt und dem Axtschwinger in den Leib gedrungen. Der Schrei brach ab, ging in ein Wimmern über, das kurz darauf erstarb.

Einige Sekunden blieb es ganz ruhig, dann setzte das Gebrüll der Schergen des Fürsten wieder ein, lauter, wütender, drohender noch als zuvor. Die lästerlichen Flüche und Ankündigungen unerhörter Qualen, die sie ihm bereiten würden, wenn sie ihn in ihre Finger bekamen, ließen Zygor jedoch völlig kalt. Niemals würde es ihnen gelingen, seiner habhaft zu werden.

Plötzlich aber stutzte er. Er hatte eine Stimme gehört, die nicht von wüster, unkontrollierter Leidenschaft geprägt wurde, sondern ganz ruhig, ganz überlegen klang. Dem Mann, zu dem diese Stimme gehörte, gelang es sofort, sich Gehör zu verschaffen. Das Brüllen und Schimpfen der Häscher brach schlagartig ab.

»Ihr Dummköpfe«, hörte Zygor den Mann sagen, »merkt ihr nicht, daß ihr eure Kräfte vergeudet und eure Zeit verschenkt? Ihr könnt Zygor nicht fangen wie einen beliebigen Schächer oder Meuchler. Zygor ist ein Diener des Bösen, und das Böse schützt die Seinen.«

Ein eisiger Schrecken durchfuhr Zygor. Er kannte die Stimme dieses Mannes, kannte den Mann selbst.

Thalad!

Thalad gehörte zu den ganz wenigen Menschen, die er für gefährlich hielt, die er sogar fürchtete. Wenn es jemand mit ihm aufnehmen konnte, dann Thalad.

Zygor biß sich auf die Lippen. Ihm war nicht bekannt gewesen, daß sich der Fürst die Dienste Thalads gesichert hatte. Wenn er das gewußt hätte… Zu spät, jetzt zu solchen Überlegungen. Er mußte den Tatsachen ins Auge blicken.

»Zygor hörst du mich?« rief Thalad jetzt.

Der Magier hielt es für angebracht, nicht zu antworten.

Thalad lachte. »Du kannst mich nicht täuschen, Zygor. Ich kann dich spüren. Du stehst unmittelbar hinter der Tür. Bist du zu feige, mit mir zu sprechen?«

»Was willst du?« fragte Zygor mit einer Stimme, die sicherer klang, als er sich fühlte.

Wieder lachte Thalad. »Du weißt, was ich will. Gib auf, Zygor! Ich

werde mich dann bei Fürst Riglandel dafür einsetzen, daß dir ein schneller und schmerzloser Tod gewährt wird.«

»Niemals!« sagte Zygor.

»Du hast keine Wahl, Zygor. Wenn du nicht freiwillig kommen willst… Die Siegel Hamaroths zu brechen, ist nicht einfach, aber du solltest wissen, daß ich dazu in der Lage bin.«

Fieberhaft überlegte Zygor. Wollte Thalad ihn nur verunsichern oder hatte er wirklich die Macht, die schützenden Siegel zu brechen?

»Ich warte auf deine Antwort, Zygor.«

»Der Pfuhl von Cartagon möge dich verschlingen!« zischte der Magier voller Haß.

Thalad antwortete mit einem erneuten kurzen Auflachen. »Du mußt selbst wissen, was du tust. Aber erwarte keine Gnade!«

Zygor hörte, wie Thalad die Häscher des Fürsten aufforderte, zurückzutreten. Ihre tappenden Schritte verrieten ihm, daß sie der Weisung widerspruchslos folgten.

Minuten vergingen, Minuten, in denen es auf der anderen Seite der Tür ganz ruhig blieb. Aber Zygor ließ sich dadurch nicht täuschen. Er wußte ganz genau, daß die Häscher und Thalad nicht gegangen waren. Insbesondere Thalad nicht. Als Zygor das Ohr an das Bambaholz hielt, glaubte er ein leises, monotones Murmeln wahrnehmen zu können.

Eine Beschwörungsformel, die dem Zweck diente, den Zauber des großen Hamaroth zu brechen? fragte sich Zygor. Er merkte, wie ihm der eisige Hauch der Furcht ins Herz kroch.

Ja, er schien sich nicht geirrt zu haben. Thalad beschwor die Kräfte des Lichts. Schon spürte Zygor die Nähe ihrer Aura. Sein Fetisch, den er auf der Brust trug und den der große Hamaroth selbst geweiht hatte, warnte ihn. Das Silber kühlte sich ab, jagte einen Pfeil aus purem Frost in seinen Körper.

Alarmiert wich Zygor von der Tür zurück.

Und dann kündigte sich das drohende Verhängnis mit noch drastischerer Eindringlichkeit an. Ein machtvoller Donnerschlag hallte auf, und die Tür begann zu zittern wie das Laub des Morgenbaums, wenn der Nordwind stürmte.

Zygor wußte den Donnerschlag zu deuten: das erste der sieben Siegel war gesprengt worden!

Mehrere Sekunden lang stand Zygor starr vor Entsetzen. Sein Hort war nicht länger die Heimstätte, in der er sich geborgen und sicher fühlen konnte. Thalad, der Verfluchte, war im Begriff, seinen Hort sturmreif zu machen.

Der zweite Donnerschlag erschallte, lauter, dröhnender noch als der erste. Auch das nächste Siegel hatte den Kräften des Lichts nicht trotzen können.

Zygor überwand die Lähmung seiner Glieder, erwachte zu neuer Aktivität. Gut, mochte sein Hort dem Ansturm auch zum Opfer fallen, verloren war er damit noch lange nicht. Es gab einen Fluchtweg, einen Fluchtweg, von dem Thalad nichts ahnte und auf dem er nicht folgen konnte. Zygor hatte eine gewisse Scheu, diesen Weg einzuschlagen. Wenige nur waren ihn gegangen, und niemand hatte jemals wieder von ihnen gehört. Aber Zygor wußte, daß er jetzt keine andere Wahl mehr hatte. Er mußte es wagen, mußte die »Weite Reise« antreten. Und Livana würde mit ihm gehen.

Das dritte Siegel zersprang mit der Lautstärke eines Nordgewitters, und die Bambatür ächzte wie ein geschundener Lastgyrth.

Der Magier zögerte nicht länger. Hastig wandte er der Tür den Rücken zu und eilte den Gang entlang, der ins Herz seines Horts führte.

Fackelschein, der die mit magischen Symbolen bedeckten Wände, in geisterhaftes Licht tauchte, empfing ihn.

Und auch Livana erwartete ihn. Bei seinem Anblick richtete sie sich auf dem Fellager auf - nur so weit natürlich, wie es die schmale Kette erlaubte, mit der er sie festgebunden hatte. Mit ihren großen Augen, die so blau waren wie das Meer von Nihlibor blitzte sie ihn an. Und zum ersten Mal, seit er sie in seine Gewalt gebracht hatte, sprach sie zu ihm.

»Nun, böser Mann, ist die Stunde deiner Bestrafung gekommen?« fragte sie. Ein leichtes Lächeln kräuselte ihre vollen, gondiroten Lippen.

Zygor lächelte zurück, hart und zum äußersten entschlossen.

»Du freust dich zu früh, mein Vögelchen. Ja, man bedrängt mich und glaubt mich in der Falle. Aber dies ist ein Trugschluß. Wir beide, du und ich, werden jetzt eine kleine Reise antreten, eine Reise, von der es keine Wiederkehr gibt.«

Die Augen Livanas verengten sich. »Eine Reise? Wohin…«

Der Magier lächelte nur geheimnisvoll. Dann traf er seine Vorbereitungen.

***

»Ihr wißt gar nicht, wie ich mich freue, euch wiederzusehen.«

Der großgewachsene junge Mann mit dem blonden Haar strahlte über das ganze Gesicht, schlug Zamorra herzhaft auf die Schulter und umarmte Nicole Duval, als sei sie das erste Mädchen, das er in den letzten drei Jahren zu Gesicht bekommen habe.

Professor Zamorra lächelte. Auch er freute sich über den Besuch seines Freundes. Bill Fleming war Kulturhistoriker und lebte in New York. Er hatte von der Sorbonne eine Einladung zu mehreren Gastvorlesungen erhalten und nutzte diese Gelegenheit natürlich

sofort, um Zamorra und seine Freundin und Sekretärin zu treffen.
Er war schon ein paar Tage früher gekommen, als es die Vorlesungen erforderten. So hatte er mehr Zeit, die er mit Zamorra und Nicole verbringen konnte. Und die beiden waren nun da, um ihn vom Flughafen Orly abzuholen.
Bill trennte sich jetzt von Nicole. Seine Umarmung war so stürmisch gewesen, daß die rostfarbene Perücke des grazilen Mädchens nicht mehr ganz so saß, wie sie sollte.
Zamorra, der sich immer köstlich über den Perückentrick seiner Freundin amüsierte, sah es und lachte auf.
»Diesen Deckel solltest du öfter aufsetzen, meine Liebe«, sagte er mit leichter Ironie. »Er gibt dir ein richtig verwegenes Aussehen.«
Hastig richtete Nicole ihr Reservehaar und zog einen Schmollmund.
»Wie ist es, Bill«, fragte der Professor den Amerikaner. »Fahren wir gleich nach Château de Montagne?«
Château de Montagne, ein altes Schloß im romantischen Loire-Tal, war der Wohnsitz Zamorras und Nicoles.
Fleming wiegte den Kopf hin und her. »Etwas später, wenn es euch recht ist«, meinte er. »Das Bordessen war nicht unbedingt der Appetitlichkeit letzter Schluß. Und wenn man schon mal in Paris ist…«
»… geht man ins Maxim«, vervollständigte Nicole. Wie der Professor und Bill war sie ein Feinschmecker. Und da sie zu den glücklichen Menschen gehörte, die keine Probleme mit der schlanken Linie hatten, nahm sie jede Gelegenheit war, ihrem Gaumen etwas Gutes zu gönnen.
»Prächtige Idee«, sagte Bill sofort.
Auch Zamorra war einverstanden. »Bon«, sagte er und griff als vollendeter Gastgeber nach dem Koffer des Freundes.
Nicht viel später betraten die drei die Flughafenfiliale des weltbekannten Nobelrestaurants. Es war bereits später Mittag, und deshalb herrschte nicht allzu viel Betrieb. Der Geschäftsführer, der den berühmten Parapsychologen Zamorra kannte, nahm sie selbst in Empfang und geleitete sie zu einem versteckten Ecktisch. Wenig später hatten sie alle drei ihre Bestellungen aus der umfangreichen Karte des Maxim ausgewählt und führten sich als Appetitanreger einen Aperitif zu Gernüte.
»Na, alter Freund«, sagte Bill, »ich wundere mich, daß du hier so ruhig und friedlich mit uns am Tisch sitzt. Keine Dämonenjagd zur Zeit?«
Zamorra wußte, auf was der Kulturhistoriker anspielte. Von Beruf war der Professor Parapsychologe, einer der bedeutendsten der ganzen Welt. Seine Bücher galten als Meilensteine und wurden in Fachkreisen als Evangelien angesehen. Die wissenschaftliche Arbeit füllte das

Leben Zamorras jedoch nur zum Teil aus. Genauso wichtig, ja, wichtiger sogar noch, war etwas ganz anderes. Seit er auf dem ererbten Château de Montagne das zauberträchtige, aus uralten Zeiten stammende Amulett seines Vorfahren Leonardo de Montagne gefunden hatte, widmete er sich mit allen Kräften dem Kampf gegen die finsteren Mächte des Jenseits. Dämonen, Vampire, Geister, Hexen - all diese Vertreter des Bösen fanden in ihm einen unerbittlichen Gegner. Das Amulett Leonardo de Montagnes war ihm in diesem Kampf Verpflichtung und Hilfe zugleich. Fast immer trug er es bei sich, an einem schmalen, goldenen Kettchen, das sich um seinen Hals schlang. Dieser enge Körperkontakt mit dem Amulett war wichtig, kündigte der Talisman doch die Nähe unheiliger Manifestationen durch augenblickliche Erwärmung und die Abgabe eines strahlenden Silberglanzes an.

»Mal den Teufel nicht an die Wand, Bill«, beantwortete Nicole die Frage des Freundes. »Du glaubst gar nicht, wie froh ich bin, daß augenblicklich Waffenstillstand an der Dämonenfront herrscht.«

Sie wußte nicht, wie sehr sie sich irrte.

Als der Kellner ein Weilchen später die Suppe brachte, fing Zamorras Amulett an, sich zu erwärmen.

***

Der dritte Donnerschlag wies Zygor mit aller Dringlichkeit darauf hin, daß er sich beeilen mußte. Ihm blieb jetzt nicht mehr viel Zeit.

Trotzdem arbeitete er ganz ruhig und methodisch weiter. Er wußte, daß er keinen Fehler machen durfte. Die geringste Abweichung von den magischen Vorschriften konnte die »Weite Reise« zu einer Reise ins große Nichts werden lassen.

Sorgfältig zeichnete er mit Silberkreide schnurgerade Striche auf den Felsboden, die sich in ihrer Gesamtheit zu einer ganz bestimmten geometrischen Form zusammenfügten: zu einem fünfstrahligen Stern, einem Pentagramm. Anschließend ging er hin und bestäubte die silbernen Linien mit einem feinen, grünen Pulver, dessen Essenzen zu den bestgehütesten Geheimnissen seines magischen Handwerks gehörten.

Nun wurde es ernst…

Zygor trat auf das Lager Livanas zu. »So, mein Vögelchen, es ist soweit!«, sagte er kehlig.

Das Mädchen blickte mit umflorten Augen zu ihm hoch. Angst geisterte über ihre ebenmäßigen Züge, aber sie war zu stolz, ihn darum zu bitten, ihr die weite Reise zu ersparen.

Der Magier bückte sich, löste ihre Kette von dem Haken an der Wand. Aber er dachte nicht daran, auch ihre auf dem Rücken zusammengebundenen Hände zu befreien.

»Steh auf!« befahl er.
Livana preßte die Lippen zusammen, machte jedoch keine Anstalten, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Der passive Widerstand half ihr wenig. Zygor packte sie brutal an den Armen und zerrte sie hoch. Sie wand sich wie eine Schlange, versuchte, sich seinem Griff zu entziehen. Aber sie war machtlos gegen seine überlegenen Körperkräfte, konnte sich nicht dagegen wehren, daß er sie zu dem Pentagramm hinüberschleppte.
Wieder hallte brüllender Donner durch die Höhle, als das vierte Siegel des Großen Hamaroth unter dem Ansturm der Kräfte des Lichts zerbarst.
Zygor zerrte das Mädchen in die Mitte des Pentagramms. Livana ahnte, daß Schreckliches bevorstand. Und sie war klug genug, um zu erfassen, daß das gleichmäßig ausgestreute Pulver große Bedeutung hatte. Sie versuchte, den Pulverstrich mit dem Fuß zu verwischen, und fast wäre es ihr auch gelungen. Im letzten Augenblick konnte der Magier sie daran hindern.
Während er sie mit dem linken Arm unerbittlich festhielt, versetzte er ihr mit der freien Hand eine schallende Ohrfeige.
»Das soll dich lehren, du Schlange!« zischte er böse.
Livana unterdrückte den in ihr aufsteigenden Wehlaut. Aber sie sah ein, daß es sinnlos war, sich gegen den Magier aufzulehnen. Sie ergab sich in ihr Schicksal.
Zygor konzentrierte sich jetzt auf die entscheidende Phase des Rituals. Er griff nach dem Silbermedaillon auf seiner Brust, umklammerte den Fetisch mit nerviger Hand. Dann sprach er die überlieferten Formeln und flehte Hamaroth zum Schluß an, das Feuer zu zünden.
Hamaroth erfüllte seine Bitte.
Aus dem Fetisch zuckte ein greller Blitz hervor, der das grüne Pulver genau an der Pentagrammspitze in Brand setzte, die nach Osten deutete.
Der Magier frohlockte. Gebannt sah er zu, wie die Glut das Pulver verzehrte, sich dabei nach beiden Seiten ausbreitete und den vorgezeichneten Konturen des Pentagramms folgte.
Schwefelgeruch breitete sich im Hort des Magiers aus, stieg Zygor und Livana in die Nase. Während das Mädchen krampfhaft versuchte, die höllischen Dämpfe nicht einzuatmen, labte sich Hamaroths Schützling förmlich daran. Tief sog er das Schwefelaroma in die Lungen. Jeder Atemzug, den er tat, erschien ihm wie ein Geschenk seines Herrn und Meisters.
Wieder donnerte es draußen vor der Tür, als Thalad das nächste Siegel sprengte. Zygor hörte es kaum noch. Er war mit seinen Gedanken bereits weit, weit weg.

Sekunden jetzt noch bis zum entscheidenden Augenblick. Etwa zehn Tyr trennten die beiden aufeinander zukriechenden Feuerzungen noch voneinander, dann noch fünf, vier, drei, zwei…

Das Feuer vereinigte sich.

Ein Donnerschlag erschallte, gegen den das Bersten der Siegel bloße Geräuschkulisse war. Gleichzeitig schoß eine schwefelgelbe Waberlohe in die Höhe, die Zygor und Livana einhüllte wie ein Mantel. Aber das Feuer verbrannte sie nicht, denn es war so kalt wie das ewige Eis von Chromon.

Die Sinne begannen ihnen zu schwinden, und es wurde dunkel um sie.

Aber der Magier wußte, daß sie schon bald wieder aus der Dunkelheit zum Licht erwachen würden.

***

Alarmiert blickte sich Professor Zamorra im Restaurant um.

Nicole, die ihn so gut kannte wie kein zweiter Mensch auf der Welt, wurde sofort aufmerksam.

»Ist was, Chef?«

»Weiß noch nicht«, antwortete Zamorra geistesabwesend. »Mein Amulett…«

Er schloß die Augen, um sich besser konzentrieren zu können.

Nicole und Bill Fleming tauschten einen schnellen Blick. Auch der Amerikaner wußte, was es mit dem Amulett des Professors auf sich hatte. Er war schon bei zahlreichen Abenteuern des Parapsychologen dabei gewesen und hatte seine anfänglichen Zweifel an der Existenz der finsteren Mächte längst abgelegt.

»Dämon in der Nähe, Zamorra?« fragte er.

Der Professor schlug die Augen wieder auf. Ein sehr nachdenklicher Ausdruck lag darin.

»Ein Dämon?« wiederholte er. »Ich weiß es wirklich nicht. Es ist ganz anders als gewohnt. Mein Amulett strahlt keine Wärme aus wie sonst, sondern gibt Kälte ab. So etwas habe ich bisher noch nie erlebt.«

Er setzte sich so, daß ihn keiner der anderen Gäste des Restaurants von vorne sehen konnte. Dann lockerte er die Krawatte, öffnete den obersten Kragenknopf und zog an der Goldkette, so daß der Talisman sichtbar wurde.

Kein Strahlen, kein Silberglanz! Zamorra hatte eher den Eindruck, daß das Amulett merkwürdig stumpf wirkte. Er berührte es mit den Fingerspitzen und fand bestätigt, was er bereits auf der Brust gespürt hatte: es fühlte sich an wie ein Stück Eis, das allerdings Gefahr lief, in den nächsten Augenblicken zu schmelzen. Die Kältegrade lagen nur wenig unter dem Nullpunkt.

»Hm«, machte er und ließ das Amulett zurück auf seine Brust sinken.

Anschließend schloß er den Knopf wieder und zog die Krawatte fest.
»Entschuldigt mich für einen Augenblick«, sagte er und erhob sich von seinem Stuhl. Dann verließ er den Tisch und ging mit langsamen Schritten durch das Restaurant, dabei voll auf den Talisman konzentriert.

Ein bißchen verständnislos blickte ihm der Amerikaner hinterher. »Was macht er, Nicole?«

»Ich kann es nur vermuten«, erwiderte das Mädchen. »Normalerweise ist es so, daß sich die Temperatur des Amuletts erhöht, je mehr es sich der Ursprungsquelle der bösen Ausstrahlung nähert. Im umgekehrten Fall wird die Wärmeabgabe geringer. Auf diese Weise kann Zamorra das Amulett praktisch einsetzen wie einen Geigerzähler. Vielleicht will er jetzt herausfinden, ob das mit der Käteabgabe genauso funktioniert.«

Kurz darauf kehrte der Professor an den Tisch zurück und setzte sich wieder.

»Und?« fragten Nicole und Bill wie aus einem Mund.

Zamorra zuckte die Achseln. Dann bestätigte er, daß Nicole richtig vermutet hatte. Der Test war allerdings negativ verlaufen. Das Amulett war weder kälter noch wärmer geworden. Eins stand demnach fest: derjenige oder dasjenige, das für die Kälteausstrahlung verantwortlich war, befand sich nicht in unmittelbarer Nähe.

»Na ja«, meinte Zamorra, »es geschehen Dinge zwischen Himmel und Erde… Fangen wir an zu essen, sonst wird die Suppe noch kalt.«

Er ging mit gutem Beispiel voran und griff nach dem Silberlöffel. Nicole und Bill taten es ihm nach. Aber obwohl die Suppe so hervorragend war wie alles im Maxim - Mockturtle mit Sherry - bereitete sie dem Professor nur wenig Genuß. Die schwache Kälte, die er nach wie vor auf der Brust spürte, lenkte ihn zu sehr ab.

Bill Fleming hingegen aß mit gutem Appetit. Plötzlich jedoch blieb dem Amerikaner die Suppe sozusagen im Hals stecken.

Das war in dem Moment, als Zamorra und Nicole von einem Sekundenbruchteil zum anderen so starr dasaßen, als hätte sie der Blitz getroffen, und ihre Löffel klirrend auf den Teller fallen ließen.

***

Verdammt, was war das gewesen? Professor Zamorra hatte urplötzlich das Gefühl gehabt, von einem Blitz getroffen zu werden, und es war ihm schwarz vor den Augen geworden. Jetzt aber fingen die dunklen Nebel um ihn herum wieder an, sich zu lichten.

Er blinzelte… und glaubte zu träumen.

Das gab es doch gar nicht!

Er saß nicht mehr an einem Tisch im Feinschmeckerparadies Maxim, sondern stand in einer von flackerndem Fackelschein erhellten

Felsenhöhle, die aussah wie die Kulisse eines phantastischen Hollywood-Films.

Bill und Nicole waren verschwunden. Statt dessen stand ein blondes Mädchen neben ihm, das er niemals in seinem Leben gesehen hatte.

Das Mädchen starrte ihn mit großen, schreckgeweiteten Augen an, die so blau waren wie die Südsee in einem reißerischen Werbeprospekt.

»Wo… wo bin ich?« stotterte das Mädchen und sah ihn an wie einen Geist.

»Das frage ich Sie, Mademoiselle!« erwiderte der Professor trocken.

»Wer… wer sind Sie, Monsieur?«

»Mein Name ist Zamorra. Und wer…«

»Nein!« schrie das Mädchen. »Sie sind nicht Zamorra. Ich kenne den Professor, Sie… Sie…«

Eine dunkle Ahnung kam dem Professor.

»Ni… Nicole?« fragte er zögernd.

»Ah, Sie kennen mich also!« stellte die junge Frau mit bösem Gesichtsausdruck fest. »Ich frage Sie noch einmal, Monsieur: Wer sind Sie?«

Tief seufzte Zamorra auf. »Nicole, ich bin es wirklich! Kleiner Beweis gefällig? Wir, du, ich und unser gemeinsamer Freund Bill Fleming, saßen vor wenigen Augenblicken noch im Maxim und verzehrten eine Mockturtle…«

Die junge Frau ließ ihn nicht weiterreden. »Das ist überhaupt kein Beweis!« schrie sie ihn an. »Sie haben mich aus dem Maxim verschleppt, und da ist es ganz klar, daß Sie wissen…«

Ein Donnerschlag, in dem drei Frühlingsgewitter gleichzeitig zur Entladung zu kommen schienen, hallte grollend durch die Felsenhöhle und riß der blonden Frau das Wort von den Lippen.

Entsetzt fuhr sie zusammen und wäre dabei fast zu Boden gestürzt. Erst in diesem Augenblick erkannte der Professor, daß ihre Hände mit einem dünnen Strick auf dem Rücken zusammengebunden worden waren.

Zamorra war normalerweise ein Mensch, zu dessen hervorstechendsten Eigenschaften es gehörte, sich auf neue Situationen blitzschnell einstellen zu können. Diesmal jedoch stand er vor einem Rätsel.

Diese blonde junge Frau, die da vor ihm stand, mußte Nicole sein. Das, was sie bisher gesagt hatte, ließ kaum einen anderen Schluß zu. Aber wie sah sie aus? Sie hatte ein anderes Gesicht, eine andere Figur, eine andere Stimme und trug kein schickes Frühjahrskostüm mehr, sondern ein seltsam geschnittenes Gewand, das entfernt an einen Kaftan erinnerte.

Äußerst irritiert blickte der Professor an sich selbst herunter. Und da

erst wurde er sich bewußt, daß er ebenfalls einen solchen Kaftan trug und seine Füße in geflochtenen Sandalen steckten.

Seine Füße?

Nein, es waren nicht seine Füße. Es waren die Füße eines anderen. Und das galt nicht nur für die Füße. Auch seine Hände, sein Körper und mit Sicherheit auch sein Gesicht gehörten einem Fremden. Einem Fremden, in dessen Haut er geschlüpft sein mußte, genauso wie Nicole in den Körper einer fremden Frau versetzt worden sein mußte.

Versetzt - von wem und auf welche Weise?

Zamorra konnte sich diese Fragen nicht beantworten, jedenfalls nicht schlüssig. Aber wiederum hatte er ganz bestimmte, dunkle Ahnungen.

Wenn er sich so in der Höhle umsah… Die seltsamen, kryptischen Zeichen an den Felsenwänden, der Schwefelgestank in der Luft, die Aura des Unheimlichen, die allgegenwärtig war - all dies roch förmlich nach schwarzer Magie. Und sein Amulett, das er trotz des rätselhaften Persönlichkeitstauschs nicht verloren hatte, stützte diese Überlegungen. Es pendelte auf seiner Brust unter dem Kaftan und jagte Kälteschauer durch seinen Körper.

»… endlich, was hier vorgeht!«

Der Professor schreckte aus seinen Überlegungen hoch, als die schrille Stimme des Mädchens in sein Bewußtsein drang.

Bevor er darangehen konnte, den Dingen auf den Grund zu gehen, mußte er zuerst einmal mit Nicole ins reine kommen. Anderenfalls würde sich die Situation noch mehr komplizieren.

»Nicole!« sagte er energisch. »Ob du es nun glaubst oder nicht, ich bin es. Ich bin Zamorra!«

»Nein, das sind Sie nicht. Sie sind…«

»Frag mich etwas. Frag mich etwas, das nur ich wissen kann. Willst du meinen Geburtstag hören? Also, ich wurde…«

»Geburtstag!« entrüstete sich die Blondine. »So etwas kann man überall nachlesen. Aber warten Sie, ich werde Ihnen gleich beweisen, daß Sie ein Scharlatan sind. Sagen Sie mir… welches Gericht ich so sehr verabscheue, daß ich fast die Gelbsucht bekomme, wenn ich nur daran denke?«

»Geschmorte Gurken«, sagte Zamorra prompt.

»Oh!«

Sie war sichtlich überrascht. Erste Zweifel flackerten in ihren meerblauen Augen auf.

»Noch eine Frage«, sagte sie. »Es gab da mal eine Hexe, die mein Aussehen angenommen hatte. Woran hast du… hat Professor Zamorra diese Hexe trotzdem erkannt?«

Auch mit der Beantwortung dieser Frage hatte der Professor keinerlei Schwierigkeiten.

»Die Hexe hieß Françoise Godeau und hatte ein Muttermal unter dem

rechten Schulterblatt«, gab er Auskunft.

»Chef, du bist es wirklich!«

Nicole warf sich in die Arme des Professors. Zamorra drückte sie an sich und tätschelte ihr die Schulter. Auch er war mit dem Ergebnis der Testfragen zufrieden. Der letzte kleine Zweifel, ob er wirklich Nicole vor sich hatte, war jetzt dahingeschwunden.

»Chef, was hat das alles zu bedeuten?« flüsterte sie. »Du siehst aus wie ein fremder Mann, und auch ich kenne mich selbst nicht mehr.«

Schnell machte sie Zamorra mit den Überlegungen vertraut, die er bisher angestellt hatte. Sanft löste er sich von ihr.

»Wir müssen zunächst herauskriegen, wo wir uns hier befinden. Vielleicht finden wir dabei dann Anhaltspunkte, wie wir hierher gekommen sind.«

Mit gesteigerter Aufmerksamkeit sah er sich in der Höhle um. Und gleich machte er auch eine Entdeckung, die ihm mehr sagte als alles andere.

»Nicole!« Er deutete auf den Felsboden zu ihren Füßen. »Was siehst du da?«

Das Mädchen folgte mit den Augen seinem ausgestreckten Zeigefinger.

»Asche«, antwortete sie.

»Asche, richtig. Fällt dir sonst nichts bei dieser Asche auf? Die Art und Weise, in der sie im Raum verteilt ist?«

Nicole blickte wieder auf den Boden, zuckte die Achseln. »Sieht irgendwie wie ein Stern aus«, meinte sie.

»Richtig! Es ist ein Stern mit fünf Spitzen, ein Pentagramm!«

»Oh!«

Als Freundin und Sekretärin eines Dämonenjägers war Nicole die Bedeutung von Pentagrammen nur zu gut bekannt. Mit Hilfe eines Pentagramms konnten Eingeweihte die Grenzen von Diesseits und Jenseits, von Raum und Zeit, von Heute und Gestern überschreiten.

Zamorra sagte: »Es muß so gewesen sein, daß es zu einem Identitätstausch gekommen ist. Unser Bewußtsein, unsere Seele, unser Id ist in die Körper dieses fremden Mannes und dieses fremden Mädchens hier versetzt worden. Gleichzeitig sind die Ids dieser beiden Menschen in unsere eigenen Körper im Maxim gesprungen.«

Er lächelte schief und fügte dann noch hinzu: »Ich hoffe, ihnen schmeckt unsere Mockturtle-Suppe.«

Nicole seufzte. »In diesem Fall war es ein unvorteilhafter Körpertausch. Du siehst aus wie ein Mafiakiller, der gerade aus Sing Sing geflüchtet ist.«

»Na, dann hast du aber mehr Glück gehabt als ich«, sagte der Professor. »Du bist nämlich ein sehr schönes Mädchen. Müßtest vielleicht mal gebadet werden, aber ansonsten… Was da so unter

deinem Gewand hervorlugt, erfreut sicher nicht nur das Herz von Mafiakillern.«

»Chef, daß du jetzt an so etwas denken kannst! Sorg lieber dafür, daß ich endlich meine Hände bewegen kann. Da muß irgendein Strick…«

»Pardon, meine Liebe.«

Zamorra blickte sich in der Höhle um, um irgend etwas zu finden, womit er Nicoles Fesseln zerschneiden konnte. Aber er kam nicht dazu, sein Vorhaben in die Tat umzusetzen.

In diesem Augenblick hallte abermals ein furchtbarer Donnerschlag auf, der Zamorra und Nicolé zusammenzucken ließ. Dem Donner folgte ein lautes Krachen, das von brechendem Holz herzurühren schien. Dann ertönte Gebrüll aus rauhen Männerkehlen. Jagende Schrittgeräusche wurden laut.

»Chef, da kommt…«

Nicoles Worte wurden überflüssig. Sie kamen nicht mehr, sie waren bereits da.

Eine Horde wild aussehender Gesellen mit blitzenden Schwertern in den Händen stürmte in den Raum.

Wie ein Mann stürzten sie auf den Professor los.

***

»Nicole, Zamorra, was ist los?«

Entgeistert blickte Bill Fleming die beiden Freunde an, die ihm starr und steif wie Wachsfiguren gegenübersaßen. Irgend etwas mußte über sie gekommen sein, etwas, das sie regelrecht gelähmt hatte.

Nach einer Zeitspanne, die dem Kulturhistoriker wie eine halbe Ewigkeit vorkam, erwachten sie aus ihrer Starre. Bill sah, wie in Nicoles Augen ein Ausdruck des offenen Entsetzens, der hell lodernden Panik trat. Sie öffnete den Mund und schrie, schrie, als ob ihr der Leibhaftige erschienen sei.

Zamorra tat etwas Erstaunliches. Seine rechte Hand zuckte vor und klatschte dem Mädchen voll ins Gesicht. Dazu stieß er einige Laute aus, die völlig unverständlich waren, die sich anhörten wie das Gestammele eines Geisteskranken.

Der Schrei Nicoles brach ab, und sie fing an zu weinen. Ihre Brust hob und senkte sich unter den Schluchzern, und dicke Tränen liefen ihr über die Wangen.

»Zamorra!«

Bill hatte das Gefühl, als sei er selbst von der Ohrfeige getroffen worden. Zamorra schlug Nicole! Das war… unvorstellbar. Und doch hatte er es gerade mit eigenen Augen gesehen.

Der Professor sah ihn an, mit einem Blick, der merkwürdig ausdruckslos war.

»Zamorra, was ist los?«

Bills Frage blieb ohne Antwort. Der Parapsychologe blickte ihn nur wortlos an. Und Nicole schluchzte weiter heftig vor sich hin.

Der Geschäftsführer erschien, hinter ihm der Kellner.

»Ist etwas passiert?« fragte der Maitre. »Madame…«

Natürlich, der Schrei Nicoles hatte Aufmerksamkeit erregt. Bill wurde sich bewußt, daß alle Leute an den Nebentischen, die im Blickfeld saßen, herüberstarrten. Befremden drückte sich in ihren Mienen aus. Schließlich war das Maxim kein Lokal in der Südbronx von New York, wo lautes Geschrei und Prügeleien sozusagen zum guten Ton gehörten.

Dies alles war Bill schrecklich peinlich. Und da er nicht den Eindruck hatte, daß Zamorra gleich wieder handgreiflich werden würde, spielte er das Ganze herunter.

»Nichts ist passiert«, sagte er schnell. »Ein kleines Mißverständnis. Bemühen Sie sich nicht.«

Der Geschäftsführer hob pikiert eine Augenbraue, aber er war zu gut geschult, um zu sagen, was er dachte.

»Sehr wohl, Monsieur«, meinte er nur. Dann machte er eine kleine Verbeugung und zog sich gemeinsam mit dem Kellner zurück.

Bill Fleming widmete sich wieder seinen beiden Freunden. Nicoles Schluchzer waren inzwischen weniger heftig geworden. Aber sie war sichtlich weit davon entfernt, wieder die Nicole zu sein, die vor ein paar Minuten noch mit ihm und dem Professor heiter geplaudert hatte. Und auch Zamorras Verhalten gab weiterhin zu den größten Bedenken Anlaß.

Abermals versuchte der Amerikaner festzustellen, was, zum Teufel, denn in die beiden gefahren war.

»Zamorra, würdest du mir nun endlich verraten, was mit euch los ist? Ihr sitzt da wie die Ölgötzen, Nicole schreit und du haust ihr eine runter! Also?«

Der Professor schwieg.

Langsam wurde Bill ärgerlich. Er griff nach Nicoles Arm, rüttelte das Mädchen.

»Nicole, sag etwas! Warum hast du geschrien, als ob du am Spieß steckst?«

Und Nicole sagte etwas. Unverständliche Worte, die gepreßt und abgehackt über ihre Lippen kamen. Bill verstand keine einzige Silbe davon.

Auch Zamorra sprach. Nicht zu Bill, sondern zu seiner Freundin. Wenige Laute waren es nur, die er hervorstieß. Scharf, bissig… und vollkommen unverständlich.

Nicole aber schien sie zu verstehen, denn sie schwieg abrupt.

Bill kam sich hilflos vor. Er hatte das Gefühl, mit zwei Leuten am Tisch zu sitzen, die er nicht kannte, die ihm völlig fremd waren.

Was, zum Teufel, spielen die beiden für ein Spiel? fragte er sich erneut.

Ein Gedanke kam ihm. Ob ihr seltsames Verhalten etwas mit Zamorras Amulett zu tun hatte, das kurz vorher aktiv geworden war? War ein Dämon oder sonst irgendein unheiliger Geselle in der Nähe, der sie… verhext hatte?

Hastig ließ Bill seine Blicke umherschweifen. Aber er sah nichts, was für diese Überlegung sprach. Die anderen Gäste beschäftigten sich mittlerweile wieder mit sich selbst, warfen nur ab und zu noch neugierige Blicke herüber.

Der Kellner kam wieder und erkundigte sich, ob er die Suppe abräumen dürfe. Zamorra und Nicole starrten ihn nur an, schienen gar nicht zu begreifen, was er wollte.

»Ja, räumen Sie ab«, forderte Bill ihn auf. Ihm war der Appetit gründlich vergangen. Und unter den gegebenen Umständen hatte es wohl auch wenig Zweck, noch länger im Maxim zu bleiben.

Er holte seine Brieftasche hervor, entnahm ihr fünfzig Dollar - französisches Geld hatte er noch nicht eingewechselt - und drückte dem Kellner die Scheine in die Hand.

»Nichts gegen Ihr Lokal«, sagte er, »aber wir möchten doch lieber gehen!«

Dem Mann schien das nicht unrecht zu sein. Verständlich, denn auf solche Gäste, wie Nicole und Zamorra es waren, konnte ein auf tadellosen Ruf bedachtes Restaurant wie das Maxim gut und gerne verzichten.

»Gehen wir«, sagte Bill zu seinen beiden Freunden. Er stand auf und griff nach seinem Koffer.

Nicole und Zamorra machten keine Anstalten, den Tisch zu räumen. Wie zwei Panzer, denen der Sprit ausgegangen war, saßen sie da, Verständnislosigkeit im Blick. Sie kamen Bill vor wie zwei Leute aus einer anderen Welt.

Der anfängliche Ärger Flemings war längst verflogen. Besorgnis war an seine Stelle getreten. Mit Nicole und Zamorra stimmte etwas nicht, stimmte etwas ganz gewaltig nicht. Irgendwie erschienen sie ihm auf eine merkwürdige Weise hilflos. Nicht nur Nicole, nein, auch der Professor - trotz seiner offen zur Schau gestellten Brutalität. Keine Frage, daß sie Hilfe brauchten. Und wer sollte ihnen helfen, wenn nicht er, Bill Fleming?

»Nun, kommt schon, steht schon auf«, rief er ihnen zu und begleitete seine Worte mit einem energischen Winken.

Ein Stein fiel ihm vom Herzen, als sie schließlich taten, was er von ihnen verlangte, Zamorra zuerst und dann auch Nicole. Wie zwei Hunde, die hinter ihrem Herrn hertrotteten, folgten sie ihm, als er durch das Restaurant zur Tür ging. Wahrscheinlich starrten sämtliche

Gäste und das Personal hinterher. Aber das war Bills geringste Sorge.
Draußen fragte er Zamorra, wo er denn seinen Wagen abgestellt habe. Erwartungsgemäß bekam er keine Antwort. Und Nicole zu fragen, war von vornherein sinnlos. Das Mädchen benahm sich wie eine Traumtänzerin, war überhaupt nicht ansprechbar.
Bill wußte, daß er die beiden nicht einfach sich selbst überlassen durfte. Er war für sie verantwortlich, denn es stand völlig außer Zweifel, daß sie sich in einem Zustand hochgradiger Verstörung befanden, daß sie gar nicht wußten, was um sie herum vor sich ging.
Kurz entschlossen machte sich der Amerikaner auf den Weg zum Schalter der Firma Hertz, um einen Leihwagen zu mieten. Zamorra und Nicole blieben dicht hinter ihm, klammerten sich regelrecht an ihn, so als wüßten sie ganz genau, daß sie ohne ihn verloren waren. Bill konnte nur hoffen, daß sie bald wieder normal wurden. In jedem Fall würde er sie jetzt erst einmal in den Wagen packen und zum Château de Montagne bringen. Und dort würde er dann weitersehen.
Bill seufzte.
So hatte er sich seinen Aufenthalt in Frankreich nun wirklich nicht vorgestellt.

***

Zamorra reagierte so schnell, wie es unter den Umständen möglich war. Als er die wilde Meute bärtiger Männer auf sich zustürmen sah, schob er Nicole - das Mädchen, in dessen Körper Nicoles Geist steckte - von sich weg. Dann stemmte er sich den Angreifern entgegen.
Der erste, ein großer, grobknochiger Bursche war bereits heran. Sein doppelschneidiges Schwert blitzte im Fackelschein, als sei es über und über mit Diamanten besetzt. Die dreieckige Schwertspitze zuckte vor, zielte nach Zamorras Oberschenkel. Im letzten Sekundenbruchteil schaffte es der Professor, der Attacke durch eine Körperdrehung zu entgehen. Der Stoß ging ins Leere, riß den Grobknochigen nach vorne und brachte ihn in Gleichgewichtsschwierigkeiten.
Zamorra nutzte seine Chance. Blitzschnell schlug er zu, traf den Burschen mit der Handkante auf den Unterarm, genau dorthin, wo ein empfindlicher Nerv saß. Der Grobschlächtige stöhnte auf. Seine Hand öffnete sich, und er ließ das Schwert los. Zamorra griff zu, bekam es zu packen, bevor es zu Boden fiel. Seine Finger schlossen sich um den Knauf. Gleichzeitig versetzte er dem um seine Balance Ringenden einen Fußtritt, der diesen in die Knie brechen ließ.
Aber schon waren die anderen da. Vier, nein, fünf Männer im ledernen Brustharnisch, die ihre Schwerter mit mörderischer Entschlossenheit schwangen. Und ein paar Meter im Hintergrund lauerten noch ein paar andere, die sich wohl nur deshalb noch zurückhielten, weil sie ihren Kumpanen nicht ins Gehege kommen

wollten.

Zamorra machte einen Satz rückwärts, wich bis zur Wand zurück, um den Rücken freizubekommen. Dann stellte er sich zum Kampf, von dem er wußte, daß er im Grunde genommen von vornherein aussichtslos war. Dieser geballten Übermacht konnte der beste Fechter der Welt nicht lange widerstehen.

Der Professor war ein hervorragender Fechter. Zwar verstand er mehr von Florett und leichtem Säbel, aber auch mit dem Schwert konnte er sich helfen. Und das war auch dringend erforderlich, denn die Angreifer legten mit wildem Ungestüm los.

Im allerletzten Augenblick gelang es dem Professor, sein Schwert hochzureißen, um zwei gleichzeitig kommende Hiebe zu parieren, die ihn unweigerlich in Stücke gehauen hätten. Funken stoben, als die Klingen zusammentrafen. Die Wucht der Schläge war so groß, daß Zamorra zurücktaumelte und gegen die Wand prallte. Der dritte Angreifer wollte ihn dort festnageln. Seine Schwertspitze kam schnell wie ein Pfeil. Instinktiv sprang Zamorra hoch, so daß das mörderische Metall zwischen seinen gespreizten Beinen gegen den Stein stieß und zerbrach. Zamorra setzte den Mann außer Gefecht, indem er ihn mit der Breitseite seiner Waffe am Kopf traf und betäubt zu Boden schleuderte.

Ein Gegner weniger jedoch war nicht mehr als ein Tropfen auf einem heißen Stein. Die anderen drangen weiter auf ihn ein, wilde Schreie auf den Lippen und Haß in den Augen.

Zamorra kämpfte mit dem Mut der Verzweiflung. Die Männer im Harnisch verstanden nicht viel von den technischen Finessen moderner Fechtkunst. Sie verließen sich allein auf Schnelligkeit und Kraft, aber durch ihre Überzahl glichen sie diesen Mangel leicht aus. Obgleich der Körper, in den er versetzt worden war, athletisch sehr gut durchgebildet war und über erstklassige Reflexe verfügte, geriet der Professor immer mehr ins Hintertreffen. Er blutete aus mehreren Wunden. Ein Hieb hatte ihm das rechte Ohr halb abgerissen, und ein Stich hatte ihn an der Hüfte geritzt. Schwäche fing an, sich in seinen Gliedern lähmend auszubreiten.

Und dann passierte es…

Einen besonders wilden Hieb, der ihm unweigerlich den Schädel gespalten hätte, konnte Zamorra gerade noch abblocken. Für einige wenige Augenblicke war sein Körper ungedeckt. Und das wurde ihm zum Verhängnis. Eine Schwertspitze kam durch und stieß gegen seine Brust.

Der Professor hatte Glück im Unglück. Der harte Stoß hätte ihn unweigerlich durchbohrt, wenn ihm nicht sein Amulett schützend zu Hilfe gekommen wäre. Das gehärtete Silber des Talismans nahm der Schwertspitze die Wucht, lenkte sie ab. Dennoch wurde Zamorra am

Brustbein getroffen.

Ein furchtbarer Schmerz durchzuckte seinen Körper. Rote Nebel wallten vor seinen Augen auf, und er hatte das Gefühl, in einem Meer der Agonie zu versinken. Er konnte sich nicht länger auf den Beinen halten. Sie versagten ihm den Dienst, knickten ein. Durch den blutroten Schleier hindurch nahm er wahr, wie einer seiner Gegner das Schwert mit beiden Händen gepackt hielt, um ihm mit einem gewaltigen Streich den Rest zu geben. Er wollte das eigene Schwert hochreißen, diesen ultimativen Schlag abzuwehren, fand dazu aber nicht mehr die Kraft. Seine Hand, die den Knauf nur noch ganz matt umklammerte, kam nicht mehr hoch.

Nicole, ohnmächtige Zeugin des ungleichen Kampfes, schrie entsetzt auf.

Zamorra hatte die Augen geschlossen. Er wollte den tödlichen Hieb nicht kommen sehen. Sein vermutlich letzter Gedanke galt Nicole. Was würde mit ihr geschehen?

Dann drang auf einmal eine scharfe Männerstimme an sein Ohr, die alle anderen mühelos übertönte. Diese Stimme stieß nur ein einsilbiges Wort hervor, dessen Bedeutung der Professor begriff, auch ohne des fremden Dialekts mächtig zu sein.

Das Wort konnte nur eins heißen: halt!

Zögernd öffnete Zamorra die Augen wieder, als der alles entscheidende Schwerthieb ausblieb. Der Mann, der ihm den Garaus machen wollte, stand über ihm, ließ in diesem Augenblick sein Mordschwert sinken. Ein Knurren der Enttäuschung kam über seine Lippen.

Zamorra riß sich zusammen, versuchte mit aller Kraft, die Augen offenzuhalten, die die fatale Tendenz entwickelten, von selbst zuzufallen. Er gewann die Oberhand über den inneren Schweinehund. Es gelang ihm sogar, zusammengekrümmt wieder auf die Füße zu kommen. Er blickte hoch.

Ein Mann stand vor ihm, ein Mann, der sich in jeder Beziehung von den anderen unterschied. Er trug keinen Lederharnisch, sondern hatte sich in ein leuchtend weißes Gewand gehüllt, das seine hohe, schlanke Gestalt umschmeichelte. Das Gesicht des Mannes verriet Charakter und hohe Intelligenz. Insgesamt strahlte seine ganze Erscheinung echte Würde aus. Er war eine Respektsperson, der niemand von den anderen rohen Gesellen seine Achtung und Unterwerfung versagte.

Der Mann sagte etwas zu Zamorra. Natürlich verstand der Professor kein Wort, aber der Tonfall verriet ihm doch deutlich, daß unverhohlener Spott darin mitschwang.

Fieberhaft überlegte der Parapsychologe. Es gab keinen Zweifel, daß Nicole und er nicht nur in einen fremden Körper, sondern auch an einen anderen Ort und in eine andere Zeit versetzt worden waren.

Was für eine Zeit?

Zamorra verstand einiges von der Geschichte der Erde und ihren Sprachen. Der äußeren Erscheinung und der Hautfarbe nach würde er diese Menschen dem europäischen Siedlungsraum zuordnen. Die Sprache jedoch gab ihm Rätsel auf. Sie wies keinerlei verwandte Merkmale mit den bekannten indogermanischen Sprachwurzeln auf. Aber auch mit dem hamitosemitischen Sprachstamm schien es keine Verwandtschaft zu geben.

Trotzdem versuchte der Professor, zu einer Verständigung zu kommen. Er war sich bewußt, daß ohne eine solche alles nur noch schlimmer werden mußte. Wenn der weißgewandete Mann das Interesse verlor, sanken seine und Nicoles Chancen, mit dem Leben davonzukommen, auf den Nullpunkt.

Zamorra besann sich auf seine außerordentlichen Sprachkenntnisse, die er nicht nur von lebenden, sondern auch von einigen toten Sprachen hatte. Keltisch, Ost- und Westgermanisch, Altägyptisch, Sumerisch, Skythisch - in all diesen Sprachen radebrechte er drauflos. Der Erfolg war jedoch gleich Null. Der Mann gab bei keinem der Worte, die Zamorra hervorstieß, zu erkennen, daß irgend etwas bei ihm klingelte.

Es war hoffnungslos. Zamorra hatte keine Chance, dem Weißgewandeten klarzumachen, daß eine Verwechslung vorlag, daß er und Nicole nicht die Personen waren, die man in ihnen sah.

Wieder redete der Anführer der Horde den Professor an. Zamorra konnte dazu nur die Achseln zucken. Der andere lächelte spöttisch. Höchstwahrscheinlich dachte er, daß Zamorra sich absichtlich dumm stellte.

Er gab seinen Leuten ein Kommando. Diese gehorchten sofort. Mehrere von ihnen warfen sich auf den Professor. Nicht mit gezückten Schwertern, sondern nur mit purer Muskelkraft. Zamorra hatte trotzdem nicht mehr die Energie, Widerstand zu leisten. Das Schwert wurde seinen Händen entrissen, und in wenigen Augenblicken lag er wehrlos auf dem Boden.

Die roten Nebel vor seinen Augen wallten wieder auf. Er spürte, wie ihm das Blut aus der Brustwunde quoll. Auch das verletzte Ohr und der Kratzer an der Hüfte bluteten weiterhin. Wenn der Blutfluß nicht schnell gestoppt wurde, würde er bald ein toter Mann sein.

Das schien auch der Weißgewandete zu erkennen. Er beugte sich über Zamorra. Undeutlich erkannte der Professor, daß er einen seltsam geformten Gegenstand in der Hand hielt. Das Ding sah aus wie eine Wünschelrute aus Fischbein.

Der Mann im weißen Gewand fetzte Zamorras Kaftan zur Seite und legte die Stichwunde auf der Brust frei. Dann preßte er den gabelförmigen Gegenstand gegen das geschundene Fleisch.

Erstaunliches geschah. Zamorra hatte auf einmal des Gefühl, von elektrischem Strom durchrieselt zu werden. Ihm wurde so heiß, als ob ein Feuer in seiner Brust aufloderte. Das Gefühl war aber nicht schmerzhaft, sondern eher wohlig. Und als der Mann die »Wünschelrute« wieder wegzog, merkte Zamorra deutlich, daß die Wunde aufgehört hatte zu bluten.

Während er noch dabei war, nach einer Erklärung für die verblüffende Heilung zu suchen, fuhr der Weißgewandete mit seinen medizischen Bemühungen fort. Er drückte sein geheimnisvolles Instrument gegen das verstümmelte Ohr und die Hüftverletzung. Und auch diese beiden Wunden schlossen sich innerhalb weniger Augenblicke.

Das Erstaunlichste war jedoch nicht der gestoppte Blutfluß an sich. Zamorra fühlte sich auch fast sofort besser, spürte regelrecht, wie neue Kräfte in seinen Köprer strömten.

Er bekam jedoch keine Gelegenheit, diese neuen Kräfte nutzbar zu machen. Als der Weißgewandete zurücktrat, waren die Harnischträger gleich wieder über ihm. Harte Hände packten ihn, wälzten ihn herum, so daß er in die Bauchlage geriet. Seine Arme wurden nach hinten gerissen und auf gemeine Weise verdreht. Dann spürte er Stricke an Hand- und Fußgelenken. Die Fesseln wurden so fest angezogen, daß sie förmlich in die Haut einschnitten wie scharfe Messer.

Zamorra konnte sich nicht mehr bewegen. Er war zu einem zusammengeschnürten Paket geworden, das man ungestraft hin- und herstoßen konnte.

Hilflos auf dem Felsboden liegend, mußte er es hinnehmen, daß ihm mehrere sandalenbewehrte Füße brutal in die Seite traten. Ein Tritt erwischte ihn sogar voll im Gesicht.

»Aufhören, ihr gemeinen Sadisten!« hörte er Nicoles wütende Stimme. Einer der Männer hatte ihre Handfesseln gelöst.

Der Professor sah sie vor sich stehen. Sie trommelte mit beiden Fäusten auf den bösartigsten Harnischträger ein, beschimpfte ihn dabei in einer Art und Weise, die alles andere als ladylike war. Und überraschenderweise wehrte sich der bärtige Kerl nicht gegen diese Behandlung. Er hörte sofort auf, Zamorra mit seinen Füßen zu malträtieren, und wich zurück. Er machte dabei sogar so etwas wie eine linkische Verbeugung. Die anderen taten es ihm nach.

»Chef…«

Zamorra stöhnte nur.

»Bindet ihn los, ihr… Tiere!« schrie Nicole.

Aber obgleich die Männer ihr fraglos eine gewisse Ehrerbietung entgegenbrachten, dachte doch keiner von ihnen daran, der Aufforderung nachzukommen. Sie hätten es wohl auch nicht getan, wenn Nicoles Worte für sie verständlich gewesen wären.

Der Mann im weißen Gewand stieß einige Sätze im Befehlston hervor. Und diesmal zögerten die Harnischträger nicht, das zu tun, was von ihnen verlangt wurde.

Sie fingen an, die Felsenbehausung in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Mit ihren Schwertern zerkratzten sie die Wände und tilgten die Symbole, die überall angebracht waren. Die Einrichtung der Höhle wurde zerschlagen - das spartanische Mobiliar, Gegenstände, die Zamorras Ansicht nach kultischen Zwecken dienten, Alltagsutensilien. Feuer wurde gelegt, erfaßte in Sekundenschnelle kunstvoll gewebte Decken und Mobiliartrümmer. Allein ein Stapel Pergamentrollen, bei dem es sich wohl um eine Art Bibliothek handeln mochte, entging der Vernichtung. Der Weißgewandete nahm die Rollen an sich.

Zamorra und Nicole wurden nach draußen geführt - der Professor als Paket, das getragen werden mußte, Nicole hingegen als anscheinend freier Mensch. Etwa fünfzig Meter ging es noch einen allseits von Felsen umschlossenen Gang entlang. Dann war der Höhlenausgang erreicht.

Strahlender Sonnenschein stach Zamorra in die Augen. Das Halbdunkel der Höhle hatte seine Augen dem Licht entwöhnt. Er brauchte kurze Zeit, bis der Blendeffekt abgeklungen war. Schließlich aber war er wieder Herr seines Sehvermögens.

Nicht, daß es viel zu sehen gab. Schroffe Felsen ohne jede Vegetation beherrschten die Szenerie.

Unweit des Höhleneingangs wurden weitere Männer sichtbar, die eine Anzahl von Pferden beaufsichtigten. Die Kerle, die Zamorra trugen, schleppten ihn zu einem der Tiere und hievten ihn hoch. In Bauchlage kam er auf den Rücken des Pferdes zu liegen. Die Männer krümmten brutal seine Arme und Beine und banden die Hände mit den Füßen zusammen. Wie eine Rolle umspannte der Professor nur den Körper des Reittiers. Selbst wenn er ins Rutschen geriet, konnte er nicht herunterfallen. Selten hatte er sich in einer mißlicheren Lage befunden. Aber er wußte nur zu gut, daß Proteste nichts fruchten würden. Deshalb biß er die Zähne zusammen und fand sich mit der Situation ab.

Nicole hatte es besser, viel besser sogar. Für sie stand eine Art Sänfte bereit, die von zwei Pferden getragen wurde. Das Mädchen unternahm noch einen vergeblichen Versuch, Zamorras qualvolle Reitposition zu verbessern. Sie scheiterte jedoch an der Sprachbarriere. Und wohl auch an dem Unwillen der Männer, Zamorra Erleichterungen zu verschaffen. Resigniert ließ sie sich schließlich in die Sänfte heben.

Die Pferdekarawane setzte sich in Bewegung.

Zamorra ahnte bereits jetzt, daß am Ziel des Ritts sein Leidensweg erst richtig beginnen würde.

Und mit dieser Ahnung sollte er sich nicht getäuscht haben.

***

Zygor war an sich kein Mann, den man so leicht verblüffen konnte. Diese Welt jedoch, in die er sich mit Hilfe des Großen Hamaroth versetzt hatte, überschüttete ihn mit ganzen Wellen des Erstaunens. In seinen wildesten Phantasien hätte er sich nicht träumen lassen, daß es all dies wirklich gab, was nun auf seine Sinne einströmte.

Unglaublich riesige Metallvögel, die donnernd durch die Lüfte flogen… Gebäude, die Giganten erbaut zu haben schienen… Kaltes Licht, das nicht von der Kraft des Feuers gespeist wurde… Wunder über Wunder… Es waren so viele, daß er nicht im entferntesten daran denken konnte, sie in kurzer Zeit alle in sich aufzunehmen.

Die weite Reise hatte ihn in ein Land und in eine Zeit geführt, wo die Magie unerhörte Triumphe feierte. Er würde es schwer, sehr schwer haben, sich in dieser Welt durchzusetzen.

Aber Zygor ließ sich nicht einschüchtern. In seiner Welt war er ein mächtiger Mann gewesen, gefürchtet und bewundert von allen Menschen, denen er gegenübertrat. Er nahm sich fest vor, auch in dieser Welt die Rolle zu spielen, die ihm kraft seines überlegenen Geists und seiner Verbundenheit mit dem Großen Hamaroth zustand.

Zuerst einmal aber galt es, sich zurechtzufinden. Wer war der Mann, in dessen Körper er geschlüpft war?

Ein Magier, fraglos. Der Fetisch auf seiner Brust ließ daran keinen Zweifel aufkommen. Sein Talisman und das Amulett dieses Mannes waren durch unsichtbare Bande mit der Welt des Jenseits verknüpft. Und nur durch diese Verknüpfung war es überhaupt möglich gewesen, den Sprung durch die Dimensionen zu unternehmen und den Körpertausch herbeizuführen.

Zamorra, so hatte ihn der blonde Mann verschiedentlich angesprochen. Der Blonde war offenbar ein Freund dieses Zamorra, den er nun verkörperte. Natürlich verstand der blonde Mann nicht, was vorgefallen war. Er zeigte sich verblüfft, daß Zamorra seine Sprache nicht mehr sprach und sich auch sonst anders verhielt als gewohnt. Aber er war sichtlich nicht nur verblüfft, sondern auch besorgt. Alles sprach dafür, daß er bereit war, zu helfen, daß er glaubte, Fürsorgepflichten erfüllen zu müssen.

Zygor war voll und ganz damit einverstanden. Dieser Mann war wie geschaffen dazu, ihm die Eingewöhnung in der neuen Welt zu erleichtern, ihn mit allem vertraut zu machen, was er unbedingt wissen mußte. Daß der Blonde ihn durchschaute, befürchtete er nicht. Er würde einfach so tun, als ob er das Gedächtnis verloren habe. So etwas hatte es in seiner Welt gegeben. Und er sah keinen Grund, warum ähnliches nicht auch in dieser Welt Vorkommen sollte.

Ein Problem war natürlich Livana. Das Mädchen begriff überhaupt nicht, was mit ihr geschehen war. Sie glaubte, ins Reich der Dämonen versetzt worden zu sein und stand am Rande des Wahnsinns. Immerhin war es ihm gelungen, ihr handgreiflich klarzumachen, daß sie sich besser zusammenriß. Er hatte ihr versprochen, sie eiskalt umzubringen, wenn sie nicht aufhörte, unliebsames Aufsehen zu erregen. Und wie es schien, hatte sie begriffen, daß er es ernst meinte. Jedenfalls gab sie sich augenblicklich ergeben und friedlich. Zygor war sich jedoch im klaren darüber, daß er ein wachsames Auge auf sie halten mußte. Unter allen Umständen mußte er verhindern, daß sie ihn irgendwie verriet.

Er schreckte aus seinen Überlegungen hoch, als der blonde Mann vor einem dieser kastenförmigen Dinger mit vier Rädern stehenblieb, die in dieser Welt fast so zahlreich zu sein schienen wie die Menschen. Starke magische Kräfte mußten in diesen Räderkästen wirksam sein, bewegten sie sich doch vorwärts, ohne von Wind, Wasser oder Zugtieren angetrieben zu werden.

Livana zeigte sich dann auch entsprechend furchtsam, nachdem der Blonde den Kasten geöffnet hatte und ihr bedeutete, hineinzuklettern.

»Steig ein!« zischte ihr Zygor zu. »Sonst hexe ich dir den langsamen Tod ins Herz.«

Das Mädchen wurde blaß, gehorchte jedoch. Zitternd kroch sie in den Kasten hinein.

Zygor wurde sich bewußt, daß der Blick des blonden Mannes auf ihm ruhte. Der Blick war voller Mißtrauen. Der Magier verstand dieses Mißtrauen. Es mußte den Mann seltsam berühren, wenn er sah, daß er und Livana sich in einer ihm unbekannten Sprache miteinander verständigten. Das paßte überhaupt nicht zu Leuten, die ihr Gedächtnis verloren hatten. Zygor nahm sich fest vor, seine Unterhaltungen mit dem Mädchen auf ein Minimum zu beschränken. Oder aber nur dann mit ihr zu reden, wenn der blonde Mann nicht zuhören konnte.

Der Blonde sagte etwas. Auch in seiner Stimme klang Mißtrauen an. Zygor tat so, als würde er es nicht bemerken, starrte den Mann nur an.

Dieser seufzte und machte dann eine Handbewegung auf den Räderkasten zu. Zygor kletterte ebenfalls hinein und setzte sich neben Livana.

Knallend schlug der blonde Mann die Tür zu, ging um das Kastending herum und kam dann durch eine andere Tür ins Innere.

Wenig später setzte sich der Kasten, von brummender Magie angetrieben, in Bewegung.

Livana stieß einen unterdrückten Angstruf aus. Zygor brachte sie jedoch schnell zum Schweigen, indem er ihr, so daß es der Mann vor ihm nicht mitbekam, blitzschnell zwei Finger in die Seite rammte. Ihr

Stöhnen wurde von den brummenden Geräuschen verschluckt. Von diesem Augenblick an blieb das Mädchen ruhig. Ergeben krümmte sie sich auf dem Sitz zusammen und ließ alles weitere mit geschlossenen Augen über sich ergehen.

Zygor behielt die Augen jedoch weit offen. Mit brennendem Interesse blickte er durch die Glasscheiben hinaus in die fremdartige Welt, durch die der Kasten jetzt mit erstaunlicher Geschwindigkeit rollte.

Wunder auf Wunder zog vorbei, und Zygor konnte es kaum noch erwarten, die Magie kennenzulernen, die hinter all diesen Wundern steckte. Und wenn ihm das erst einmal gelungen war… nun, diese Welt sollte noch erfahren, was er für Wunder wirken konnte.

***

Anfänglich war Zamorra noch in der Lage, einiges von der Szenerie in sich aufzunehmen, durch die der Ritt führte. Viel war es ohnehin nicht, was er sehen konnte. Sein Kopf hing einen knappen halben Meter über dem Erdboden, und sein Gesichtsfeld war dadurch stark eingeengt.

Der felsige Untergrund wich bald trockenem Erdreich, in dem spärliche Gräser wuchsen. Eine weite Ebene dehnte sich nach allen Seiten aus. Später dann wurde es weniger desolat. Die Landschaft gewann an Pflanzenreichtum. Farbtupfer lockerten das Grüngrau der Ebene auf, und in der Ferne konnte Zamorra dann und wann huschende Schatten ausmachen, bei denen es sich wohl um Tiere handeln mochte.

Menschen sah er nicht. Weit und breit gab es keine Stadt, kein Dorf, nicht einmal einen einsam gelegenen Weiler.

Heiß brannte die Sonne vom Himmel, und obwohl Stunde um Stunde dahinrann, hatte der Professor nicht den Eindruck, daß sie etwas von ihrer Strahlenkraft verlor. Der Ritt war für ihn eine einzige nicht enden wollende Qual. Die Hitze badete ihn von den Haarspitzen bis zu den Zehen in einen Ozean von Schweiß. Die teuflische Lage, in der man ihn auf das Pferd gebunden hatte, verkrampfte seine Muskeln und ließ die Glieder regelrecht erstarren. Dreck und Staub, von den Pferdehufen hochgewirbelt, klatschten ihm unentwegt ins Gesicht. Wenn er die Augen nicht größtenteils geschlossen gehalten hätte, wäre er wahrscheinlich längst erblindet. Aber auch so wurde sein Gesicht zu einem Schlachtfeld. Der Staub drang in Nase und Mund, machte ihm das Atmen immer schwerer. Die Gesteinspartikel fügten ihm unzählige winzige Wunden zu, die nur deshalb kaum bluteten, weil sie mit Dreck zugeschmiert waren. Schmutz und Schweiß ließen seine Züge zu einer Teufelsmaske erstarren.

All dies hätte Zamorra wahrscheinlich noch ausgehalten. Die Tatsache aber, daß sein Kopf nach unten hing und es dadurch zu

einem unnatürlichen Blutandrang kam, war auf Dauer nicht zu ertragen. Der Professor verlor schließlich das Bewußtsein. In unregelmäßigen Abständen kam er immer mal wieder zu sich, um in einem Schwebezustand zwischen Wachsein und Ohnmacht dahinzudämmern.

In einer dieser Phasen schläfrigen Halbbewußtseins erfaßte er, daß die Sonne inzwischen doch dem fernen Horizont entgegenkroch und bald untergehen würde. Vage Hoffnungen, daß die kommende Dunkelheit die Reiter zu einem Nachtlager veranlassen würde, keimten in ihm auf. Bei einer Rastpause würden sie ihn wohl von dem Pferd losbinden, so daß er sich ein bißchen erholen konnte.

Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht. Die Nacht brach an, aber der Ritt ging weiter. Silbernes Mondlicht und das matte Glänzen der Sterne wurden zu stummen Wegbegleitem. Die Hitze des Tages wich einer empfindlichen Kühle, die Zamorra schleichend in die Glieder fuhr. Seine Lage wurde immer unerträglicher, und der einzige Trost, den er fand, war die Bewußtlosigkeit.

Als das Ziel dann schließlich erreicht wurde, merkte er es gar nicht, da sein Geist längst aufgehört hatte, überhaupt noch irgendwelche Eindrücke wahrzunehmen.

***

Bill Fleming steuerte den Peugeot auf den Hof des Château de Montagne und stellte den Motor ab.

Er war richtig froh, endlich am Wohnsitz des Professors angekommen zu sein. Irgendwie hatte er sich während der ganzen Fahrt von Paris bis ins Loiretal höchst unwohl gefühlt. Zamorra und Nicole waren ihm beinahe unheimlich gewesen. Er wurde und wurde das Gefühl nicht los, daß irgendeine finstere Macht über die beiden gekommen war. Nicole hatte im Fond des Wagens gesessen wie ein verschüchtertes Kleinkind. Und der Professor hatte mit brennenden Augen aus dem Fenster geblickt, so als habe er alles, was draußen vorbeizog, niemals in seinem Leben gesehen.

Was war los mit den beiden? fragte sich Bill zum x-ten Mal vergeblich.

»Endstation«, sagte er, öffnete die Fahrertür und trat hinaus auf den Schloßhof.

Der Anblick von Château de Montagne faszinierte ihn immer wieder aufs neue. Mächtige Mauern und Türme ragten in die Höhe. Sie wirkten jetzt in der beginnenden Abenddämmerung besonders düster, fast bedrohlich. Aber dieser äußere Eindruck täuschte. Obwohl das Schloß Jahrhunderte alt war und der Zahn der Zeit seine unverwechselbaren Spuren hinterlassen hatte, war es im Inneren voller Behaglichkeit und Wärme. Zamorra hatte, ohne den

historischen Charakter des ehrwürdigen Gebäudes zu verändern, Renovierungen vornehmen lassen, die für neuzeitlichen Wohnkomfort sorgten. Bill Fleming, der in New York tagtäglich mit unromantischen, nüchternen Betonklötzen konfrontiert wurde, konnte sich kaum ein gemütlicheres Heim vorstellen.

Nicole und Zamorra verließen den Peugeot jetzt ebenfalls. Mit unverhohlenem Interesse betrachtete der Professor das Château. Ganz klar hatte Bill den Eindruck, daß es ihm völlig unbekannt war, obgleich er es bereits seit Jahren bewohnte. Und Nicole, die gleichfalls hier zu Hause war, ging es ganz offensichtlich kein bißchen anders.

Das Hauptportal öffnete sich, und ein hagerer Mann mit gestreifter Weste, der seine besten Jahre bereits ein Weilchen hinter sich hatte, trat hervor. Dieser Mann war Raffael, Butler und guter Geist des Hauses.

Diensteifrig eilte er auf den Hof, grüßte Nicole, grüßte seinen Brötchengeber und nahm sich dann speziell des Amerikaners an.

»Bon jour, Monsieur Fleming! Wie schön, daß Sie sich wieder mal bei uns sehen lassen.«

Bill gab ihm die Hand und schüttelte sie kräftig. Raffael war mehr als ein Diener für ihn. In gewisser Weise konnte er ihn schon als alten Freund ansehen.

»Raffael«, sagte er leise, »fällt Ihnen nichts auf?«

Der Butler musterte ihn dezent, aber eindringlich.

»Sie sind ein bißchen spitz um die Nase, Monsieur Fleming«, erwiderte er dann lächelnd. »Aber ich bin sicher, ein paar Tage die gute französische Küche…«

»Ich meine nicht mich, sondern den Professor und Mademoiselle Duval«, unterbrach Bill seine kulinarischen Versprechungen.

Raffael runzelte die Stirn und blickte zu den beiden hinüber. Zamorra und Nicole standen da wie bestellt und nicht abgeholt. Und das entging dem Butler, der seine Herrschaften bestens kannte, natürlich nicht.

»Irgend etwas stimmt mit ihnen nicht«, flüsterte er. »Sie kommen mir irgendwie vor wie ein paar… Fremde.«

Bill nickte langsam. Das war genau der Eindruck, den auch er von Nicole und Zamorra gewonnen hatte.

»Was ist passiert, Monsieur Fleming? Ein neuer Fall des Professors?«

»Ich weiß nicht, Raffael.« In kurzen Worten berichtete Bill, was es zu berichten gab.

»Hm«, machte der Butler und setzte eine sorgenvolle Miene auf. Wie Bill war auch er in der Vergangenheit schon des öfteren Zeuge erschreckender Begegnungen mit den Mächten des Jenseits geworden und wußte deshalb nur zu gut, daß man nicht vorsichtig genug sein konnte.

»Bringen wir sie erst mal auf ihre Zimmer«, schlug der Amerikaner vor. »Vielleicht wirkt sich die vertraute Umgebung positiv auf ihre Verfassung aus.«

Er glaubte selbst nicht so recht daran, was er sagte, aber ihm fiel im Augenblick nichts Besseres ein. Gegebenenfalls würde es später ratsam sein, einen Arzt hinzuzuziehen. Er holte seinen Koffer aus dem Peugeot und betrat dann gemeinsam mit Raffael das Haus. Nicole und Zamorra folgten - das Mädchen mit dem nun schon gewohnten Ausdruck von Verstörtheit im Gesicht, der Professor hingegen sichtlich neugierig.

Die beiden ließen sich auch geduldig auf ihre Zimmer bringen. Nicole ließ sich sofort, ohne ihre Kleider abzulegen, auf die Couch fallen. Raffael, der sie gebracht hatte, war taktvoll genug, sich unverzüglich zurückzuziehen.

Bill hatte den Professor zu seinem Arbeitszimmer begleitet. Zamorras reges Interesse an allen Dingen, die er sah und hörte, erreichte eine Art Höhepunkt. Die zahlreichen Bücher, die das Arbeitszimmer zu einem großen Teil füllten, schienen ihn regelrecht zu faszinieren.

Ein paar Augenblicke lang hatte Bill Fleming die Hoffnung, daß Zamorra nun langsam anfangen würde, wieder »normal« zu werden. Dem war zwar nicht so, aber der Professor zeigte doch zum ersten Mal wieder etwas Initiative, die von ihm selbst ausging.

Er murmelte etwas in seinem unverständlichen Kauderwelsch, tippte dann mit dem Zeigefinger gegen seine Brust und sagte laut und deutlich: »Zamorra!«

Anschließend deutete er auf Bill und sah den Kulturhistoriker fragend an.

Fleming begriff sofort. Anscheinend wollte Zamorra einen Versuch starten, zu einer Verständigung zu kommen.

»Bill«, sagte er, »Bill Fleming.«

»Bill«, wiederholte der Professor und lächelte. Er griff nach einem dickleibigen Wälzer, der auf der Lederplatte seines Schreibtischs lag, und hielt ihn hoch.

»Buch«, sagte Bill.

Zamorra griff nach weiteren Gegenständen - einem Kugelschreiber, einem Taschenrechner, einer Zeitung, deutete auf den Schreibtisch, die Wände, die Zimmertür. Fleming nannte ihm jeweils die entsprechende Bezeichnung des Objekts in französischer Sprache, die er perfekt beherrschte.

Erleichterung überkam ihn. Er hatte plötzlich eine Vermutung, was mit Zamorra und Nicole passiert sein konnte. Möglich, daß sie aus irgendeinem unbekannten Grund ihr Gedächtnis verloren hatten und sich allein deshalb so seltsam verhielten. Nun aber hatte der Professor begonnen, die Lücken in seinem Kopf zu schließen.

Bill unterstützte ihn dabei so gut er konnte. Bald kannte Zamorra die Bezeichnungen von nahezu allen Objekten, die das Arbeitszimmer zu bieten hatte. Seine Wißbegier war damit jedoch noch lange nicht befriedigt. Er veranlaßte Bill, mit ihm das Zimmer zu verlassen und einen Schloßrundgang vorzunehmen. Bald kannte er auch so ausgefallene Begriffe wie Holzkohlenanzünder, Plumeaubezug und Lokusbrille.

Er lernte erstaunlich schnell. Bill konnte deshalb schon in Kürze darangehen, ihm auch abstrakte Begriffe wie Gehen, Essen, Sprechen beizubringen. Und schließlich kam der Zeitpunkt, in dem er auf das große, achtzehnbändige Konversationslexikon zurückgreifen mußte, um den Informationsdurst seines gelehrigen Schülers zu stillen.

Nach dem Abendessen, das Raffael mit gewohnter Meisterschaft zubereitet hatte, war der Professor bereits in der Lage, zu erklären, daß er selten etwas so Gutes gefressen hatte.

***

Während des Ritts hatte Nicole die seitlichen Vorhänge ihrer Sänfte meistens geschlossen gehalten, um von dem hochgewirbelten Staub, der glühenden Sonne und später der abendlichen Kühle geschützt zu sein. Und die ganze Zeit über war sie sich dabei wie eine Verräterin vorgekommen, wenn sie daran dachte, welche gräßlichen Strapazen und Qualen Zamorra über sich ergehen lassen mußte. Verstandesmäßig hatte sie sehr wohl gewußt, daß sie nichts zur Verbesserung seiner Situation tun konnte. Gefühlsmäßig fühlte sie sich aber trotzdem schuldig.

Für sie selbst war der Ritt auch nicht unbedingt ein Zuckerschlecken gewesen. Das unentwegte Schaukeln der beiden Pferde, die die Sänfte trugen, hatte sie schwer durchgeschüttelt. Sie war deshalb rechtschaffen froh, als die Reise durch das unbekannte Land endlich zu Ende ging.

Die Pferde blieben stehen, und jemand zog den Vorhang auf, nicht ohne sie vorher höflich anzurufen. Zwei Harnischträger standen vor der Sänfte und streckten hilfreich die Arme aus, um ihr herauszuhelfen.

Nicole schlug die Hilfe mit bösem Gesichtsausdruck aus und kletterte aus eigener Kraft nach draußen.

Dunkel und wuchtig wuchsen in etwa fünfzig Metern Entfernung gewaltige Mauern vor ihr auf, die von brennenden Fackeln angestrahlt wurden. Soweit sie es bei den herrschenden Lichtverhältnissen erkennen konnte, gehörten diese Mauern zu einer steinernen Trutzburg, die sich wie eine riesige Kröte an die Flanke eines Hügels drückte. Ein sehr breiter Graben schien die Burg von allen Seiten zu umgeben.

Nicole sah, wie auf der anderen Seite des Grabens mehrere dunkle Gestalten auftauchten. Laute Zurufe flogen hin und her, Triumph hüben, Begeisterung drüben. Nicoles Begleiter hatten ihren Kumpanen auf der anderen Seite wohl einiges von geleisteten Heldentaten berichtet.

Aber all dies war Nicole mehr oder weniger gleichgültig. Sie interessierte sich eigentlich nur für eins: für Zamorras Wohlbefinden.

Wo war das Pferd, auf dem man ihn festgebunden hatte wie einen Sack Mehl?

Alle Harnischträger und auch der Mann im weißen Gewand waren mittlerweile von den Rücken ihrer Reittiere gestiegen. Alle machten ihr Platz, als sie sich zwischen ihren Reihen hindurchquetschte. Wieder einmal fand sie bestätigt, daß das Mädchen, für das man sie hielt, in dieser Welt einiges zu gelten schien.

Da war der Chef. Zwei der Männer kümmerten sich gerade um ihn. Und wie sie das taten! Einer durchtrennte mit seinem Schwert den Strick, der ihn auf dem Rücken des Pferdes gehalten hatte. Die Folge war, daß Zamorra an der Flanke des Tieres entlangrutschte und schwer auf dem harten Boden aufschlug. Keiner der Kerle hatte Anstalten gemacht, den Sturz zu verhindern. Sie amüsierten sich sogar darüber und lachten lauthals.

Das war zu viel für Nicole. Mit einem Wutschrei stürzte sie sich auf einen der beiden und hämmerte ihm ihre Fäuste ins Gesicht. Es war ihr eine echte Freude, zu erkennen, daß ihre Schläge die Nase des Kerls zum Bluten brachte.

Der Mann und sein Kumpan nahmen ihre Aktion fast stoisch hin. Sie bedachten sie nicht einmal mit einem wütenden Blick, sondern traten einfach ein paar Schritte zurück.

Nicole beugte sich über den Professor. Sie erschrak zutiefst, als sie sein Gesicht sah. Es war kaum noch als solches erkenntlich. Staub, Schweiß und Blut hatten es zu einer menschenunähnlichen Grimasse werden lassen.

Lebte er überhaupt noch?

Sie legte ihr Ohr auf seine Brust, nahm mit großer Erleichterung Atemzüge war. Die Brust hob und senkte sich regelmäßig. Gott sei Dank, er war nicht tot, nur bewußtlos.

Nicole richtete sich wieder auf, schrie die Harnischträger, die ihre Bemühungen um den Professor mit verständnislosen Blicken verfolgt hatten, laut an. Es nutzte nichts. Die Männer starrten nur.

In gewisser Weise verstand Nicole die Haltung der rauhen Burschen sogar. Alles sprach dafür, daß sie eine Gefangene des Professors gewesen war. Und die Männer konnten natürlich nicht ahnen, daß es zu einem Körpertausch gekommen war und in Wirklichkeit zwischen ihr und Zamorra keine Feindgefühle herrschten.

Ein lautes, quietschendes Geräusch, das ihr durch Mark und Bein ging, drang an Nicoles Ohr. Sie erkannte, daß die Männer auf der anderen Seite des Grabens angefangen hatten, eine Holzbrücke herunterzukurbeln. Sie arbeiteten sehr schnell, und es dauerte nicht einmal eine Minute, bis der Graben begehbar war.

Und er wurde auch sofort begangen. Einige Gestalten lösten sich vom gegenüberliegenden Grabenrand und betraten die Brücke. Ein hochgewachsener Mann machte den Anfang. Dieser Mann stürmte regelrecht über den mehrere Meter breiten Steg, stürmte auf Nicole zu.

»Livana!«

Und ehe es sich Nicole versah, hatte sie der hochgewachsene Mann in seine Arme gerissen und so heftig an sich gedrückt, daß sie glaubte, sämtliche Rippen würden ihr brechen.

»Livana!«

Ein Bombardement von Küssen brach über Nicole herein, dem sie schutzlos ausgesetzt war. Sie kam kaum dazu, Luft zu holen, so sehr setzte ihr der Mann mit seinen Liebesbeweisen zu.

Endlich gab er sie frei und blickte sie mit seinen azurblauen Augen an. Sein Blick bewölkte sich. Erst jetzt merkte er wohl, daß Nicole seine überschäumende Begeisterung keineswegs teilte.

»Livana…« Ein Schwall von Worten, die wie Fliegengesumm in Nicoles Ohren waren, folgte.

Sie fand endlich Gelegenheit, sich den Mann näher anzusehen. Seine hohe Gestalt steckte in einem robenartigen Gewand aus Purpur, das mit purem Gold durchwirkt war. Das längliche Gesicht wurde von buschigen Augenbrauen und einer kräftigen Nase geprägt. Schmale Lippen und leicht vorstehende Backenknochen rundeten das Bild von gestaltgewordener Energie und Tatkraft ab. Es war keine Frage für Nicole, daß dieser Mann eine beherrschende Rolle in der Trutzburg dort drüben spielte, vielleicht sogar die Nummer Eins war. Ebenfalls stand für sie fest, daß die junge Frau, deren Körper sie übernommen hatte, in enger Beziehung zu dem Mann stand. Als seine Frau? Als seine Tochter? Nicole wußte es nicht, aber sie hielt letzteres für wahrscheinlicher.

Der Mann im weißen Gewand, der die Aktion in der Felsenhöhle geleitet hatte, trat jetzt heran. Er redete mit dem Purpurfarbenen, deutete dabei auf Nicole und auf den am Boden liegenden Zamorra. Wahrscheinlich klärte er den anderen darüber auf, daß Nicole der heimischen Sprache nicht mächtig war und auch sonst ein reichlich seltsames Gebaren an den Tag legte.

Die Züge des Purpurfarbenen verzerrten sich. Eine ganze Skala unterschiedlicher Gefühle drückte sich in ihnen aus. Sorge, Zorn, Haß…

Er wandte sich fast ruckartig von Nicole ab, trat auf den Professor zu. Er packte den Wehrlosen am Hals, riß ihn hoch und schlug ihm mehrfach mit vollster Wucht ins Gesicht. Dazu schrie er wie ein wild gewordener Stier.

»Nein!«

Nicole sprang hinzu, fiel dem Rohling in den Arm. Der hatte die Faust bereits zum neuen Schlag erhoben, zögerte nun aber, sie niedersausen zu lassen. Er sprudelte ein paar harte Worte hervor.

»Loslassen«, rief Nicole, obgleich sie genau wußte, daß er sie nicht verstand. Sie hoffte jedoch, daß ihr Tonfall den tiefen Abscheu zum Ausdruck brachte, den die barbarische Behandlung Zamorras in ihr erregte.

Ihre Intervention blieb nicht ohne Erfolg. Der Purpurfarbene ließ den Professor los, so daß dieser wieder auf den Erdboden zurückfiel.

Nicole mußte eine abermalige Umarmung über sich ergehen lassen. Dann nahm der Mann, der sie für seine Tochter hielt, ihre Hand und führte sie, leise auf sie einsprechend, zu der heruntergeklappten Brücke. Sie wehrte sich nicht dagegen, denn sie wußte, daß es der Mann gut mit ihr meinte.

Wenig später hielt sie Einzug in die Trutzburg des Purpurfarbenen. Die zahllosen Verbeugungen und Ehrbezeigungen, die ihr von allen Seiten zuteil wurden, konnten sie jedoch nicht darüber hinwegtrösten, daß ihre Situation verzweifelt war.

Und die des Chefs noch viel mehr.

***

Von Schmerzen in allen Gliedern geplagt, erlangte Zamorra das Bewußtsein wieder. Er hatte Schwierigkeiten, die Augen zu öffnen, denn diese waren vom Schmutz regelrecht zugeklebt. Aber auch mit offenen Augen sah er nichts. Abgrundtiefe Dunkelheit umgab ihn.

Er lag auf hartem Boden, Stein offenbar, der feucht war und ihn frösteln ließ. Modergeruch machte sich breit, kitzelte ihn in der Nase.

Zamorra versuchte, sich aufzurichten. Und es gelang ihm, denn die Fesseln an Händen und Füßen hatte man ihm während seiner Bewußtlosigkeit abgenommen. Schwankend kam er hoch. Mit aller Energie mußte er gegen das Schwindelgefühl ankämpfen, das ihn zu übermannen drohte. Mit vorgestreckten Händen ging er nach vorne, stieß jedoch schon nach zwei Schritten gegen eine Wand. Wenig später wußte er, daß er sich in einem engen Raum befand, der einen Durchmesser von noch nicht einmal drei Metern hatte. Das Steingeviert war vollkommen leer. Es gab kein Fenster, sondern lediglich eine Tür, die so solide war, daß der stärkste Mann der Welt nicht in der Lage gewesen wäre, sie aufzubrechen.

Resigniert ließ sich der Professor wieder auf dem Boden nieder. Mit

Fluchtgedanken brauchte er sich gar nicht erst zu beschäftigen. Aus diesem Loch gab es kein Entkommen, jedenfalls nicht ohne fremde Hilfe.

Und woher konnte Hilfe kommen? Zamorra machte sich nichts vor. Wie es aussah, besaß er, besaß der Mann, für den man ihn hielt, in dieser Welt keine Freunde. Also würde auch niemand kommen, um etwas für ihn zu tun. Wenn ihm jemand helfen konnte, dann nur er selbst. Und wie sollte er das anstellen, zerschlagen und geschwächt wie er war? Ohne ein Werkzeug oder eine Waffe, die er einsetzen konnte?

Dann fiel ihm ein, daß er doch ein Werkzeug besaß. Sein Amulett nämlich, das auf unerklärliche Weise die Zeit- und Raumversetzung seines Ids mitgemacht hatte. Es hing auf seiner Brust, ohne sich irgendwie bemerkbar zu machen, sonderte weder Wärme, noch Kälte ab.

Zamorra tastete danach. Und stutzte sofort. Seine Fingerspitzen, die über das Silber glitten, spürten Konturen, die ihm nicht vertraut waren. Es gab keinen Drudenfuß im Zentrum des Talismans, keine Tierkreiszeichen, die das Symbol ringförmig umgaben. Statt dessen glaubte er, eine stilisierte menschliche Gestalt ertasten zu können.

Eine fast menschliche Gestalt…

Leise fluchte er vor sich hin. Verdammt, das war gar nicht sein Amulett! Das war…

Als sei der Fluch ein Signal gewesen, kühlte sich das Metall plötzlich ab. Innerhalb weniger Augenblicke hatte der Professor den Eindruck, einen Eiszapfen auf der Brust zu tragen, der sich ihm schneidend ins Fleisch bohrte.

Und das Amulett begann zu leuchten. Schwach zuerst, dann immer intensiver. Die Gestalt, die er im Zentrum ertastet hatte, schien sich von dem Talisman zu lösen, schien ein Eigenleben zu entwickeln. Zuerst glaubte Zamorra, daß ihm seine Augen einen Streich spielten, daß er einer optischen Täuschung zum Opfer fiel. Schnell aber erkannte er, daß davon keine Rede sein konnte. Was er hier vor sich sah, war kein Trugbild, keine Halluzination, sondern unleugbare Wirklichkeit.

Die Lichtgestalt, die dem Amulett entwichen war, wuchs, nahm einen dreidimensionalen, durchscheinenden Körper an, der überlebensgroß vor dem Professor in der Luft schwebte, ohne den Steinböden zu berühren.

Der Körper der Gestalt war in jeder Beziehung menschlich. Auch das Gesicht war das eines Menschen, das eines Jünglings, wie ihn Botticelli oder Michelangelo nicht schöner und edler hätten malen können. Nicht menschlich waren allein die großen, feurigen Augen, die wie glühende Kohlen wirkten, und der goldene Federkamm, der

dem Wesen bis in die Stirn wuchs.

»Du hast nach mir gerufen, Zamorra?« hörte der Professor eine vor Hohn triefende und doch ungemein melodiös klingende Stimme in akzentfreiem Französisch sagen.

Innerlich stöhnte Zamorra auf. Ihm war diese Gestalt nicht unbekannt.

Hamaroth, der Dämon der Hinterlist und Heimtücke!

Vor einiger Zeit war er mit diesem Abgesandten aus dem Reich der Finsternis schon einmal konfrontiert worden. Hamaroth gehörte zu den mächtigsten Dämonen, und er hatte damals viel Glück gebraucht, das Zusammentreffen mit dem Unhold unbeschadet zu überstehen. Ganz klar, daß ihm Hamaroth seine Niederlage niemals vergessen hatte. Und nun sah es so aus, als sei die Stunde seiner Vergeltung gekommen.

Dennoch hatte Zamorra keine Angst. Er war sich völlig im klaren darüber, daß ihn der Dämon auf der Stelle töten konnte, wenn ihn danach gelüstete. Aber er glaubte nicht, daß ihm Hamaroth hier und jetzt den Garaus machen würde. Der Unhold hatte einen perfiden, satanischen Charakter. Zamorra zweifelte nicht daran, daß die Bestrafung, die sich Hamaroth für ihn ausgedacht hatte, teuflischer ausfallen würde als ein einfaches Auslöschen seiner Person.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet, war ihm das Erscheinen des Unholds nicht einmal unwillkommen. Vielleicht gelang es ihm, Hamaroth einige Informationen zu entlocken, die etwas Licht in das Dunkel seiner Situation bringen konnten.

Er tat so, als sei er durch den Anblick des dämonischen Wesens regelrecht geschockt.

»Hamaroth!« flüsterte er beinahe tonlos. »Wieso bin ich… bist du…«

»Du trägst meinen Schatz«, sagte der Dämon. »Und es versteht sich von selbst, daß ich die Meinen nicht im Stich lasse.«

Daß diese scheinbar hilfeversprechenden Worte ganz anders gemeint waren, hätte selbst ein weniger mißtrauischer Mensch als Zamorra gemerkt. Der offenkundige Spott in der Stimme Hamaroths war nicht zu überhören.

»Wo bin ich?« fragte der Professor, als rechne er tatsächlich damit, Unterstützung bei dem Unhold aus der jenseitigen Welt zu finden. »Und vor allen Dingen, wer bin ich?«

Hamaroth lächelte tückisch. »Der Mann, mit dem du deinen Körper dank meiner Unterstützung getauscht hast, heißt Zygor und ist ein mächtiger Magier. So mächtig, daß er es sogar wagen konnte, Livana, die Tochter des Fürsten Rigiandel zu entführen, um sie sich ihm untertan zu machen. Ich hoffe, du bist dir der Ehre bewußt, den Körper eines so großen Mannes tragen zu dürfen.«

Der Professor ging nicht auf den unverhohlenen Zynismus des letzten

Satzes ein. Statt dessen wiederholte er noch einmal seine Frage, wo er sich befand.

Der Dämon hatte sichtliches Vergnügen daran, ihm Antwort zu geben.

»Dies ist Myragon«, sagte er, »das Land, in dem Männer noch Männer sind.«

»Nie gehört«, murmelte Zamorra.

»Myragon ist so alt, daß in deiner Zeit nicht einmal mehr Legenden darüber berichten. Aber dies mag sich ändern. Da du nun hier bist, Meister des Übersinnlichen, werden sicherlich Taten geschehen, die den Staub der Geschichte aufwirbeln wie ein Zyklon die schlafende See. Oder sollte ich mich irren?«

Zamorra schwieg. Er wollte dem Dämon nicht die Genugtuung geben, sich an seiner Ohnmacht zu weiden.

Hamaroth lachte nur, ließ sich nicht anmerken, ob sein offenkundiges Vergnügen an der Situation getrübt war oder nicht.

»Du hast mich gerufen, Zamorra«, stellte er nochmals fest. »Sicher hast du einen Wunsch, den ich dir erfüllen soll.«

Der Professor wußte nur zu gut, daß der Finsterling nicht wirklich beabsichtigte, ihm eine Wohltat zu erweisen. Deshalb verzichtete er darauf, etwas zu sagen, was ihm tatsächlich auf dem Herzen lag.

»Geh mir aus den Augen, Ungeheuer«, forderte er den Dämon knurrend auf.

Feuer schoß aus den Augen Hamaroths. Zamorra dachte schon, daß der Dämon ihn jetzt zu Asche verbrennen würde. Aber die Flammen, die ihn beleckten wie gierige Zungen, jagten lediglich furchtbare Kälteschauer durch seine Glieder. Ein paar Augenblicke später erlosch das eisige Feuer wieder.

»Trotz deiner Undankbarkeit habe ich dir dennoch ein Geschenk gemacht, Meister des Übersinnlichen«, sagte Hamaroth. »Ein Geschenk, das dir helfen wird, deine Umwelt besser zu würdigen.«

Der Unhold ließ ein Lachen erschallen, das seinem Beinamen »Dämon der Hinterlist und Heimtücke« alle Ehre machte. Dann fing seine Gestalt an, sich zu verflüchtigen. Die Konturen verwischten sich, der strahlende Lichtglanz verblaßte. Hamaroth schrumpfte, wurde zu einem Lichtball, zu einem Punkt, der auf Zamorra zuschwebte, in das Amulett auf seiner Brust eindrang und verschwand.

Tiefe Dunkelheit hüllte den Professor wieder von allen Seiten ein.

Ein Geschenk?

Zamorrâ war beunruhigt. Von einem Vertreter der Welt der Finsternis konnte nur Unheil kommen. Was hatte der Dämon mit ihm gemacht? Ihm den Keim einer gräßlichen Krankheit ins Blut gepflanzt? Seinen Geist mit dem Stigma des Bösen versehen?

Der Professor konzentrierte sich auf seinen Körper und auf sein

Bewußtsein, versuchte, eine Veränderung festzustellen. Aber noch kam er dem »Geschenk« des Dämonen nicht auf die Spur.

Erst als er eine Weile danach polternde Schritte draußen vor der Tür hörte und eine rauhe Männerstimme verkündete, daß man dem unseligen Zauberer jetzt die Haut bei lebendigem Leib abziehen würde, wußte er, was ihm Hamaroth für ein Geschenk gemacht hatte.

Der Dämon hatte ihm die Fähigkeit verliehen, die Sprache der Myragoner zu verstehen und zu sprechen.

***

Zygor hatte viel gelernt über die Welt, in die er nicht ganz freiwillig gekommen war. Insbesondere seine Sprachkenntnisse hatten sich bereits hervorragend entwickelt, was zum Teil wohl auch daran lag, daß die Gehirnzellen seines neuen Körpers bereits entsprechend programmiert waren und von ihm nur noch angezapft werden mußten. Dennoch war er sich völlig im klaren darüber, daß ihm noch sehr viele Informationen fehlten, wenn er die Rolle spielen wollte, die ihm zustand.

Zu seiner großen Überraschung hatte er feststellen müssen, daß praktisch alle »Wunder«, mit denen er ständig aufs neue konfrontiert wurde, nicht magischen Ursprungs waren. Vielmehr erklärten sie sich durch etwas, das die Bewohner dieser Welt »Technik« nannten. Und hiervon verstand er sozusagen gar nichts.

Wenn er sich selbst gegenüber ehrlich war, dann mußte er zugeben, daß er sich ein bißchen verloren vorkam. Er hatte das Bedürfnis, mit jemandem zu sprechen, der seine Probleme verstand. Aber da gab es niemanden. Dieser blonde Mann, Bill Fleming, der ihn für seinen Freund Zamorra hielt, kam natürlich schon gar nicht in Frage. Raffael, der Diener, der ihn stets argwöhnisch musterte, ebenfalls nicht.

Und Livana?

In Myragon war er voller Leidenschaft für die Tochter Fürst Riglandels gewesen. Ihretwegen hatte er alles riskiert… und verloren. Thalad, der Verfluchte, hatte ihn gezwungen, die Welt, in der er zu Hause war, zu verlassen und in dieses fremde Land, in diese fremde Zeit zu fliehen. Hier nun hatte er Livana ganz für sich allein. Jetzt aber wollte er sie nicht mehr. Sie war nicht mehr die Frau, an der sich seine Leidenschaft entzündet hatte. Wie er selbst war sie, natürlich, vom Aussehen her eine andere. Ebenfalls schön und voller Anmut und Grazie, aber doch… anders. Und auch ihr Inneres hatte sich entscheidend verändert. Ihr Stolz, ihre kühle Natur, ihr scharfer Verstand - all dies hatte ihn gereizt. Nichts davon war übrig geblieben. Der Körpertausch hatte sie in heillose Verwirrung gestürzt, hatte Furcht und Apathie in ihr Herz kriechen lassen. Sie war nur noch eine kleine Gyla, wie sie Fürst Riglandel in seinen Schaukäfigen hielt, nicht

würdig eines Mannes, wie er es war. Nein, mit Livana konnte und wollte er seine - und ihre - Probleme nicht besprechen.

Wie immer, wenn er nicht so richtig weiter wußte, suchte Zygor Zuflucht bei der Magie.

Das Amulett Zamorras war ihm dabei keine Hilfe, das hatte er sehr schnell erkannt. Er hatte kein Verhältnis zu den Symbolen, die es zierten. Ja, er hatte diese Symbole, so weit sie ihm vertraut waren, sogar als gefährlich erkannt. Sie dienten nicht der schwarzen Magie, die er praktizierte, sondern standen ihr eher feindlich gegenüber. Wenn er also Kontakt mit der jenseitigen Welt aufnehmen wollte, mußte er sich auf die magischen Formeln stützen, die in seinem Bewußtsein verankert waren.

Und das tat er dann auch.

Er saß im Arbeitszimmer Zamorras, in dem er sich meistens aüfhielt, wenn er allein war. Er fühlte sich recht wohl in diesem Raum, in dem es ihm vor allem die zahllosen Bücher angetan hatten. Bücher waren doch etwas ganz anderes als die einfachen Pergamentrollen Myragons.

Draußen war die Nacht angebrochen, und im Château herrschte Ruhe. Ideale Voraussetzungen also, ohne lästige Zeugen Kontakt aufzunehmen.

Zygor kauerte sich im Schreibtischsessel zusammen, versenkte sich in sich selbst. Tonlos murmelten seine Lippen die magische Formel, die das Id des großen Hamaroth herbeiflehte. Körperlich konnte der Dämonenfürst durch diese Formel nicht beschworen werden. Dazu hätte es einer aufwendigen Zeremonie bedurft, die Zygor ohne die Hilfe Gleichgesinnter nicht vorzunehmen in der Lage war. Aber auch der ätherische Scheinkörper Hamaroths würde seiner Seele Balsam spenden können.

Und der Dämonenfürst erhörte sein Bittgebet.

Der Magier hatte das Lampenlicht im Arbeitszimmer gelöscht, so daß er in völliger Dunkelheit dasaß. Auf einmal jedoch hellte sich die Schwärze auf. Eine Leuchtgestalt materialisierte aus dem Nichts, eine Gestalt, die Zygor nur allzu bekannt war.

Hamaroth!

Zygor atmete tief auf.

»Großer Meister«, sagte er feierlich, »ich danke dir dafür, daß du deinen treuesten Diener nicht vergessen hast.«

»Ihr fangt an, mir lästig zu fallen, ihr beiden«, tönte der Dämon. Seine Stimme schien gleichzeitig von überallher und von nirgendwo zu kommen. »Gerade erst hat mich dieser Zamorra behelligt, und nun auch noch du.«

Zygor, der wußte, daß die Zeit in der jenseitigen Welt keine Rolle spielte, daß sich der große Hamaroth gleichzeitig in grauester Vergangenheit und fernster Zukunft aufhalten konnte, erschrak. Der

Dämonenfürst war ungnädig, war ihm möglicherweise nicht mehr wohlgesinnt.

»Verzeih, großer Meister«, sagte er untertänig, »ich wollte deine Langmut nicht auf die Probe stellen. Falls ich einen ungünstigen Zeitpunkt gewählt haben sollte… Ich bitte nochmals um Vergebung.«

Die Lichtgestalt des Dämonenfürsten flackerte, nahm unscharfe Konturen an.

»Dieses Ding, das du am Hals trägst«, ertönte seine Stimme. »Entferne es! Es erregt mein Mißfallen.«

Zygor beeilte sich, dem Befehl Folge zu leisten. Hastig streifte er die Goldkette, an der Zamorras Fetisch hing, über den Kopf. Er öffnete die Schreibtischschublade und warf das »Ding« hinein. Deutlich hatte er erkannt, daß der große Hamaroth das Amulett zu fürchten schien.

»Zufrieden, großer Meister?« erkundigte er sich hoffnungsvoll, nachdem er die Schublade wieder geschlossen hatte.

Der Scheinkörper des Dämonen gewann seine Festigkeit zurück - fast. Ein kaum merkliches Flackern war jedoch nicht zu übersehen.

»Was willst du von mir, Zygor?« kam seine nicht sehr freundlich klingende Frage.

Der Magier schluckte. »Ich erflehe deine Hilfe, großer Meister. Diese Welt ist so fremd für mich, daß ich mir etwas verloren vorkomme. Wenn du, großer Meister, deinem treuesten Diener ein bißchen beistehen würdest…«

Hamaroth unterbrach ihn. »Ja«, ließ er sich vernehmen, »ich werde dir beistehen. Aber nicht jetzt, nicht hier. Auch dieses Haus erregt mein Mißfallen. Suche einen anderen Ort auf und dann rufe mich erneut.«

Die Leuchtgestalt des Dämonenfürsten begann zu verblassen. Aber während sie noch deutlich sichtbar war, hörte Zygor plötzlich ein Geräusch in seinem Rücken. Im gleichen Augenblick flammte die Zimmerbeleuchtung auf.

Ruckartig fuhr Zygor aus dem Schreibtischsessel hoch und wirbelte herum.

Bill Fleming stand im Türrahmen und starrte mit großen, weit aufgerissenen Augen auf den entschwindenden Dämonen, dessen Leuchtgestalt jetzt mit dem Lampenlicht eins wurde, und sich verflüchtigte.

»Was war das?« fragte der blonde Mann scharf.

»Was?«

»Dieser… Unhold!«

»Unhold?« stellte sich Zygor unwissend. »Mein lieber Freund Bill, ich nicht verstehen, was du meinst.«

»Doch, du weißt verdammt genau, was ich meine. Das war Hamaroth, der Dämon der Hinterlist und Heimtücke! Hast du

vergessen, daß wir seinerzeit auf dem Hexenberg eine gemeinsame Konfrontation mit dem Unhold hatten? Ja, du hast es vergessen. Aber daß du sein Hiersein jetzt leugnest, bestätigt meinen Verdacht. Du bist vom Bösen besessen, Zamorra! Du hast dieses Scheusal beschworen!«

Drohend kam Bill Fleming näher.

Zygor handelte nahezu instinktiv. Dieser Bursche war im Begriff, ihn zu durchschauen. Er mußte ausgeschaltet werden. Sofort!

Mit einer schnellen Bewegung griff der Magier nach dem kupfernen Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch, einem massiven, quadratischen Block, und sprang den Blonden wie ein Stynx an. Bevor Fleming etwas zu seiner Verteidigung tun konnte, schmetterte ihm Zygor den Briefbeschwerer auf den Schädel.

Bill Fleming stöhnte tief auf und brach zusammen. Reglos blieb er auf dem Teppich liegen. Sein blondes Haar färbte sich rot, als das Blut aus der tiefen Kopfwunde floß.

Zygor wußte, daß es jetzt in diesem Haus kein Bleiben mehr für ihn gab. Und es hielt ihn auch nichts mehr. Livana war ihm gleichgültig geworden, und außerdem hatte auch der große Hamaroth einen Ortswechsel verlangt.

Wenig später verließ der Magier Château de Montagne.

***

Rohe Fäuste zerrten Zamorra hoch. Obwohl er angesichts der Übermacht - sechs Männer waren gekommen, um ihn zu holen - und seiner körperlichen Verfassung keinen Widerstand leistete, behandelten sie ihn wie eine gefährliche Bestie. Sie fesselten ihm die Hände auf dem Rücken und legten ihm einen Strick um den Hals, dessen Schlinge sich sofort zuziehen würde, wenn er eine zu hastige Bewegung machte. So »entschärft« trieben sie ihn mit Faustschlägen und Fußtritten vor sich her.

Es ging einen langen Gang entlang. Fackeln, die mit Eisenringen an den Wänden befestigt waren, sorgten für flackernde Beleuchtung. Eine ganze Reihe von anderen klobigen Türen, durch massive Eisenbolzen gesichert, wurden passiert. Dahinter schmachteten vermutlich andere Gefangene, denen es auch nicht besser ging als ihm. Zamorra hörte Wimmern und Stöhnen, was die Männer in seiner Begleitung allerdings in keiner Weise berührte.

Am Ende des Gangs warteten ein paar andere Männer, die ihn aus den Händen seiner bisherigen Wächter übernahmen. Freundlicher behandelt wurde der Professor durch diesen Wechsel der Wachmannschaft nicht. Eher war das Gegenteil der Fall. Mit noch gesteigerter Brutalität trieb man ihn weiter.

Schließlich war das Ziel erreicht: eine wuchtige Tür, in die mit großen Buchstaben ein Spruch geritzt worden war. Zamorra, der

einheimischen Sprache jetzt mächtig, konnte ihn entziffern. Er lautete: »Du, der du diesen Kerker betrittst, vergiß die Hoffart deines verstockten Herzens«.

Diese Worte ließen äußerst ungute Gefühle in Zamorra aufsteigen. Was erwartete ihn hinter dieser Tür? Die Hinrichtung oder noch Schlimmeres?

Seine düsteren Ahnungen trogen ihn nicht.

Einer der Männer öffnete die Tür, und Zamorra wurde grob durchgestoßen.

Sofort wurde ihm klar, welchen Zwecken der große Raum diente, in dem er sich nun befand.

Es war eine Folterkammer!

Sie enthielt alles, was das Herz professioneller Sadisten begehrte. Und noch einiges mehr. Zamorra sah Räder, Streckbänke, dornengespickte Pfähle, Feuerbecken, käfigartige Gebilde, die der Phantasie nicht allzu viel Vorstellungskraft abverlangten. Dazu das manuelle Handwerkszeug wie Peitschen, Zangen, Nägel, Haken und so weiter und so fort.

Ihn schauderte. Der Körper, den sein Id bewohnte, war nicht sein Körper. Aber die Schmerzen, die dieser Körper spürte, waren die Schmerzen, die er erdulden mußte.

Zwei der Männer, die ihn hergeschleppt hatten, packten ihn und zerrten ihn zu einer Wand. Seine Hände wurden losgebunden, aber nur um Augenblicke später an zwei in Überkopfhöhe angebrachten Eisenringen wieder befestigt zu werden. Auch um seine Füße schlossen sich Eisenklammern, die fest mit dem Steinboden verankert waren. Erst danach lösten die Männer die Schlinge, die seinen Hals umspannte. Zum Schluß fetzten sie ihm dann noch den Kaftan vom Körper.

Einige Minuten vergingen, in denen nichts geschah. Die anwesenden Männer, ausnahmslos gewalttätig aussehende Burschen, die kaum mehr als einen einfachen Lendenschurz trugen, unterhielten sich miteinander, so leise, daß Zamorra nichts von ihren Gesprächen mitbekam. Es war aber offensichtlich, daß sie auf irgend etwas warteten. Oder auf irgend jemanden.

Und dann kam jemand. Es war der Mann im weißen Gewand, den Zamorra aus der Felsenhöhle kannte. Er kam nicht allein. In seiner Begleitung befand sich ein zweiter Mann, gekleidet in einer reich verzierten Robe in leuchtendem Rot. Es hätte gar nicht der servilen Untertänigkeit der Wächter bedurft, um Zamorra vor Augen zu führen, daß er hier einen Mann von Rang und Würden vor sich hatte. Die hochgewachsene Gestalt, der befehlsgewohnte Ausdruck im energischen Gesicht, die gesamte Erscheinung - all dies versprühte Autorität. Der Professor fragte sich gleich, ob dieser Mann der Fürst

Riglandel war, von dem der Dämon gesprochen hatte.

Seine Überlegungen in dieser Richtung wurden schnell zweitrangig. Noch jemand betrat in diesem Augenblick die Folterkammer: Nicole. Sie befand sich in Begleitung von zwei Frauen.

Auch sie sah ihn sofort.

»Chef!«

»Nicole…«

Zamorra wollte noch etwas mehr sagen, kam aber nicht dazu. Einer der Kerle im Lendenschurz hieb wuchtig zu.

Nicole stieß einen Wutschrei aus, wollte auf den Professor zueilen. Es gelang ihr nicht. Die beiden Frauen an ihrer Seite, kräftig wie Dragoner, hielten sie fest. Nicole schrie und tobte, konnte sich aber nicht befreien.

Der hochgewachsene Mann in der roten Robe ging zu ihr.

»Livana, mein Kind«, sagte er begütigend, »es ist ja alles gut. Der böse Mann wird dir kein Leid mehr antun.«

Nicoles Antwort, die natürlich den Sinn seiner Worte nicht erfassen konnte, bestand in neuen Wutschreien. Ihre blauen Augen schossen Pfeile des Zorns ab. Der Mann in der Robe zuckte die Achseln, wandte sich ab. Zamorra erkannte, wie sich scharfe Gramfalten um seinen Mund einkerbten.

Ja, er hatte anscheinend richtig vermutet. Dieser Mann mußte Riglandel sein, der Vater des Mädchens Livana, in dessen Körper Nicole steckte. Die Tragik der Situation wurde dem Professor in diesem Augenblick richtig bewußt. Riglandel machte sich große Sorgen um seine Tochter, deren Verhalten ihm völlig rätselhaft sein mußte. Und selbstverständlich trug in seinen Augen der »böse Mann« Zygor daran die Schuld.

Nur daß Zygor nicht im Land Myragon weilte, sondern weit, weit entfernt war…

Riglandel und der Mann im weißen Gewand schritten jetzt zu dem Pfahl hinüber, an dem Zamorra hing.

»Ist er nicht noch gefährlich?« fragte Riglandel den anderen leise. »Ein Hexer wie er…«

»Keine Sorge, Fürst. Zygor ist ohne Hilfsmittel nicht in der Lage, schwarze Magie zu praktizieren. Ich spreche aus Erfahrung, denn auch ich kann nicht allein mit meinen Händen übernatürliche Kräfte nutzbar machen.«

Noch ein Magier also, dachte Zamorra. Ein »Kollege« des Mannes, den er verkörperte. So etwas hatte er sich bereits gedacht, als seine Kampfeswunden auf so wundersame Art und Weise geheilt worden waren.

Der Fürst schien nicht überzeugt.

»Dieses Ding da«, sagte er und zeigte auf das Amulett, das auf

Zamorras Brust pendelte, »stößt mich ab. Es strahlt etwas… Böses aus. Ist es…«

»Ja«, nickte der Weißgewandete, »es ist ein Fetisch, von einem Dämonen geweiht. Aber glaube mir, Fürst, Zygor kann keinen Schaden damit anrichten.«

»Nimm es ihm ab, Thalad«, verlangte Ringlandel. »Ich möchte kein Risiko eingehen.«

Der Magier zögerte.

»Mach schon!« sagte der Fürst barsch. »Ich habe deine Dienste teuer bezahlt, vergiß das nicht.«

Zamorra merkte Thalad deutlich an, wie sehr es ihm widerstrebte, der Weisung nachzukommen. Er schien eine unterschwellige Furcht davor zu haben. Und das war wohl auch der Grund, warum es sich noch in seinem Besitz befand. Und wenn der Professor an das Erscheinen Hamaroths in seiner Zelle dachte, war diese Furcht nicht ganz unberechtigt.

So als würde er einer giftigen Schlange in den Rachen greifen, riß jetzt Zamorra den Talisman vom Hals und hielt ihn dann Riglandel hin.

»Möchtest du ein Gefolgsmann Hamaroths werden, Fürst?« fragte er süffisant.

Alarmiert wich der Mann in der roten Robe einen schnellen Schritt zurück.

»Hüte dich, Thalad!« fauchte er den Magier an. »Auch du bist nicht allmächtig!«

»Nein, das bin ich nicht«, erwiderte Thalad. Er sagte es so, daß er Zamorra - widersinnig wie es auch war - beinahe sympathisch erschien.

Diese Sympathie verschwand jedoch sofort wieder, als der Magier erklärte, daß Zamorra nun völlig ungefährlich sei und nach Herzenslust gefoltert werden könne.

»Mich entschuldigt, Fürst«, schloß er seine Worte ab. »Blut ist nicht das, wonach mein Herz begehrt.«

Er verließ die Folterkammer, und Fürst Riglandel wandte sich dem Professor zu.

***

»Monsieur Fleming, gütiger Himmel, was ist passiert?«

Raffael blickte sorgenvoll auf den Amerikaner hinab, der bleich wie ein Gespenst im Bett des Gästezimmers lag.

Ächzend wollte sich Bill Fleming aufsetzen, aber der dritte Mann im Raum hinderte ihn daran.

»Bleiben Sie liegen, Monsieur«, sagte Doktor Patou energisch.

»Sie haben eine schwere Gehirnerschütterung und ein großes Loch

im Kopf. Schonung ist dringend erforderlich, denn Sie haben sehr viel Blut verloren.«

»Ja, genau so fühle ich mich auch«, gab Bill mit einem leichten Stöhnen zu.

Der Doktor wandte sich an Zamorras Butler. »Raffael, Sie sind dafür verantwortlich, daß der Patient absolute Ruhe hat. Ich komme morgen wieder, um nach ihm zu sehen.«

Er nahm seine Arzttasche und ging zur Tür. Raffael wollte ihn hinausbegleiten, aber Patou winkte ab.

»Lassen Sie nur, Raffael«, sagte er, »ich finde den Weg schon alleine.«

Er ging.

Sofort wandte sich Raffael wieder an den Amerikaner. »Monsieur Fleming…«

»Wo ist Zamorra?« unterbrach ihn Fleming.

»Weggegangen.«

»Wann?«

»Vor etwa zwei Stunden, kurz bevor ich Sie blutend in seinem Arbeitszimmer fand. Hat er Sie niedergeschlagen, Monsieur Fleming?«

»Ja.«

Bill Fleming erzählte dem Butler, was geschehen war. Raffael biß die Zähne aufeinander.

»Ich habe es gewußt«, murmelte er. »Die ganze Zeit über habe ich gewußt, daß er unter einem bösen Einfluß steht. Was tun wir, Monsieur Fleming? Wenn er sich jetzt wirklich den finsteren Mächten verschrieben hat…« Besorgnis prägte seine Miene.

Trotz der Mahnung das Arztes setzte sich Bill Fleming jetzt im Bett auf. Schmerzhaft verzog er das Gesicht und betastete seinen Schädel, der mit einem überdimensionalen Kopfverband geschmückt war.

»Sie haben recht, Raffael, wir müssen etwas tun. Wenn Zamorra schon mich, seinen besten Freund, brutal angreift, ist mit noch Schlimmerem zu rechnen. Wir müssen ihn finden - in seinem eigenen und in unser aller Interesse.«

»Sie glauben, er kommt nicht zurück?«

Bill schüttelte den Kopf.

»Aber er hat das Château zu Fuß verlassen«, gab der Butler zu bedenken.

»Das wundert mich nicht, Raffael. Sie wissen, in welchem Zustand er sich befand. Wahrscheinlich hat er sich nicht zugetraut, ein Auto zu steuern. Immerhin gibt uns das einen Vorteil. Er kann noch nicht allzuweit sein. Eine polizeiliche Suchaktion…«

Erschrocken sah Raffael den Amerikaner an. »Sie wollen den Professor durch die Polizei suchen lassen?«

Bill zuckte die Achseln. »Haben Sie eine bessere Idee?«

»Nein, aber…« Der Butler machte eine hilflose Handbewegung und

sprach nicht weiter.
»Ich weiß, was Sie sagen wollen, Raffael. Sie sind dem Professor treu ergeben, und es kommt Ihnen ungeheuerlich vor, daß Sie auf einmal die Polizei auf ihn hetzen sollen. Stimmt's?«
»Ja«, sagte der alte Mann leise.
»Mir geht es genauso«, fuhr Fleming fort. »Nur… Zamorra, ist nicht mehr der Mann, den wir kennen. Er ist… Ach, hol's der Teufel, ich weiß auch nicht, was er ist. In jedem Fall ist er gefährlich. Und deshalb…« Bill schlug die Bettdecke zurück und schwang die Beine nach draußen.
»Monsieur Fleming, der Doktor hat ausdrücklich gesagt, daß Sie im Bett bleiben müssen!«
Fleming ließ sich durch den Einwand des Butlers nicht beirren. Er stand auf, auch wenn ihm sofort schwindlig wurde.
»In einer Situation wie dieser, kann man nicht einfach im Bett liegen bleiben«, sagte er entschlossen. »Ich sehe mich jetzt etwas in seinem Arbeitszimmer um, und Sie alarmieren die Polizei, okay?«
Bedrückt nickte der Butler.

***

»Hör zu, Diener des Bösen«, sagte Riglandel und stieß Zamorra dabei den Daumen in die Rippen. »Du hast vielleicht die Inschrift an der Tür gelesen. Ich würde dir raten, dir die Worte zu Herzen zu nehmen. Brich dein Schweigen und hör auf, Beschwörungen in der Sprache der Dämonen zu murmeln. Sprich, Zygor!«
»Ich bin nicht der, für den du mich hältst«, antwortete der Professor. Seine Stimme klang gepreßt, denn die gestreckte Haltung, in die man ihn gebracht hatte, machte ihm auf Dauer schwer zu schaffen.
»Ah, du sprichst also mit mir«, stellte Riglandel befriedigt fest. »Aber was sprichst du? Du bist nicht der, für den ich dich halte?«
»Ich bin nicht Zygor. Mein Name ist Zamorra, und ich bin ein Opfer des Magiers, der seinen Körper mit dem meinen über den Abgrund der Zeiten hinweg getauscht hat.«
»Was?« Der Mann in der roten Robe starrte ihn an, als habe er nicht recht gehört.
»Und das Mädchen, das du für deine Tochter hältst, ist nicht deine Tochter«, fuhr Zamorra unbeeindruckt fort.
»Sie heißt nicht Livana, sondern Nicole Duval.«
Der Professor blickte zu Nicole hinüber, die etwas abseits von den beiden kräftigen Frauen festgehalten wurde. Das Mädchen machte ein erstauntes Gesicht. Natürlich wunderte sie sich, daß er plötzlich die Sprache dieser Menschen sprach. Gerne hätte er ihr einiges erklärt. Aber dazu bekam er keine Gelegenheit.
Die ohnehin unfreundliche Miene des Fürsten verdüsterte sich noch

mehr.

»Was redest du da für leere Worte?« grollte er. »Du willst nicht der sein, der du bist. Und Livana soll nicht meine geliebte Tochter sein?«

»Ja, so ist es. Die schwarze Magie des Teufels Zygor…«

»Du bist Zygor!« schrie Riglandel wütend. »Versuche nicht, durch doppelzüngiges Reden deine Haut zu retten. Es wird dir nicht helfen.«

»Ich spreche die Wahrheit, Fürst.«

»So beweise es«, sagte Riglandel grimmig. »Du hast meine Tochter verhext. Sie spricht mit fremder Zunge und scheint in wahnsinniger Liebe zu dir entbrannt. Nimm den Bann von ihr, und ich will Gnade vor Gerechtigkeit üben. Bleibst du jedoch verstockt und deinem bösen Tun verhaftet…«

»Ich bin nicht Zygor«, versicherte ihm der Professor abermals. »Und das Mädchen, das du für deine Tochter hältst…«

Der Fürst stampfte mit dem Fuß auf, und sein Gesicht entstellte sich vor Wut.

»Genug der Lügen«, brüllte er. »Wir werden sehen, ob das Schreien des Fleisches deinen arroganten Sinn zu ändern vermag.«

Riglandel wandte sich den Schergen zu, machte eine herrische Geste.

»Flechtet ihn auf das Rad des Feuers«, befahl er.

Die Männer mit den nackten, muskulösen Oberkörpern zögerten keine Sekunde. Ein Ausdruck von Genugtuung, ja, von Freude huschte über ihre rohen Gesichter. Sie waren Folterknechte, nicht weil sie darin einen Beruf, sondern eine Berufung sahen.

Sie banden Zamorra von dem Pfahl los. Der Professor wußte, daß es aussichtslos war, sich zu wehren. Und doch loderte jetzt ein Funke des Selbsterhaltungstriebs in ihm auf. Scheinbar ergeben ließ er zu, daß sie ihn packten und zu dem von Riglandel bezeichneten Folterinstrument hinüberschleppten. Auf halbem Weg jedoch mobilisierte er seine letzten Kraftreserven. Mit einem gewaltigen Ruck riß er sich los. Er winkelte die Arme an und stieß den beiden Männern, die ihn in ihre Mitte genommen hatten, die Ellenbogen vor die Brust.

Die Schergen, auf eine solche Attacke nicht vorbereitet, taumelten zurück. Bevor die anderen über ihm waren, hatte sich Zamorra umgedreht und stürmte auf den Fürsten zu. Wenn es ihm gelang, Riglandel in seine Gewalt zu bekommen, konnte er ihn als Geisel, als Schutzschild benutzen.

Sein Plan scheiterte jedoch. Der Mann in der roten Robe erwies sich als aus hartem Holz geschnitzt. Zamorra war noch eine Körperlänge von ihm entfernt, als Riglandel einen federnden Schritt nach vorne machte. Wie eine Lanze zuckte seine Faust heraus und traf den Professor in der Herzgrube. Der Schlag war so wuchtig, daß Zamorra augenblicklich die Luft weg blieb. Unter normalen Umständen hätte er

die Schlagwirkung sofort abgeschüttelt. Sein geschwächter Körper jedoch war dazu nicht in der Lage. Wie gelähmt mußte er es hinnehmen, daß der Fürst zum zweiten Mal seine Faust sprechen ließ. Diesmal traf ihn der Schlag voll am Kinnwinkel und riß ihn von den Füßen.

Er kam nicht mehr hoch. Die Schergen warfen sich auf ihn, und ein Schlaggewitter brach über ihn herein, dem er nichts mehr entgegenzusetzen hatte. In Sekundenschnelle war er überwältigt.

»Ans Rad mit ihm!« hörte er Riglandels beinahe gleichmütige Stimme.

Während Nicoles ohnmächtiges Schluchzen an sein Ohr drang, rissen ihn die Männer im Lendenschurz wieder hoch.

Dann kam das Rad. Es war groß, hatte einen Durchmesser von fast drei Metern und eine Breite von vielleicht dreißig Zentimetern. Das Rad bestand aus Eisen und konnte durch eine Handkurbel in Drehbewegung versetzt werden. Unter dem Rad befand sich ein viereckiges Loch, das in den Steinboden eingelassen war.

Zamorra wurde, auf dem äußeren Kranz festgebunden, nicht mit Stricken, sondern mit dünnen Eisenketten. Da sich diese Ketten sowohl um Hände und Füße, als auch um Kniegelenke, Oberschenkel, Brust und Stirn spannten, konnte er sich praktisch überhaupt nicht bewegen. Er hatta das Gefühl, bei lebendigem Leibe eingemauert zu sein. So absolut hilflos kam er sich vor.

»Falls du bereit bist, deinen Starrsinn zu überwinden, dann rede«, rief ihm der Fürst zu.

Der Professor schwieg. Was sollte er auch sagen? Riglandel wollte die Wahrheit nicht glauben. Und wenn Zamorra die Sache nüchtern betrachtete, konnte er es ihm nicht einmal verdenken. Selbst in einem Land, in dem die Magie alltäglich zu sein schien, war die Vorstellung eines Körpertauschs über Raum und Zeit hinweg nur schwer zu schlucken. Naheliegender war da schon die Annahme, daß sich der tückische Magier Zygor nur verstellte.

Langsam begriff Zamorra, warum ihm Hamaroth die Fähigkeit verliehen hatte, die fremde Sprache zu sprechen und zu verstehen. Ohne diese Fähigkeit hätte er gar nicht gewußt, was man überhaupt von ihm wollte. So aber, wo er genau durchschaute, wie die Dinge zusammenhingen, aber nicht in der Lage war, den Irrtum aufzuklären, nahm alles die tragischen Dimensionen eines griechischen Trauerspiels an. Wie hatte Hamaroth gehöhnt? »Damit du deine Umwelt besser würdigen kannst!« Ja, der unselige Dämon hatte ganz genau gewußt, was er tat.

Einer der Männer setzte das Rad jetzt in Bewegung, nur so weit, bis Zamorra ganz nach oben getragen wurde. Die Decke der Folterkammer hing unmittelbar über ihm.

Mehrere Minuten vergingen. Er konnte nicht sehen, was unten geschah, aber er hatte so eine Ahnung.

Das Rad des Feuers…

Dann fing das Folterinstrument an, sich zu drehen. Schnell, sehr schnell sogar. Mit dem Kopf zuerst wurde Zamorra nach unten geschleudert, mit der nächsten Drehung wieder hochgerissen, erneut abwärts geworfen.

Ein entsetzliches Schwindelgefühl ergriff Besitz von ihm, ungleich stärker, als es eine Schiffsschaukel hätte erzeugen können.

Aber dieses Übelkeitsgefühl war nur ein unangenehmer Nebeneffekt der eigentlichen Folter. In dem Loch unter dem rotierenden Rad brannte ein Feuer. Rotgelbe Flammen züngelten hoch und tauchten die Vorderseite seines Körpers von den Haarspitzen bis zu den Zehen in einen glühenden Hauch. Allein die schnelle Drehung des Rades, die ihn der Gewalt des Feuers immer wieder sofort entzog, schützte ihn vor Verbrennungen.

Noch!

Wenn sich das Rad langsamer drehte…

»Nun, Zygor, bist du bereit, den Bann von meiner Tochter zu nehmen?« durchdrang die kalte Stimme des Fürsten das Brausen in Zamorras Ohren.

»Ich bin nicht Zygor«, keuchte der Professor. »Mein Name ist Zamorra und…«

»Langsamer jetzt«, befahl Riglandel den Männern an der Kurbel, »etwas langsamer!«

»Nein!« schrie Nicole gellend. »Oh, Chef!«

Als sich sein Kopf bei der nächsten Drehung wieder dem Boden näherte, sah der Professor das Mädchen. Sie machte verzweifelte Anstrengungen, sich aus den Armen der beiden Frauen zu lösen. Aber diese hielten sie, in vermeintlich bester Absicht, unerbittlich fest.

Den Myragonern lag jedoch nichts daran, ihn bereits in diesem Stadium des Inquisitionsprozesses tödlichen Gefahren auszusetzen. Einer der Schergen griff nach einem mit Wasser gefüllten Holzbottich und schüttete Zamorra den Inhalt ins Gesicht.

Die plötzliche Kühle des Wassergusses sorgte jedoch nur einige Sekunden lang für Erleichterung. Zwei Umdrehungen später schlug ihn die mörderische Hitze wieder in ihren Bann.

»Und noch langsamer«, befahl der Mann in der roten Robe gnadenlos.

Zamorra konnte es jetzt nicht mehr aushalten.

»Haltet ein für einen Augenblick«, wies Riglandel seine Knechte an.

Die Schergen ließen den Professor unter der Decke zur Ruhe kommen.

»Zygor, ich erwarte deine Antwort«, ließ sich Fürst Riglandel von

unten vernehmen.
Zamorra wußte, daß es keinen Zweck hatte, seine scheinbare Identität als Zygor weiter zu verleugnen. Riglandel würde nur Befehl geben, das Rad des Feuers wieder in Bewegung zu setzen - noch langsamer als zuvor. Zamorra zweifelte nicht daran, daß er sich bereits Verbrennungen ersten und zweiten, vielleicht sogar dritten Grades zugezogen hatte.
Diesen Überlegungen folgend, faßte er einen Entschluß: er würde von nun an nicht nur so aussehen wie Zygor, er würde auch so tun, als sei er tatsächlich der Magier, für den man ihn hielt.
»Ja«, stieß er deshalb hervor, »ich werde tun, was du von mir verlangst, Fürst!«
Riglandel gab einen Laut der Befriedigung von sich und befahl seinen Männern, das Feuer zu löschen. Wenig später hörte Zamorra, wie das Feuer zischend erstickte, als Wasser darübergegossen wurde. Dann machte das Rad noch eine halbe Drehung, und die Schergen lösten seine Ketten.
Zamorra war so fertig, daß er kraftlos auf den Steinplatten des Bodens niedersank. Nach wie vor tobte der Schmerz in ihm wie eine reißende Bestie. Und das würde vorläufig auch noch so bleiben, denn Brandwunden brauchten lange, um die Schmerzen abklingen zu lassen. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn ihn eine gnädige Ohnmacht in ihre Arme genommen hatte. Aber dazu ließen es seine Peiniger nicht kommen. Sie erkannten, wie es um ihn bestellt war, und einer von ihnen sorgte mit einem neuerlichen Wasserguß dafür, daß seine Sinne in den Wachzustand versetzt wurden. »Also?« drängte Riglandel.
»Bringt Livana her«, sagte der Professor.

***

Zum ersten Mal, seit er in dieser Welt weilte, fühlte sich Zygor wohl. Die dichten Wälder, die Château de Montagne umgaben, erinnerten ihn an Myragon. Hier gab es keine Wunder dieser sogenannten Technik, die er nicht verstand. Hier gab es nur ursprüngliche, unverbrauchte Natur.
Seit ein paar Stunden stapfte er nun schon über den nachtfeuchten Erdboden. Die Dunkelheit, die ihn umgab, störte ihn nicht. Der schwache Silberschein des Mondes, den die dichtbelaubten Baumkronen durchließen, genügte ihm vollauf, sich sicher vorwärtszubewegen.
Befürchtungen, daß man ihn verfolgte, hegte er nicht. Selbst wenn er diesen Bill Fleming erschlagen haben sollte und der alte Diener irgendwelche Häscher alarmiert hatte, hier in der tiefen Einsamkeit des Waldes würde man ihn kaum finden.

Zygors Zufriedenheit erreichte einen Höhepunkt, als er auf einmal an eine Schneise kam und die dunklen Umrisse einer Hütte erspähte.

Die Hütte erschien ihm wie ein Geschenk des großen Hamaroth. Er war inzwischen vom stundenlangen Wandern doch etwas müde geworden. Ein Dach über dem Kopf war jetzt genau das, was er brauchte. Hier konnte er den Rest der Nacht verbringen.

Und unter Umständen auch die nächsten Tage. In jedem Fall würde diese Hütte dem großen Meister wohl genehm sein.

Lautlos näherte er sich dem kleinen Holzhaus. Für den Fall, daß es bewohnt war, wollte er kein Risiko eingehen.

Die Hütte war bewohnt. Leichter Brandgeruch stieg Zygor in die Nase. Außerdem stand hinter dem kleinen Haus eins dieser praktischen zweirädrigen Gefährte, auf denen man reiten konnte wie auf einem Fhyl.

Während er noch überlegte, was er nun tun solle, öffnete sich die Tür der Hütte. Schattenhaft trat die Gestalt eines Mannes hervor.

»Ist da jemand?« hörte Zygor eine Stimme voller Mißtrauen.

Der Magier stand drei Schritte von der Tür entfernt, bewegte sich nicht. Der Mann sah ihn trotzdem. Er richtete den länglichen Gegenstand, den er in der Hand hielt, auf Zygor.

»Sie da, kommen Sie her!«

Aus den Büchern, die ihm Bill Fleming gezeigt hatte, wußte Zygor, daß die Menschen in diesem Land Waffen besaßen, die Feuer spuckten und Metall verspritzten. Dieses Ding, was der Mann da hatte, schien so eine Waffe zu sein. Es war wohl ratsam, den Mann nicht unnötig herauszufordern. Diesem Gedankengang folgend, trat Zygor ein Stück vor.

Ein Lichtkegel blitzte in der freien Hand des Mannes auf.

»Oh, Sie sind es, Professor Zamorra«, sagte der Mann mit spürbarer Erleichterung. »Himmel, was haben Sie mich erschreckt!«

»Ja, ich«, antwortete Zygor.

Er war unzufrieden mit der Entwicklung der Dinge. Dieser Mann kannte ihn, kannte diesen Zamorra. Das war schlecht, denn der Kerl konnte etwaige Verfolger auf seine Spur bringen.

»Was machen Sie denn so spät in der Nacht mitten im Wald?« wunderte sich der Mann. Er schien aber trotzdem arglos zu sein. Kichernd fügte er hinzu: »Sie haben doch nicht etwa Pilze gesammelt?«

»Pilze, ja«, sagte Zygor, der das Wort Pilz noch nicht kannte.

»Im Ernst?« Der Mann lachte. »Na, das glaube ich Ihnen nicht so ganz. Aber was stehen wir denn hier draußen rum. Kommen Sie doch rein. Trinken wir einen Cidre zusammen.«

Der Mann ging ins Haus zurück, legte das Schießding aus der Hand und entzündete eine Lampe.

Auch Zygor trat ein. Mit einem schnellen Blick sah er sich im Inneren der Hütte um. Sie war ärmlich eingerichtet, erinnerte ihn an die Kate eines Leibeigenen in Myragon. Trotzdem gefiel sie ihm. Es blieb dabei: hier konnte er sich ein paar Tage verbergen und mit sich selbst ins reine kommen. Das einzige Hindernis war dieser Mann.

Noch…

»Nehmen Sie doch Platz, Professor«, lud ihn der Mann ein und deutete auf einen klobigen Holzstuhl vor einem ebenso klobigen Tisch.

Zygor setzte sich und sah zu, wie der Mann zu einem Wandregal ging und diesem eine Flasche und zwei Gläser entnahm.

Er war nicht mehr jung, dieser Mann, aber sehr kräftig. Dennoch hatte Zygor keine Bedenken, mit ihm mühelos fertig werden zu können.

Jetzt kam er zurück, stellte Flasche und Gläser auf den Tisch und rückte sich ebenfalls einen Stuhl heran. Er goß ein und schob Zygor ein Glas hinüber.

»Ihr Wohl, Professor!«

»Ihr Wohl.«

Die beiden Männer tranken.

»Na, nun sagen Sie doch mal, warum Sie wirklich hier mitten in der Nacht herumlaufen«, wollte der Mann anschließend wissen.

»Pilze«, sagte Zygor wieder.

Es war wohl nicht das richtige, denn plötzlich trat Mißtrauen in die Augen des Mannes.

»Sie wollen mich auf den Arm nehmen, was? Überhaupt… Sie kommen mir ganz anders vor als sonst.«

»Ja?«

»Nichts für ungut, aber…« Der Mann füllte sich sein Glas erneut und trank hastig.

»Sie hier wohnen alleine?« fragte Zygor.

»Wohnen?«

»Leben, ich meine. Ohne Frau und ohne Kindérs?«

Der Mann kniff die Augen zusammen. »Sie stellen seltsame Fragen, Professor, sehr seltsame Fragen. Und wie Sie sprechen…«

Voller Mißtrauen war der Mann jetzt. Zygor sah, wie er zu dem Schießding hinüberschielte.

»Ich muß mich jetzt hinlegen, Professor«, redete er weiter. »Habe morgen einen schweren Tag.«

Er machte Anstalten, aufzustehen, zu hastig für den Geschmack des Magiers.

Ruckartig federte Zygor hoch von seinem Stuhl. Der Mann mußte etwas in seinen Augen gelesen haben. Panik trat in sein Gesicht. Er versuchte, das Schießding zu erreichen. Aber dazu ließ es Zygor nicht kommen. Wuchtig trat er gegen den Tisch. Der Mann bekam die Kante

gegen den Oberschenkel, geriet ins Straucheln. Mit einem Satz war Zygor bei dem Schießding, packte es.

Da war ein Haken, mit dem man den Blitz wohl auslösen konnte. Zygor legte auf den Mann an.

»Nein!« schrie dieser entsetzt.

Zygor zog an dem Haken. Es klickte nur, spuckte weder Feuer noch Metall.

Mit einem wilden Aufschrei stürmte der Mann auf Zygor zu. Er hatte wohl erkannt, daß sein Gegner irgendwie mit der Waffe nicht zurechtkam.

Der Magier ließ ihm dennoch keine Chance. Reaktionsschnell stieß er mit dem Schießding zu, wie mit einem Schwert. Er erwischte den Mann voll am Hals. Der gab einen gurgelnden Laut von sich, torkelte zurück und war für Augenblicke völlig handlungsunfähig.

Das war gleichbedeutend mit seinem Ende. Zygor drehte das Schießding um und schlug dem Mann das dicke Ende auf den Schädel.

Lautlos klappte der Mann zusammen.

Als sich der Magier über ihn beugte, blickte er in gebrochene Augen.

Zufriedenheit breitete sich in Zygor aus. Jetzt gehörte ihm die Hütte ganz allein.

***

Zamorra erkannte deutlich, wie sehr es Fürst Riglandel danach verlangte, daß »Livana« von dem angeblichen Bann befreit wurde. Er mußte seine Tochter sehr lieben.

Dieses Verlangen machte sich der Professor zunutze.

»Bevor ich Livana heile, müssen meine Schmerzen gelindert werden«, sagte er stöhnend. Das Stöhnen war nicht vorgetäuscht, denn seine Schmerzen waren wirklich unerträglich. Er war kaum in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Du hast hier keine Wünsche zu äußern«, beschied ihm Riglandel kalt. »Tu, was ich von dir verlange, oder…« Der Fürst deutete vielsagend zum Rad des Feuers hinüber.

Zamorra blieb trotzdem hartnäckig. Er erklärte Riglandel, daß er seine Magie nur bei voller Konzentration praktizieren könne und diese durch die Schmerzen gestört werde. Das sah der Fürst ein. Er gab Befehl, eine gewisse Ulande zu holen. Und wenig später erschien eine alte Frau, die Zamorras Körper mit einer übelriechenden Essenz einrieb.

Anfänglich hatte der Professor das Gefühl, daß die Schmerzen durch das Zeug nur noch schlimmer wurden. Aber es war wohl mehr die Berührung durch die Hände der Frau, die diesen Eindruck hervorrief. Tatsächlich war die Wirkung der Essenz recht erstaunlich. Schon eine kurze Weile später klang die Pein ab, nicht vollständig, aber doch so,

daß es auszuhalten war. Wie schon in der Höhle Zygors, als Thalad seine Schwertwunden behandelt hatte, konnte er konstatieren, daß die Heilkunde im Land Myragon hoch in Blüte stand.

Und Zamorra hatte weitere Sonderwünsche. Er behauptete, daß er Livana nur helfen könne, wenn er mit ihr allein sei. Sonst, so sagte er, sei es ihm nicht möglich, seine übernatürlichen Kräfte zu entfalten.

Davon wollte Riglandel jedoch nichts wissen. Zamorra verstand das. Der wirkliche Zygor hätte ein Alleinsein mit dem Mädchen sicherlich zu neuen Schandtaten genutzt. Immerhin erklärte sich der Fürst damit einverstanden, daß die »Enthexung« Livanas in einer Ecke der Folterkammer außer Hörweite der übrigen Anwesenden vonstatten ging. Und genau darauf kam es dem Professor an.

»Wisse eins, Magier des Bösen«, gab ihm der Fürst noch mit auf den Weg. »Versuchst du, mich zu täuschen, erleidest du einen Tod, der dich wünschen läßt, noch einmal auf das Rad des Feuers geschnallt zu werden.«

Zamorra nickte dazu nur.

Wenig später hockte er mit Nicole in einem Winkel des Raums. Er selbst mußte mit dem kalten Steinboden vorlieb nehmen, während das Mädchen von »ihrem Vater« mit einem weichen Sitzkissen versehen worden war.

Argwöhnisch beobachtet von den Myragonern - zwei von ihnen hatten schußbereite Pfeile auf ihren Bogensehnen liegen - konnten sich Zamorra und Nicole erstmals wieder ungestört unterhalten.

Nicole hatte ganz verweinte Augen, und ihre Stimme zitterte.

»Gütiger Himmel, Chef, was machen Sie mit dir? Hier, nimm mein Kissen.«

»Laß das, Nicole«, sagte Zamorra warnend. »Dein Daddy könnte es in den falschen Hals kriegen. Setz dich ganz ruhig hin und hör mir gut zu.«

So schnell er konnte, machte er Nicole mit der Situation vertraut. Nicole war ein sehr intelligentes Mädchen. Sie begriff sofort. Ihre Besorgnis wurde deswegen allerdings nicht geringer.

»Aber Chef, wie soll denn diese… äh… Enthexung vor sich gehen? Riglandel wird doch merken, daß sich in meinem Verhalten nach wie vor nichts verändert hat.«

»Das ist der springende Punkt«, sagte der Professor. »Dein Verhalten muß sich ändern. Wenn du gleich wieder zu Riglandel gehst, wirst du so tun, als ob du ihn endlich als deinen Vater wiedererkennst. Du wirst lieb und nett zu ihm sein - wie es sich für eine Tochter gehört. Du wirst wissen, daß du dich im Lande Myragon befindest und dich ein böser Magier namens Zygor entführt hat. Natürlich, deine Kenntnisse von den Dingen werden nur ganz oberflächlich sein. Aber das liegt daran, daß deine sogenannte Enthexung Zeit braucht. Ich

werde dich noch mehrmals behandeln müssen, um dir dein Erinnerungsvermögen voll zurückzugeben. Auf diese Weise bekommen wir höchstwahrscheinlich Gelegenheit, uns noch ein paarmal zu sehen. Und ich brauche nicht zu befürchten, daß man mich auf der Stelle füsiliert.«

Nicole nickte. »Ich verstehe schon, auf was du hinaus willst. Nur… Chef, mir ist dieser Dämon Hamaroth nicht erschienen und hat mich die Sprache dieser Myragoner gelehrt. Wie soll ich mich verständlich machen?«

»Du hast eine rasche Auffassungsgabe, meine Liebe. Ich werde dir gleich ein paar Sprachlektionen erteilen. Daß du nicht gleich perfekt bist… Nun, wie ich schon sagte - dein Erinnerungsvermögen kehrt nur langsam zurück. Alles klar?«

»J… ja.«

»Bon, fangen wir an.«

Zamorra machte Nicole mit den wichtigsten Begriffen der myragonischen Umgangssprache bekannt. Dabei war er sich bewußt, daß ihn Riglandel, seine Folterknechte und die beiden Frauen, die Nicole gebracht hatten, jederzeit scharf im Auge hatten. Um seiner Enthexungszeremonie mehr Glaubwürdigkeit zu geben, vollführte er während seines Sprachunterrichts allerlei scheinmagische Handbewegungen. Er hoffte, den sichtbaren Argwohn der Myragoner dadurch zerstreuen zu können.

Nicole erwies sich als gelehrige Schülerin. Sie hatte ein vorzügliches Gedächtnis und behielt fast alles, was er ihr sagte. Von sich aus erkundigte sie sich nach einigen Begriffen, die dem Professor zu denken gaben.

Warum wollte sie unbedingt wissen, welches die myragonischen Entsprechungen für Begriff wie »Zelle«, »Gefangenenwärter«, »Fürstenbefehl« oder »Türöffnen« waren?

»Was hast du vor, Nicole?« fragte Zamorra sie ahnungsvoll.

»Ist das so schwer zu erraten, Chef?« gab das Mädchen zurück. »Sie wérden dich nachher wieder in deine Zelle zurückbringen. Ich will versuchen, dich rauszuholen, damit wir gemeinsam fliehen können.«

Zamorra hatte den richtigen Riecher gehabt. »Kommt überhaupt nicht in Frage«, sagte er energisch. »Das ist viel zu gefährlich - für dich. Wenn Rigiandel erkennt, daß du nach wie vor auf meiner Seite stehst…«

»Schon gut, Chef«, sagte Nicole schnell. »Vergessen wir es. Was hieß doch noch mal ›lieber Vater‹?«

»Unta Dhy Gulorn«, antwortete Zamorra automatisch. Er war nicht mehr voll bei der Sache, denn er wußte ganz genau, daß Nicole ihre Befreiungspläne keinesfalls zu den Akten gelegt hatte. Und das bereitete ihm Kummer. So sehr er sich wünschte, weit, weit weg von

Fürst Rigiandels Residenz zu sein - es konnte einfach nicht gut gehen.

Kurz darauf beendete Zamorra die ersten Sprachlektionen. Es hatte keinen Zweck, Nicoles Gedächtniskapazität zu überfordern. Das Mädchen war klug genug, die Richtigkeit dieser Maßnahme einzusehen, auch wenn es ihr schwerfiel, sich nun von ihm trennen zu müssen.

»Es liegt an dir, ob wir uns bald Wiedersehen können«, sagte der Professor. »Wenn du Riglandel eine überzeugende Genesungsschau hinlegen kannst…«

Nicole erhob sich und lief auf den Fürsten zu.

»Unta Dhy Gulorn«, rief sie und fiel dem Mann in der roten Robe um den Hals.

Zum ersten Mal sah Zamorra Rigrandel lächeln.

***

Die Spekulationen des Professors gingen voll auf. Riglandel ließ ihn in sein Verlies zurückbringen, um für weitere Enthexungszeremonien zur Verfügung zu stehen. Der Fürst war am momentanen Wohlergehen des Gefangenen so interessiert, daß er seinen Schergen sogar Anweisung gab, ihn anständig zu behandeln. Daraufhin wurde seine Zelle mit einem Strohlager ausgestattet, und er bekam zu essen und zu trinken. Auch die alte Frau, die sich auf die Heilkunst verstand, kümmerte sich noch einmal um ihn.

Dies alles konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Zamorra ein todgeweihter Mann war. Das wußte auch Nicole. Und deshalb war sie nach wie vor fest entschlossen, den Mann, den sie liebte, zu befreien.

Ihr selbst ging es gut. Es fehlte ihr an nichts. Als Tochter des Fürsten besaß sie auch ein fürstlich eingerichtetes Zimmer, das vor kunstfertig geformten Möbelstücken, feinsten Geweben und prächtigem Schmuck förmlich überquoll. An einer Wand hing ein Bronzegong, den sie nur betätigen mußte, wenn sie etwas wollte. Sofort war eine Dienerin zur Stelle, um ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Allerdings hatte das Ganze einen Haken. Ihr Boudoir war ein goldener Käfig. Riglandel nahm nach wie vor an, daß sie unter dem bösen Einfluß Zygors stand. Und deshalb hatte er, wahrscheinlich um sie vor sich selbst zu schützen, dafür gesorgt, daß sie den Raum nicht verlassen konnte. Ständig standen zwei Wachen vor der Tür, an denen sie nicht vorbeikam. Die Männer schoben sie stets mit sanfter Gewalt ins Zimmer zurück. Auch durch das Fenster konnte sie nicht hinaus. Ihr Raum lag mehr als zehn Meter über dem Erdboden. Und an der glatten, steil abfallenden Burgwand gab es keinen Halt.

Nicole ließ sich durch die widrigen Umstände dennoch nicht entmutigen. Sie würde handeln, noch in dieser Nacht!

Sie wartete mehrere Stunden, so lange, bis sie davon ausgehen konnte, daß die meisten Menschen in der Burg in tiefem Schlaf lagen. Die Wartezeit verbrachte sie in dem großen, angenehm weichen Bett, das baldachingeschmückt den Mittelpunkt ihres Raums bildete. Sie döste sogar ein bißchen, um Kräfte zu sammeln und die in ihr bohrende Nervosität in den Griff zu bekommen.

Beides gelang ihr. Als sie schätzungsweise zwei Stunden vor Sonnenaufgang leise aus dem Bett kletterte, fühlte sie sich erstaunlich frisch. Auch das drückende Gefühl in der Magengegend war von ihr gewichen. Sie wußte, daß es jetzt darauf ankam, und war ganz ruhig.

Es war stockdunkel im Raum. Aber Nicole hatte keine Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Sie hatte sich die Positionen des Mobiliars vorher genau eingeprägt.

Sie huschte zu der Wand, an der der Gong hing, tastete nach dem Klöppel und ergriff ihn. Das Ding war ziemlich schwer, wog ungefähr ein Kilogramm. Und es war sehr handlich, wie gemacht für ihre Hand.

Nicole stieß einen Schrei aus, einen Schrei wie in höchster Todesnot. Er war nicht zu laut, dieser Schrei. Gerade laut genug, daß ihn die beiden Wachen vor der Tür und sonst - hoffentlich - niemand hören konnte. Dann eilte sie leichtfüßig zur Tür und preßte sich zwei Meter davon entfernt eng gegen die Wand. Jeder Muskel ihres Körpers war angespannt, als sie abwartend in sprungbereiter Haltung stehenblieb.

Sie brauchte nicht lange zu warten.

Die Tür wurde von außen aufgestoßen. Der Lichtschein einer Öllampe fiel ins Zimmer. Aber er erfaßte Nicole nicht, denn sie stand jetzt im toten Winkel hinter der Tür.

»Tula Livana?« hörte sie eine beunruhigt fragende Männerstimme.

Nicole verhielt sich mucksmäuschenstill.

Ein Mann trat jetzt ins Zimmer, rief abermals den Namen der Fürstentochter. Und zwei Schritte hinter ihm kam der andere Wachposten. Nicole sah beide ganz deutlich, denn das Licht der Korridorlampe fiel voll auf die Männer.

Weiter gingen sie ins Zimmer hinein, langsam, voller Argwohn, unentschlossen.

Um so entschlossener war Nicole. Mit einem wahren Panthersatz löste sie sich von der Wand und stürmte auf die beiden Wächter los. Das Überraschungsmoment war ganz auf ihrer Seite. Der erste Mann konnte gar nicht erfassen, wie ihm geschah. Nicole schwang den Gongklöppel und hieb ihn dem Wächter auf den Hinterkopf.

Dieser gab einen Stöhnlaut von sich und knickte dann wie in Zeitlupe in den Knien ein.

Der andere fuhr herum. Nicole sah sein entsetztes Gesicht. Flackernde, vor Schreck geweitete Augen starrten sie an. Abwehrend wollte der Wächter den Arm heben, schaffte es aber nicht mehr.

Erneut schlug Nicole zu. Und auch dieser Mann brach betäubt zusammen.

Tief atmete Nicole auf. Das war leichter gegangen, als sie erwartet hatte. Sie beugte sich über die beiden Männer. Sie waren bewußtlos, würden es auch noch einige Zeit bleiben. Gott sei Dank hatte sie die Wächter nicht getötet. Darüber wäre sie sehr unglücklich gewesen, denn schließlich erfüllten die Männer nur ihre Pflicht.

Nicole ging zur Tür, steckte den Kopf vorsichtig nach draußen. Die Luft war rein. Ruhig und verlassen lag der breite Korridor da. Die an der Decke hängenden Öllampen, kunstvoll geschmiedet und reich verziert, brannten zum überwiegenden Teil nicht. Nur die unmittelbar vor ihrem Boudoir und eine weitere am Ende des Korridors waren nicht gelöscht worden.

Besser hättest du es gar nicht antreffen können, meine Liebe, sagte Nicole in Gedanken zu sich selbst.

Sie trat in den Korridor hinaus und wollte die Tür gerade schließen, als ihr ein Gedanke kam. Darum kehrte sie noch einmal ins Zimmer zurück. Die beiden niedergeschlagenen Wächter waren bewaffnet. Jeder von ihnen hatte ein Schwert und einen Dolch mit langer, spitzer Klinge bei sich.

Die Schwerter wiesen ein beträchtliches Gewicht auf und waren auch nur schwer am Körper zu verbergen. Nicole verzichtete deshalb darauf, eins davon an sich zu nehmen. Die Dolche jedoch konnte sie bequem im Gürtelband ihres Gewandes unterbringen.

So gewappnet - den Klöppel verbarg sie unter der linken Achsel - machte sie sich auf den Weg.

Sie kannte sich kaum aus in Riglandels Burg. Aber den Weg in die unterirdischen Gewölbe hatte sie sich gemerkt. Bis zur Folterkammer war sie selbst schon gegangen. Und wie es dann zu dem Verlies, in dem der Chef schmachtete, weiterging, hatte Zamorra ihr beschrieben.

Lautlos über den dicken Teppich huschend - in diesem Teil der Burg gab es einen Luxus, der einen Barockfürsten beschämt hätte - erreichte Nicole die Korridorbiegung. Auch in dem Gang, der jetzt vor ihr lag, war keine Menschenseele zu sehen. Nicole eilte weiter, kam zu dem Treppenabgang, der in die unteren Geschosse führte. Sie lauschte, konnte aber nach wie vor niemanden hören oder gar sehen. Die ganze Burg schien tatsächlich in tiefem Schlaf zu liegen.

Der Treppenabgang war ebenfalls nur schwach beleuchtet. Nicole tastete sich beim Hinuntersteigen am eisernen Treppengeländer entlang, um nicht ins Stolpern zu geraten. Das erste Zwischengeschoß passierte sie ohne jeden Zwischenfall, anschließend auch das zweite.

Dann aber wurde es schwierig. Vor dem Abgang in die unterirdischen Gewölbe stand ein Wachposten. Und trotz der vorgerückten Stunde machte er keineswegs einen schläfrigen Eindruck. Zwischen den

Eisenstäben des Geländers hindurchlugend, durchbohrte Nicole den Mann mit ihren Blicken. Er hatte sie bisher noch nicht bemerkt, würde das aber mit Sicherheit tun, wenn sie noch ein paar Schritte weiterging.

Und weitergehen mußte Nicole. Sie nahm den Bronzeklöppel, der sich als Keule bereits bestens bewährt hatte, in die rechte Hand, verbarg ihn jedoch geschickt in den Falten ihres Gewands. Entschlossen setzte sie sich wieder in Bewegung und schritt die Obergeschoßtreppe ganz hinunter.

Der Wächter sah sie. Ein Ruck ging durch seine kräftige Gestalt.

»Tula Livana?«

Lächelnd ging Nicole auf ihn zu.

»Unta Gha Fhulan«, sagte sie, was so viel wie »Guten Morgen« bedeutete.

Der Posten antwortete etwas, was Nicole nicht verstand. An seinem Mienenspiel erkannte Nicole jedoch, daß er wahrscheinlich seine Verwunderung ausgedrückt hatte, sie hier wie ein Nachtgespenst herumgeistern zu sehen.

Sie stand jetzt unmittelbar vor ihm, immer noch lächelnd. Und wieder wollte sie sich das Überraschungsmoment zunutze machen. Blitzschnell ließ sie ihre rechte Hand hochfliegen, zielte mit dem Klöppel nach dem Kopf des Wächters.

Dieser Mann reagierte jedoch schneller als seine beiden Kollegen, die sie bereits ausgeschaltet hatte. Er nahm den Kopf zurück, so daß Nicoles Schlag ins Leere ging. Während sie um ihr Gleichgewicht rang, packte der Mann ihren Arm. Sein Griff war so hart, daß Nicole den Klöppel nicht länger halten konnte. Er entglitt ihren Fingern und fiel zu Boden. Dann ließ der Posten sie wieder los.

»Tula Livana!« Eine Stimme voller Empörung. Wahrscheinlich hinderte den Wächter nur die Scheu vor Fürst Riglandels Tochter daran, seinem Zorn freien Lauf zu lassen.

Die Zurückhaltung des Mannes rächte sich. Plötzlich sah Nicole ihre Chance. Der Wächter stand unmittelbar vor dem Treppenabgang. Hinter ihm ging es ziemlich steil in die Tiefe.

Ansatzlos trat Nicole zu, traf den Wächter voll am Schienbein. Der Getroffene stieß einen unterdrückten Schmerzenslaut aus und fing an zu hüpfen. Da kam Nicoles nächste Attacke. Sie hatte in Paris einige Karatestunden genommen und die gelernten Lektionen nicht vergessen. Mit einer gekonnten Fußsichel zog sie dem Gegner das Standbein weg. Verzweifelt versuchte der Mann, sich zu halten. Aber so wild er auch mit den Armen ruderte, er schaffte es nicht. Rücklings kippte er weg, schlug auf den Treppenstufen auf und rutschte die Treppe mehrere Meter weit hinunter. In verkrümmter Haltung blieb er schließlich liegen, ohne sich zu bewegen.

Sofort war Nicole bei ihm. Sie registrierte eine blutende Kopfwunde und tiefe Bewußtlosigkeit. Es sah ganz so aus, als ob sie ein weiteres Hindernis auf ihrem Weg zu Zamorra erfolgreich aus dem Weg geräumt hatte.

Ein paar Augenblicke blieb sie angespannt lauschend stehen. Niemand kam. Anscheinend war das Intermezzo ungehört über die Bühne gegangen.

Aufatmend stieg Nicole die steile Wendeltreppe hinab, erreichte die Kellersohle. Hier konnte von Luxus keine Rede mehr sein. Kalte, nackte Steinwände, aus wuchtigen Quadern zusammengesetzt und weitgehend unverputzt, umgaben sie. Die Luft war kühl und roch auch etwas modrig, öllampen gab es nicht. Nur einige Fackeln an den Wänden sorgten für eine schwache, flackernde Beleuchtung.

Nicole orientierte sich. Dort entlang ging es zur Folterkammer. Folglich mußten die Verliese der Gefangenen in der entgegengesetzten Richtung liegen.

Sie marschierte los. Ihre Sandalen klapperten leicht auf dem Steinboden. Deshalb blieb sie stehen, zog das Schuhwerk aus und ließ es liegen. Dann ging sie weiter.

Auf einmal hörte sie Stimmen. Ein Mann fluchte, ein anderer lachte heiser. Ein Stück von ihr entfernt fiel Lichtschein aus einem Raum.

Nicole verhielt ihren Schritt, zögerte, bewegte sich dann auf Zehenspitzen weiter vorwärts. Jetzt gleich hatte sie die offene Tür, durch die das Licht in den Gang drang, erreicht. Wieder blieb sie stehen und lauschte. In diesem Raum befanden sich mindestens drei Männer, Gefangenenwärter vermutlich, die sich irgendwie die Zeit vertrieben.

Zu ihrer Betrübnis stellte sie fest, daß sie den Klöppel auf der Treppe liegengelassen hatte. Ärgerlich biß sie sich auf die Lippen, griff dann nach einem der beiden Dolche. Als sie ihn aus dem Gürtel zog, stieß sie mit der Klinge gegen eine vergoldete Schnalle. Es gab ein leises klirrendes Geräusch.

So schwach dieses Klirren auch gewesen war, die Männer schienen es doch gehört zu haben. Schlagartig wurde es still in dem Raum. Dann hörte Nicole, wie ein Stuhl zurückgestoßen wurde. Polternde Schritte näherten sich dem Gang. Und schon trat ein Mann nach draußen.

»Tula Livana!«

Dies alles hatte sie vor ein paar Minuten schon einmal erlebt. Ein völlig überraschter Wächter, der unentschlossen dastand und sie anstarrte.

Nicole hatte den Dolch beim Auftauchen des Mannes instinktiv auf dem Rücken verborgen. Und genauso instinktiv ließ sie ihn jetzt wieder nach vorne zucken.

Erschrocken sprang der Wächter zurück, wieder in den Raum hinein.

Wild entschlossen setzte Nicole nach. Sie konnte jetzt in den Raum hineinblicken. Drei weitere Männer saßen an einem Tisch, die sich mit einem Würfelspiel beschäftigt hatten. Der eine hielt den Becher noch in der Hand und starrte wie seine Kumpane entgeistert zur Tür.

Nicole schaltete blitzschnell. Sie erkannte, daß die Tür von außen verriegelt werden konnte. Diese Chance mußte sie ganz einfach nutzen!

Sie tat so, als würde sie den Dolch nach dem Mann schleudern, der sie überrascht hatte. Der wich noch weiter zurück, krümmte sich in Erwartung des mörderischen Wurfgeschosses zusammen. Nicole warf das Messer jedoch nicht. Statt dessen packte sie den Türgriff und zog die schwere Bohlentür zu. Bevor die Männer im Inneren des Raums begriffen, was passierte, schob sie den Riegel, einen daumendicken Eisenstab, vor.

Gerade noch rechtzeitig. Schon warf sich von innen jemand wuchtig gegen die Tür. Diese zitterte jedoch nicht einmal. Gebrüll wurde laut, wütendes Schimpfen. Ein paar Worte verstand Nicole. Es waren böse Wörter, die man eigentlich zu einer Fürstentochter nicht sagen durfte.

Nicole hielt sich nicht länger auf, stürmte den Gang entlang. Links und rechts gab es Türen - Verliese, in denen Gefangene untergebracht waren. Und in einem von ihnen, am Ende des Gangs, schmachtete auch Zamorra.

»Chef, Chef!« rief Nicole bereits, bevor sie vor seiner Zelle ankam.

Er antwortete fast sofort.

»Nicole?« Ungläubig, überrascht, klang seine Stimme.

Ein Lächeln stahl sich auf Nicoles Gesicht. Sie hatte ihm zwar angekündigt, daß sie einen Befreiungsversuch starten würde, aber er hatte wohl nicht geglaubt, daß sie es tatsächlich schaffen würde, bis zu ihm vorzudringen.

Auch die Tür seines Verlieses wurde durch einen vorgeschobenen Eisenstab gesichert. Nicole dankte sämtlichen Göttern dafür, daß Schlösser im Lande Myragon unbekannt zu sein schienen. Sie legte Hand an den Riegel und zog daran.

Das verdammte Ding klemmte, bewegte sich nur wenige Millimeter.

»Nicole?«

»Augenblick noch, Chef. Gleich hole ich dich heraus.«

Aber der Riegel klemmte immer noch.

Am anderen Ende des Ganges hörte Nicole jetzt dumpfe Schläge. Die von ihr eingeschlossenen Wächter versuchten offensichtlich, die Tür ihres Raums gewaltsam aufzusprengen.

Hektisch fuhr Nicole fort, an dem Eisenstab zu zerren und zu drücken, nahm dabei auch den Dolch zu Hilfe. Langsam, kaum merklich, ließ er sich verschieben, versperrte die Tür jedoch nach wie vor. Mehrere von Nicoles Fingernägeln brachen ab. Außerdem schnitt

sie sich empfindlich in den Daumen.

Die Geräusche im Hintergrund änderten sich jetzt. Sie klangen nicht mehr dumpf, sondern hörten sich nach splitterndem Holz an.

Der Schweiß trat ihr auf die Stirn, und vor Erregung fing sie an zu zittern.

Das war ja kaum zu fassen! So kurz vor dem Ziel, und dann an einen lächerlichen klemmenden Riegel zu scheitern.

»Nicole«, rief Zamorra von innen, »da ist ein Bolzen vor der Tür, den du nur zur Seite schieben mußt.«

»Ha, ha!« lachte Nicole böse auf.

Die Splittergeräusche dort hinten wurden immer intensiver.

Dann aber schaffte es Nicole doch. Der Riegel kam. Vehement riß sie die Tür auf.

Der Professor stand vor ihr. Er sah entsetzlich aus. Völlig unbekleidet, total verhärmt, mit Brandwunden übersät. Hieronymus Bosch wäre selig gewesen, ihn als Modell benutzen zu dürfen. Alles in Nicole drängte danach, ihn in die Arme zu nehmen, ihn zu drücken und zu küssen und ihn alle Pein vergessen zu machen. Aber dazu war jetzt keine Zeit.

»Nicole…«

»Schnell, Chef. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Komm!« Sie griff nach seinem Arm.

So mitgenommen- Zamorra auch aussah, so schnell war er auch - geistig und körperlich. Er stellte nicht lange Fragen, sondern trat eilig aus der Zelle heraus. Wenige Augenblicke später sprinteten er und Nicole den Gang entlang.

»Hast du dir schon überlegt, wohin…«

Zamorras keuchend hervorgestoßene Frage erstickte. Zehn Meter vor ihnen flogen plötzlich krachend mehrere Holzbohlen in den Gang. Zwei, drei, vier Männer kamen hinterher.

Mit drohend erhobenen Schwertern erwarteten sie den Magier Zygor und seine Befreierin.

***

Nachdenklich blickte Bill Fleming auf Zamorras Amulett, das er in dessen Schreibtischschublade gefunden hatte.

Das war der endgültige Beweis dafür, daß Zamorra mit dem Bösen im Bunde war. Nie trennte er sich von seinem Talisman. Jetzt aber hatte er ihn so achtlos in die Schublade geworfen wie einen ausgekauten Kaugummi.

Warum? Bill kannte die Wirkungsweise des Amuletts. Keine Frage, daß die Kräfte des Lichts, die in dem Amulett schlummerten, dem vom bösen Mächten Besessenen zu schaffen gemacht hatten und ihm deshalb daran gelegen gewesen war, sich des Talismans zu entledigen.

Ein Gedanke kam dem Amerikaner. Als Freund hatte er die Verpflichtung, Zamorra von dem Bann des Bösen zu befreien. Und wie konnte er das besser tun als mit Hilfe des Amuletts?

Er streckte die Hand danach aus, zögerte jedoch, es hochzunehmen. Erst mußte er eine gewisse Scheu überwinden. Die Inbesitznahme kam ihm vor wie ein Diebstahl. Schließlich aber schüttelte er die nach Lage der Dinge unsinnigen Skrupel ab und griff nach dem Amulett.

Kühl lag es in seiner Hand, scheinbar ein antikes Schmuckstück, tatsächlich jedoch eine Quelle unfaßbarer Kräfte.

Wo mochte Zamorra jetzt sein? Noch in der Nähe oder schon weit fort?

Unvermutetes geschah auf einmal. Das Amulett erwärmte sich, schien seine Form zu verändern. Bill hatte den Eindruck, in einen kleinen Spiegel zu blicken. Nein, nicht in einen Spiegel. Eher auf einen winzigen Fernsehschirm. Auf dem Schirm waren Bilder zu sehen, Bilder die sich bewegten. Bill konnte einen Mann erkennen.

Zamorra!

Der Professor befand sich in einem geschlossenen Raum. Der Raum war primitiv eingerichtet. Es gab einen Tisch, zwei Stühle, ein Wandregal, eine verschlissene Couch. An einer Wand, die aus zusammengenagelten Brettern zu bestehen schien, hing eine überdimensionale Meerschaumpfeife. Auf dem Tisch standen eine Flasche und zwei Gläser.

Bills Herz schlug schneller, als ihm klar wurde, was er hier sah. In diesem Raum, wo auch immer dieser war, befand sich Zamorra jetzt in diesem Augenblick. Der Amerikaner erkannte das an der braunen Samtjacke, die der Professor trug. Dieselbe Jacke hatte er auch Stunden zuvor bei seinem hinterhältigem Angriff mit dem Briefbeschwerer angehabt.

Fasziniert blickte Bill weiter auf das Amulett, das zu einer Mattscheibe geworden war. Zamorra bückte sich gerade, hob etwas vom Boden hoch. Entsetzt begriff Fleming, daß dieses Etwas ein Mensch war, ein älterer Mann mit einer Knollennase. Und dieser Mann lebte ohne jeden Zweifel nicht mehr. Sein Kopf sah irgendwie deformiert aus, so als habe man ihm den Schädel eingeschlagen.

Tief stöhnte der Amerikaner auf. Es bestand kaum ein Zweifel daran, daß Zamorra den Mann getötet hatte. Sein bester Freund war unter dem Einfluß des Bösen zu einem verabscheuungswürdigen, brutalen Mörder geworden.

Das Bild verblaßte jetzt, löste sich auf, verschwand ganz. Bill hielt wieder das Amulett in der Hand, so wie er es kannte. Es hatte ihm eine Botschaft übermittelt, und nun lag alles weitere bei ihm selbst.

»Raffael!« rief Fleming aus vollster Lunge.

Er verließ Zamorras Arbeitszimmer und lief die breite Treppe

hinunter, die in die Halle führte. Der Butler kam ihm auf halbem Weg entgegen.

»Sie haben gerufen, Monsieur Fleming? Wenn Sie sich nach der Polizei erkundigen wollten - ich habe den Gendarmerieposten im Dorf alarmiert.«

»Nein, nein, darum geht es mir jetzt nicht«, antwortete der Amerikaner. Und dann berichtete er, was er beobachtet hatte.

Raffael war die Betroffenheit selbst. »Der Professor soll einen Menschen umgebracht haben? Monsieur Fleming, sind Sie ganz sicher, daß er es war?«

»Ich fürchte, ja. Raffael, vielleicht kennen Sie diesen Mann sogar.« Fleming beschrieb dem Butler den Toten und lieferte ihm auch einen Eindruck vom Inneren des Raums, in dem sich der Mord abgespielt haben mußte.

»Tut mir leid«, erwiderte Raffael, »dies alles sagt mir nicht viel.«

»Diese Meerschaumpfeife an der Wand - so etwas ist nicht alltäglich. Haben Sie wirklich keine Ahnung…«

Der Diener schüttelte den Kopf. »Ich verlasse das Château kaum, Monsieur Fleming. Aber Mademoiselle Duval, vielleicht kann sie sich erinnern!«

Das glaubte Bill kaum. Nicole war geistig irgendwie weggetreten. Es war nicht möglich, mit ihr ein vernünftiges Wort zu sprechen. Oder sollte sich das jetzt, nachdem Zamorra nicht mehr in ihrer Nähe war, geändert haben? Vielleicht war es doch angebracht, einen neuerlichen Versuch zu unternehmen, mit ihr ins Gespräch zu kommen.

»Okay«, sagte Fleming, »gehen wir zu Nicole.«

Die beiden Männer machten sich auf den Weg zu dem Zimmer, in dem Zamorras Sekretärin und Freundin apathisch vor sich hindämmerte.

Unterwegs wurde sich Bill bewußt, daß er das Amulett immer noch in der Hand hielt. Achselzuckend legte er sich die Kette um den Hals und ließ den Talisman auf seine Brust fallen.

Daß er sich damit in eine höchst kritische Situation bringen würde, konnte er in diesem Augenblick noch nicht wissen.

***

Der Ernst der Lage war Zamorra sofort klar. Diese vier Männer sahen so wütend, so entschlossen aus, daß ihnen alles zuzutrauen war. Es erschien ihm sehr fraglich, ob sie Rücksicht darauf nehmen würden, daß im Falle seines Todes Livanas Enthexung ins Stocken geraten würde. In jedem Fall stand in den Augen der Wächter die blanke Mordlust geschrieben.

Das erkannte auch Nicole.

»Laß mich vorgehen, Chef«, flüsterte sie. »Die Kerle werden nicht

wagen…«
»Nein«, wehrte der Professor dieses Anerbieten ab. »Damit kommen wir auch nicht weiter. Ich kann nur versuchen, zu kämpfen und…«
»… zu sterben«, ergänzte das Mädchen voll düsterer Ahnungen.
Und schon stürmten die Männer heran.
»Hier, nimm meinen Dolch«, stieß Nicole hervor und hielt ihm die Stichwaffe hin.
Zamorra kam nicht mehr dazu, danach zu greifen. Der erste Wächter drang bereits auf ihn ein, schwang sein doppelschneidiges Schwert wie ein Henker.
»Zurück, Nicole!« schrie Zamorra. Diese wütenden Kerle brachten es glatt fertig, auch gegen die vermeintliche Fürstentochter gewaltsam vorzugehen.
Ihm selbst gelang es nur mit großer Mühe, dem Schwerthieb zu entgehen, indem er zur Seite sprang. Unmittelbar über ihm an der Wand hing eine blakende Fackel. Gedankenschnell langte Zamorra danach und riß sie aus dem Halterungsring.
Da wurde er schon wieder angegriffen. Geschickt tauchte Zamorra unter dem Schwertarm des Wächters hindurch und stieß mit der Fackel zu.
Die Aktion schaffte ihm jedoch nur für eine Sekunde Luft. Die drei anderen kamen, nicht mehr so ungestüm wie zuerst, sondern ganz konzentriert. Sie hielten ihre Schwerter wie Degen. Todverkündend zeigten die blitzenden Spitzen auf den Professor.
»Gib auf, Magier des Bösen«, sagte der eine von ihnen. »Du kannst uns nicht entkommen.«
Zamorra wußte, daß der Mann recht hatte. Dennoch versuchte er das Unmögliche. Aus dem Handgelenk schleuderte er dem vordersten Wächter die Fackel entgegen. Der Mann duckte sich, war für Sekundenbruchteile unaufmerksam. Zamorra sprang ihn an wie ein Tiger, packte seinen Schwertarm und wollte ihm die Waffe entwinden. Aber seinem geschwächten Körper fehlte die Kraft. Der Wächter hielt sein Schwert eisern fest und riß gleichzeitig sein Knie hoch.
Der Professor stürzte zu Boden. Und damit war sein Schicksal besiegelt. Zwei der Wächter bauten sich vor ihm auf, bereit, ihn mit ihren Schwertern zu durchbohren. Die anderen beiden schirmten unterdessen Nicole ab, die sich dazwischenwerfen wollte.
»Stoßt zu«, keuchte Zamorra resigniert, »macht ein Ende.«
In den Gesichtern der Myragoner konnte er lesen, daß genau dies ihre Absicht war. Aber sie bekamen keine Gelegenheit, ihre mörderische Absicht zu verwirklichen.
Von einem Augenblick zum anderen wurden die Männer unsichtbar. Alles wurde unsichtbar - die Wände, die Steinplatten des Bodens, die Fackeln. Ein grauer Nebel füllte den Kellergang aus, der so dicht war,

daß Zamorra seine eigene Hand nicht mehr sehen konnte.

Der Professor wußte sofort, daß dieser Nebel keine normale Ursprungsquelle haben konnte. Er war künstlich geschaffen worden, und das nicht mit Hilfsmitteln, die der sogenannte gesunde Menschenverstand erklären konnte.

Eine Stimme klang auf. »Zamorra! Nicole Duval!«

Zamorras Überraschung hätte nicht größer sein können. Jemand rief seinen und Nicoles Namen! Er überwand sein grenzenloses Erstaunen jedoch sofort. Auf der Stelle wälzte er sich zur Seite, stieß dabei gegen ein Beinpaar, das einem der Wächter gehören mußte, sprang in die Höhe.

»Nicole, wo bist du?« rief er hastig.

Jemand prallte gegen ihn. Nicole? Nein, seine tastende Hand spürte harte Muskeln. Gedankenschnell ballte Zamorra die Faust und schlug zu. Ein geknurrter Stöhnlaut war die Antwort.

»Chef…«

Nicoles Ruf kam aus unmittelbarer Nähe.

Zamorra streckte die Hand aus. Und diesmal spürte er das Mädchen.

»Ich bin's«, zischte er.

Wieder ertönte die fremde Stimme: »Zamorra, Nicole Duval!«

Der Professor hatte die Orientierung völlig verloren. Er wußte nicht mehr, wo seine Zelle oder das entgegengesetzte Gangende lag. Blind verließ er sich auf den unbekannten Rufer. Nicole mit sich ziehend, eilte er dorthin, wo er den Fremden vermutete. Die vier Wächter hatten ihre Überraschung inzwischen ebenfalls halbwegs überwunden. Sie fluchten und versuchten, sich durch Zurufe zu verständigen. Zamorra und Nicole kam das sehr entgegen, denn so konnten sie es vermeiden, gegen die Männer zu laufen.

Und dann standen sie auf einmal außerhalb des Nebels. Sie sahen einen Mann, einen hochgewachsenen Mann, der ein blütenweißes Gewand trug.

Thalad!

Der Magier winkte ihnen, lächelte dabei. Dann bedeutete er ihnen zu folgen.

Zamorra und Nicole taten dies.

Die Nebelwand kroch hinter ihnen her und schützte sie vor den Blicken der Wächter.

Und erst jetzt kam Zamorra dazu, sich langsam einige Gedanken zu machen.

***

»… schienst du mir von Anfang an nicht der Zygor zu sein, den ich kannte«, sagte Thalad und nickte Zamorra freundlich zu. »Der Mut, mit dem du schon in der Höhle Riglandels Männer angriffst, dein

ritterliches Verhalten gegenüber dem Mädchen, deine Bereitschaft dich foltern zu lassen - all dies gab mir zu denken. Und als mir der Fürst dann erzählte, daß du dich Zamorra und das Mädchen Nicole Duval nanntest und angeblich über den Abgrund der Zeiten hinweg nach Myragon gekommen bist, begann ich die Wahrheit zu ahnen. Ich hatte vor, dich in deinem Verlies zu befragen und kam so gerade noch rechtzeitig, um dich mit ein bißchen Magie aus den Händen der Wächter zu retten.«

Zamorra hatte dem Myragoner seinen Dank für diese Rettung bereits abgestattet. Sie war dem Magier nicht eimnal sonderlich schwer gefallen. Im Schutz des künstlichen Nebels hatte er Nicole und und ihn auf verschlungenen Wegen in einen abgelegenen Raum gelotst, in dem man sie - dessen war sich Thalad ganz sicher - niemals vermuten würde.

Dieser Raum war kahl und leer, wies keinerlei Einrichtungsgegenstände auf. Thalad, Zamorra und Nicole waren gezwungen, sich auf den Boden zu kauern. Aber diese Unbequemlichkeit nahmen der Professor und seine Freundin liebend gerne in Kauf.

»Was hat dich letzten Endes glauben machen, daß wir tatsächlich Menschen aus einer anderen Zeit sind?« fragte Zamorra wißbegierig.

Statt einer Antwort schickte sich der Magier an, den Raum zu verlassen.

»Wartet«, sagte er nur. Und dann ging er.

Sofort erschienen Sórgenfalten auf Nicoles Stirn. »Chef, wenn er uns nun doch ans Messer liefert?« Auf Grund der Sprachschwierigkeiten durchschaute sie die Situation noch nicht so ganz.

Zamorra beruhigte sie. »Ich glaube nicht, daß du dir Sorgen zu machen brauchst, meine Liebe. Thalad will uns helfen.« Er lächelte und fügte dann hinzu: »Kein Wunder, ist er doch sozusagen ein Kollege von mir.«

»Hoffen wir es«, sagte Nicole mit einem Seufzer.

Nicht viel später kam Thalad zurück.

»Viel Aufregung im Palast«, gab er bekannt. »Man sucht euch, nimmt jedoch an, daß ihr längst jenseits des Grabens seid.«

Zamorra runzelte die Stirn. »Wird man dich nicht verdächtigen, uns geholfen zu haben, Thalad? Dieser magische Nebel…«

»Ja«, sagte Thalad, »man wird mich verdächtigen. Aber ich glaube, Fürst Riglandel wird mir noch dankbar sein, daß ich dich befreit habe, Freund Zamorra. Ist es nicht sein größter Wunsch, seine Tochter enthext in seine Arme schließen zu können?«

Ganz verstand Zamorra nicht, wie er das meinte. Bevor er jedoch Fragen stellen konnte, förderte der Magier aus einem mitgebrachten Knappsack verschiedene Dinge zutage, darunter auch eine

Pergamentrolle und Zygors Fetisch, den er Zamorra in der Folterkammer abgenommen hatte.
»Diese Rolle hier«, sagte er, »habe ich zusammen mit einigen anderen aus Zygors Hort mitgenommen und aufmerksam studiert. Und bei meinen Studien bin ich auf die magischen Formeln des Zaubers der weiten Reise gestoßen, der mir bisher unbekannt war. Dieser Zauber hat den Körpertausch über den Abgrund der Zeiten hinweg bewerkstelligt.«
Der Professor wurde ganz nervös. »Die Formel ist in jener Schriftrolle festgehalten?«
»Ja.«
»Das… das würde bedeuten, daß man den Körpertausch auf dieselbe Art und Weise wieder rückgängig machen könnte!«
Thalad nickte. »Dies war meine Absicht. So könnte Livana ihrem Vater zurückgegeben und Zygor dem Henker überantwortet werden.«
Selten in seinem Leben hatte Zamorra eine angenehmere Nachricht erhalten. Zurück ins Jahr - 1978, in seinen eigenen Körper! Er hatte nicht mehr damit gerechnet.
Schnell berichtete er Nicole von dem Hoffnungsschimmer, der am düsteren Horizont Myragons aufgetaucht war. Das Mädchen konnte sich vor Freude kaum fassen. Jubelnd fiel sie Zamorra um den Hals. Und ihr Jubel wurde noch größer, als Thalad erklärte, daß einer sofortigen Abhaltung der magischen Zeremonie nichts im Wege stand. Der Magier hatte alle erforderlichen Utensilien mitgebracht.
Er überreichte dem Professor den Fetisch Zygors. »Dieses Werkzeug, das Hamaroth geweiht ist und dessen bloßer Anblick mich mit Ekel erfüllt, brauchst du, Freund Zamorra.«
Ohne zu zögern nahm Zamorra das Amulett an sich. Es bereitete ihm eine beinahe diebische Freude, daß ausgerechnet Hamaroth für die Rückversetzung seines und Nicoles Id sorgen würde. Nach den magischen Gesetzen konnte sich der Dämonenfürst dieser Verpflichtung nicht entziehen, wenn er durch die richtige Beschwörungszeremonie dazu gezwungen wurde.
Thalad gab dem Professor die Schriftrolle, und zeigte ihm die Abhandlung über den Zauber der Weiten Reise. Zamorra mußte sich die magische Formel einprägen, denn nur er selbst konnte die entscheidende Phase des Zaubers in Gang bringen.
Er hatte keine Mühe, die Formel zu lernen. Auch die übrigen Utensilien, die benötigt wurden, gaben ihm keine Rätsel auf. Außer dem Fetisch wurden Silberkreide und pulverisiertes Höllenblut benötigt. Beide Ingredienzien hielt er selbst auf Château de Montagne unter Verschluß.
Dann, nachdem Thalad und Zamorra gemeinsam ein Pentagramm auf den Boden gezeichnet und die Striche der Silberkreide mit

Höllenblutpulver bestreut hatten, konnte die Zeremonie beginnen.

Nicole und Zamorra verabschiedeten sich von Thalad, nicht ohne sich vorher nochmals für seine Hilfe zu bedanken. Anschließend traten sie in das Pentagramm.

Der Professor umklammerte den auf seiner Brust hängenden Fetisch Zygors und sprach dann die Formel. Sofort anschließend spürte er die Nähe Hamaroths. Der Dämon zeigte sich nicht, aber seine Gegenwart lastete plötzlich wie ein drückendes Gewitter im Raum. Ein Silberstrahl schoß aus dem Amulett und entzündete das Höllenblutpulver. Das Feuer fraß sich an dem Pulver wie an einer Zündschnur entlang, bis Zamorra und Nicole völlig von Flammen umgeben waren.

Ein Krachen, das sich anhörte, als würden gewaltige Berge Zusammenstürzen, drang an Zamorras Ohr. Gleichzeitig hörte er eine gellende Lache von unendlicher Bösartigkeit. Ihm war sofort klar, daß dieses Lachen das Lachen Hamaroths war.

Danach war ihm, als würde er in einen schwarzen Abgrund ohne Boden stürzen. Und schließlich, nach einer Zeitspanne, die Jahre oder auch nur Sekundenbruchteile gedauert haben mochte, wurde es wieder hell vor seinen Augen.

Er stieß einen Freudenschrei aus, als er erkannte, wo er sich befand. Verschwunden war der kahle Raum in Riglandels Burg, verschwunden war auch Thalad. Das Zimmer, in dem er sich ietzt wiederfand, war ohne jeden Zweifel Nicoles Privatraum im Château de Montage.

Und da war auch Nicole, die auf ihrem Bett lag und ihn mit großen Augen anstarrte.

»Nicole, es hat geklappt!« rief er begeistert.

Er wollte auf das Mädchen zueilen, als ihm bewußt wurde, daß sich noch jemand im Raum befand. Raffael, sein treuer Butler nämlich.

»Raffael, wenn Sie wüßten!« lachte er laut.

Der Butler runzelte die Stirn und fragte: »Wenn ich was wüßte, Monsieur Fleming?«

Die Frage traf den Professor wie ein Schlag mit dem Vorschlaghammer.

Und als er eine Sekunde später in den Spiegel über Nicoles Frisierkommode blickte und ihm das Gesicht seines Freundes Bill Fleming entgegenstarrte, wußte er, warum Hamaroth so gellend gelacht hatte.

***

Thalad war ein vorsichtiger Mann. Er wußte, daß er Zygor überlegen war, wußte, daß seine Magie stärker war als die des Dämonendieners, aber er wollte dennoch ganz sicher gehen.

Als die Flammen des Höllenblutes abrupt erloschen und die Mienen

der beiden Menschen im Pentagramm ihre ausdruckslose Starre verloren, trat er auf Zygor zu und hielt ihm ein kleines Fläschchen unter die Nase. Die Essenz des schnellen Schlafs sorgte dafür, daß der nackte Mann sofort das Bewußtsein verlor. Thalad fing seinen niedersinkenden Körper auf und ließ ihn langsam zu Boden sinken. Dies tat er für den Fall, daß der Zauber der Weiten Reise fehlgeschlagen war und er nach wie vor diesen Zamorra vor sich hatte.

Erst danach wendete er sich dem Mädchen zu.

»Tula Livana?«

Die junge Frau sah ihn sekundenlang an, ohne ein Wort zu sagen. Dann begann sie auf einmal zu schluchzen und warf sich in seine Arme.

»Oh, Thalad, den Göttern sei Dank!«

Jetzt erst wußte Thalad genau, daß er gewonnen und Zygor verloren hatte. Er blickte auf den am Boden Liegenden hinab und sagte leise: »In ein paar Stunden wird dein Kopf rollen, Freund Zygor!«

Anschließend nahm er Livanas Arm, um sie zu ihrem Vater zu bringen.

***

Verstandesmäßig hatte Zamorra wenig Schwierigkeiten, die Situation zu begreifen. Ganz offenkundig, daß sich das unsichtbare Band über Zeit und Raum hinweg nicht zwischen seinem und Zygors Körper, sondern einzig und allein zwischen seinem Amulett und Zygors Fetisch spannte. Und da Bill sein Amulett zum Zeitpunkt der magischen Rückversetzungszeremonie getragen hatte, war es zwangsläufig dazu gekommen, daß Bills Id nun in Zygors Körper in Myragon und sein eigenes Id in Bills Körper im Château de Montagne gesprungen war. Hingegen hatte der Austausch zwischen Nicole und Livana reibungslos geklappt, weil beide Frauen zum richtigen Zeitpunkt im örtlichen Einflußbereich der Amulette gewesen waren. Gefühlsmäßig jedoch fiel es Zamorra ungeheuer schwer, die Realitäten zu akzeptieren. In den Spiegel zu blicken, seinen alten Freund Bill zu sehen und doch zu wissen, daß er sich selbst sah, so etwas war psychisch kaum zu verkraften.

Und noch etwas belastete Zamorras Gemüt auf das schwerste. Bill befand sich in höchster Lebensgefahr. Des Myragonischen nicht mächtig, gab es für ihn keine Möglichkeit, sich mit Thalad zu verständigen. Der würde ihn zwangsläufig für Zygor halten und Riglandel überstellen. Sich das weitere Schicksal Bills auszumalen, stellte keine großen Anforderungen an das Vorstellungsvermögen.

Nicole und Raffael, denen er die Situation erläuterte, hatten ebenfalls ihre Mühe, mit den Dingen fertig zu werden. Allein die Tatsache, daß

sie beide nicht zum ersten Mal mit unglaublichen Phänomenen konfrontiert wurden, half ihnen dabei.

Trotz allem hatte Nicole schnell erfaßt, welche Konsequenzen die fehlgelaufene Rückversetzung nach sich ziehen würde.

»Mein Gott, der arme Bill«, sagte sie gepreßt. »Riglandel wird ihn töten lassen.«

Sie war inzwischen aus dem Bett aufgestanden und kleidete sich an. Daß Raffael dabei anwesend war, störte sie gar nicht. Jetzt ging es um wichtigere Dinge als um Prüderie.

»Was tun wir, Chef? Wir können Bill doch nicht einfach…«

»Nein«, sagte der Professor, »wir können Bill nicht einfach seinem Schicksal überlassen. Es gibt nur eins, was zu tun ist. Ich werde von hier aus erneut den Zauber der Weiten Reise praktizieren, um Bill in seinen eigenen Körper zurückkehren zu lassen.«

»Dann bist du verloren, Chef«, folgerte Nicole sofort. »Selbst wenn Thalad Riglandel davon überzeugen würde, daß du nicht Zygor bist… du könntest nie in deinen eigenen Körper zurückkehren.«

Zamorra zuckte die Achseln. Nicole hatte völlig recht. Dennoch durfte er nicht zögern. Er war es seinem Freund Bill schuldig, ihn aus seiner fatalen Lage zu befreien.

Plötzlich jedoch kam ihm ein Gedanke. Er sah seinen Butler an.

»Raffael, Sie sagten, daß der Kerl, der meinen Körper trägt, das Château verlassen hat. Gibt es irgendwelche Anhaltspunkte, wohin er sich gewandt hat?«

»Nein«, antwortete der Diener, »das heißt, doch…«

»Sprechen Sie nicht in Rätseln, Raffael«, sagte Zamorra ungeduldig.

Raffael berichtete von der Vision, die Bill gehabt hatte. Sofort wurde Zamorra hellhörig. Ein recht primitiv eingerichteter Raum, in dem eine Meerschaumpfeife an der Wand hing? Er tauschte einen Blick mit Nicole.

»Nicole, erinnerst du dich an den Waldspaziergang, den wir vor ein paar Wochen gemacht haben?«

»Ja, warte mal. Wenn ich mich recht entsinne… Die Beschreibung paßt auf die Waldarbeiterhütte bei St. Roux.«

»Mein Gedanke!« stieß der Professor hervor.

Raffael bewies, daß er nicht umsonst seit Jahren Professor Zamorras Butler war. Er eilte zu dem Telefonapparat auf Nicoles Nachttisch und wählte eine Nummer. Dann hielt er Zamorra den Hörer hin.

»Die Gendarmerie, Professor. Monsieur Fleming und ich hatten die Polizei bereits veranlaßt, nach Ihnen zu suchen.«

Zamorra zögerte. War es ratsam, einen gefährlichen Magier wie Zygor durch die Polizei jagen zu lassen? Eigentlich war es nicht ratsam. Im vorliegenden Fall gab es aber wohl keine andere Wahl. Der Wald von St. Roux lag mehr als zwei Stunden Fußmarsch vom

Château entfernt. Und auch mit dem Wagen würde er auf Grund der Geländegegebenheiten eine halbe Stunde brauchen, um die Waldarbeiterhütte selbst erreichen zu können. Jede Minute war jetzt kostbar.

Er nahm den Hörer.

»Za… äh… Fleming hier«, meldete er sich. »Sie wissen Bescheid über die Fahndung nach Professor Zamorra?«

Der Gendarm am anderen Ende der Leitung wußte Bescheid. Er berichtete, daß die bisherige Suche nach Professor Zamorra ergebnislos verlaufen sei. Zamorra hatte allerdings den Eindruck, daß die Gendarmen die Suche bisher auch nicht sehr intensiv betrieben hatten.

Er hielt die Sprechmuschel zu.

»Raffael, was haben Sie gesagt, warum nach mir gefahndet werden soll?« erkundigte er sich bei dem Butler.

»Geistige Umnachtung«, erwiderte der alte Mann. »Gemeingefährlichkeit.«

Zamorra nickte, nahm den Dialog mit dem Gendarmen wieder auf. Er teilte dem Mann mit, wo der Gesuchte unter Umständen zu finden war. Immer noch zeigte sich der Polizist nicht sehr engagiert. Zamorra wunderte das nicht einmal. Der Gendarm kannte ihn und glaubte wohl nicht so recht daran, daß wirklich eine Gemeingefahr bestand. Erst als Zamorra von einem wahrscheinlichen Mord redete, änderte sich die Zurückhaltung des Mannes. Er sagte zu, unverzüglich seine Kollegen in St. Roux zu alarmieren.

»Ihre Kollegen sollen sehr vorsichtig sein«, riet ihm der Professor noch. »Sie sollen ihn nach Möglichkeit nur stellen, aber nicht festnehmen. Ich komme so schnell wie möglich hin, denn ich bin wahrscheinlich der einzige Mensch, der richtig mit ihm umgehen kann. Haben Sie das, Monsieur Hugin?«

»Na, hören Sie mal«, erwiderte der Gendarm und beendete das Gespräch.

***

Minuten später saßen Nicole und Bill Fleming alias Professor Zamorra in ihrer Citroën-Limousine und fuhren nach St. Roux. Nicole steuerte den Wagen, denn Zamorra fühlte sich körperlich alles andere als wohl. Angesichts der schweren Gehirnerschütterung, die er von Bill Fleming »geerbt« hatte, war das nicht weiter verwunderlich.

Nicole fuhr schnell und gekonnt. Das letzte Stück bis zur Hütte ging es allerdings nur noch langsam weiter. Der Citroën rumpelte einen Weg entlang, der allenfalls für einen Trecker, nicht aber für eine schwere Limousine geschaffen war.

Schließlich kamen sie nicht mehr weiter. Ein Flic tauchte im

Lichtkegel der Autoscheinwerfer auf und hob haltgebietend die Hand. Nicole ließ die Seitenscheibe hinuntersurren, als sich der Gendarm neben der Fahrertür aufbaute.

»Sind Sie dieser Monsieur Fle… Oh, Mademoiselle Duval.«

Der Professor und seine Lebensgefährtin gehörten zur Prominenz der Region. Praktisch kannte sie jeder.

Zamorra war bereits ausgestiegen. Einen Augenblick überlegte er, ob er der Polizei sagen sollte, daß er in Wirklichkeit nicht Bill Fleming aus New York, sondern Professor Zamorra war. Sofort aber ließ er den Gedanken wieder fallen. Er würde die Gendarmen nur in heillose Verwirrung stürzen und auf totalen Unglauben stoßen.

»Ich bin Bill Fleming«, stellte er sich dem Uniformierten vor. »Ist Professor Zamorra…«

»Ja«, antwortete der Flic, »der Professor ist in der Hütte. Und er weigert sich, herauszukommen. Unser Kollege Hugin sagte uns, daß Vorsicht geboten ist. Deshalb haben wir die Hütte nur umstellt und auf Sie gewartet.«

»Bon«, nickte Zamorra.

Gemeinsam mit dem Gendarmen und Nicole kehrte er dem Citroën den Rücken zu und ging den Waldweg entlang. Nicht weit. Nach wenigen Schritten schon konnte er die Notbehausung der Waldarbeiter sehen. Die Beamten hatten mehrere Scheinwerfer aufgebaut, die die Hütte in hellen Lichtschein tauchten.

Zamorra verlor keine Zeit. Jede Minute war unendlich kostbar. Es ging um das Leben Bills.

»Bleiben Sie zurück«, sagte er zu den Gendarmen, die sich inzwischen um ihn geschart hatten. »Ich werde mit Professor Zamorra reden.«

Mit langsamen Schritten ging er auf die Hütte zu, blieb etwa zehn Meter von der Tür entfernt stehen.

»Komm raus, Zygor«, rief er in myragonischer Sprache, »dein Spiel ist verloren.«

Er bekam keine Antwort.

»Zygor«, rief der Professor erneut. »Ich bin nicht Bill Fleming. Ich bin Zamorra, gerade aus Myragon zurückgekehrt. Und ich werde dich jetzt holen!«

Entschlossen setzte er sich wieder in Bewegung, ging auf die Tür zu.

Dann stockte sein Schritt. Die Luft vor ihm schien plötzlich zu gefrieren. Frostwellen strömten auf ihn ein. Der Schweiß auf seiner Stirn wurde zu dünnen Eisplättchen, und sein Atem schwebte sichtbar vor den Augen.

Im Hintergrund, dort wo die Gendarmen warteten, erklangen Rufe des maßlosen Erstaunens.

Ein paar Herzschläge später wich die Kälte wieder von Zamorra. Er spürte, daß sein Amulett aktiv geworden war. Es brannte auf seiner

Brust wie Feuer, als es erfolgreich gegen die magischen Frostwellen ankämpfte.

Der Professor ging weiter.

»Spar dir deine Höllenkünste, Zygor«, rief er dem Diener Hamaroths zu. »In mir findest du deinen Meister.«

Aber der Magier aus dem Lande Myragon gab noch nicht auf, versicherte sich unseliger Hilfe. Aus dem Nichts heraus materialisierte eine riesige Lichtgestalt, wenige Armlängen von Zamorra entfernt.

Hamaroth!

Zamorra ließ sich nicht beirren. Langsam, aber unerschütterlich schritt er weiter auf die Hütte zu. Er wußte, daß ihm der Dämonenfürst nichts anhaben konnte. Schon einmal, damals auf dem Hexenberg, hatte Hamaroth vergeblich versucht, ihn zu verderben. Gegen die Kräfte des Lichts, die sein Amulett freisetzte, war der Dämon machtlos.

Und so wunderte sich der Professor auch nicht; als die Gestalt der Höllenkreatur von einem Sekundenbruchteil zum anderen wieder verschwand.

Jetzt war Zygor auf sich selbst angewiesen, auf seine ganz normalen menschlichen Fähigkeiten.

Und diese versuchte er auch einzusetzen. Plötzlich flog die Tür der Hütte auf. Zygor stürmte hervor. In den Händen hielt er eine Jagdflinte.

»Du bist schlimmer als ein Gnogh aus Glaan!« brüllte er. Und dann riß er die Waffe hoch und schoß.

Zamorra sprang zur Seite, nicht so schnell, wie er es normalerweise getan hätte, weil ihn ein leichtes Schwindelgefühl doch mehr behinderte, als ihm lieb war. Dennoch bestand keine Gefahr für ihn, von einem Geschoß getroffen zu werden. Zygor, sichtlich ungeübt mit der Feuerwaffe, hatte weit daneben gezielt. Der Rückstoß ließ ihn sogar zurücktorkeln.

Dann war der Professor bei ihm. Mit einem einzigen Faustschlag, in den er all den Haß, all die Wut hineinlegte, die er diesem Mann entgegenbrachte, streckte er den myragonischen Magier zu Boden.

Und dabei war ihm nicht einmal schwindlig.

***

Bill Fleming wußte nicht, wie ihm geschehen war. Zuerst hatte er alles für einen bösen Alptraum gehalten. Aber ziemlich schnell war ihm doch klar geworden, daß er nicht träumte, daß dies alles verrückte, grausame Wirklichkeit war.

Immer wieder versuchte er, eine Erklärung zu finden. Er erinnerte sich daran, wie er am Bett in Nicoles Zimmer gestanden und unvermutet die Empfindung gehabt hatte, von einem Blitz getroffen

worden zu sein. Ihm war schwarz vor den Augen geworden. Für eine winzige Zeitspanne hatte sich die Dunkelheit um ihn dann gelichtet und ein seltsam gekleideter fremder Mann war ihm erschienen. Danach hatte ihn erneut das Dunkel in seinen Bann geschlagen. Und als er dann wieder zu sich gekommen war, hatte er in einem düsteren Steinloch gelegen.

Er? Nein, er war nicht mehr William Fleming, Kulturhistoriker aus New York. Er war ein Fremder, nackt, zerschunden, mit Brandwunden übersät.

Stunden waren seitdem vergangen, Stunden in denen er sich bemüht hatte, die dicke Bohlentür aufzustoßen, die sein Steingefängnis verschloß, Stunden, in denen er gebrüllt und getobt hatte. Aber niemand war gekommen, um ihm zu sagen, was dies alles zu bedeuten hatte.

Bill hatte die Hoffnung bereits aufgegeben, jemals wieder einen Menschen zu sehen, als die Dinge dann wider Erwarten doch in Bewegung gerieten.

Die Tür wurde geöffnet. Drei Männer traten hindurch. Große, starke Männer, die gekleidet waren wie Statisten in einem historischen Hollywoodschinken.

Stirnrunzelnd mühte sich der Amerikaner auf die Füße. Die Männer halfen ihm dabei, mit einer Rohheit, die ihresgleichen sorgte.

»Hey«, beschwerte er sich, »wollt ihr mir vielleicht mal erklären…«

Er bekam keine Erklärung. Nur einen brutalen Faustschlag ins Gesicht, der ihn unweigerlich niedergestreckt hätte, wenn die stützenden Arme der anderen beiden Männer nicht gewesen wären.

Bill mußte es sich gefallen lassen, daß ihn die Kerle in die Mitte nahmen und mit sich schleppten.

Filmkulisse auch außerhalb seiner Zelle. Ein Gang aus wuchtigen Steinquadern, wie es ihn in alten Schlössern oder Burgen gab. Nur daß die Steinquader nicht aus Pappmaché, sondern aus dem wahren Mc Coy geformt waren.

Die Männer schleiften ihn den Gang entlang, eine Treppe hinunter und dann wieder in einen anderen, weniger rauh und urtümlich aussehenden Korridor.

Abermals versuchte Bill, mit den drei Kerlen ins Gespräch zu kommen. Es war sinnlos. Kaum hatte er ein paar Worte gesagt, als er auch schon wieder einen Schlag zwischen die Zähne bekam. Er hatte fast den Eindruck, als ob sich die Sklaventreiber vor seiner Stimme fürchteten.

Dann war er auf einmal im Freien, auf einem großen Platz, der ringsum von steil aufragenden Mauern umgeben war. Es handelte sich tatsächlich um Burgmauern.

Der Platz war voller Menschen, hauptsächlich Männern, die schlechte

Kopien antiker Kleidungsstücke trugen.

Die drei Kerle, die ihn mit sich zerrten, bahnten sich eine Gasse durch die Menschenansammlung, bewegten sich der Mitte des Platzes zu.

Und dann fielen Bill vor Schreck fast die Augen aus dem Kopf. Er sah einen eigenartig geformten, großen Holzklotz. Daneben stand ein Mann mit einer riesigen Axt, der ihm erwartungsvoll entgegenblickte.

Was geschehen war, wußte Bill noch immer nicht. Was aber jetzt geschehen würde, wurde ihm mit schmerzlicher Deutlichkeit bewußt.

Verzweifelt versuchte er, sich loszureißen. Aber die Männer gaben ihm nicht den Hauch einer Chance. Ihre Arme waren so stark und unwiderstehlich wie Schiffstaue.

Bill Fleming resignierte.

***

»Paßt auf«, sagte Zamorra zu Nicole und Raffael, die mit ihm in der großen Halle von Château de Montagne standen. »Die Sache ist im Prinzip ganz einfach. Ich werde jetzt den Zauber der Weiten Reise praktizieren. Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß mein Amulett dieselben Dienste tut wie der Fetisch Zygors, denn es dient praktisch nur als eine Art magischer Katalysator. Die Folge des Zaubers wird sein, daß ich mit Bill den Körper tausche. Er bekommt seinen eigenen Körper zurück, und ich finde mich im Körper Zygors wieder. Verstanden?«

Nicole nickte langsam, während der Butler Zamorras Erklärungen mit undurchsichtigem Gesichtsausdruck folgte.

»Bon«, redete Zamorra weiter. »Um nun in meinen eigenen Körper zurückkehren zu können, werde ich in Myragon abermals eine Weite Reise… äh… zelebrieren. Das kann ich aber nicht ohne eure Hilfe tun. Sobald ihr merkt, daß Bill wieder Herr seines eigenen Körpers ist, nehmt ihr ihm mein Amulett ab und hängt es dem da…«, er deutete auf Zygor in Zamorragestalt, der gefesselt und narkotisiert am Fuß der breiten Treppe lag, »… um den Hals. Noch Fragen?«

Nicole und Raffael hatten zwar noch viele Fragen, aber diese konnten warten, bis der Professor wieder er selbst war. Die Zeremonie konnte beginnen.

Zamorra trat in das bereits mit Silberkreide und Höllenblutpulver vorbereitete Pentagramm und umfaßte sein Amulett. Die magische Formel hatte sich förmlich in sein Bewußtsein eingebrannt. Er hatte keine Probleme, die Formel Silbe für Silbe zu wiederholen, nur daß er diesmal nicht Hamroth, sondern Merlin, den Meister des Lichts, um Unterstützung bat.

Der Zauber gelang. Zamorra sah den Silberblitz aus dem Amulett zucken, stürzte in die Nacht zwischen den Dimensionen…

...und sah die Sonne Myragons am Himmel stehen.

Noch mehr sah er: zahlreiche Männer im Brustharnisch, Fürst Riglandel und das Mädchen Livana, Thalad, den Magier.

Und er sah den Henker!

Erst jetzt wurde er sich richtig bewußt, daß er in den Armen von zwei Häschern hing, die ihn mit sich schleppten - zu dem Block, von dem Köpfe zu rollen pflegten.

Schon war der Richtblock unmittelbar vor ihm. Die beiden Männer drückten ihn nieder, so daß er auf die Knie fiel. Ein dritter Scherge trat von hinten an ihn heran, packte seinen Haarschopf. Und die Axt des Henkers blinkte im Sonnenlicht.

Zamorra wußte, daß es wenige Sekunden vor zwölf war.

»Thalad«, rief er laut, »ich bin...«

Er spürte eine Faust zwischen den Zähnen, die ihm das Wort regelrecht abschnitt.

Der Professor mobilisierte die letzten Energien, die in diesem gequälten, schwachen Körper noch steckten. Er öffnete den Mund. Erwartungsgemäß kam wieder die Faust, um ihn gar nicht zu Wort kommen zu lassen. Zamorra biß zu, vergrub seine Zähne in den Knöcheln des Schlägers.

Der schrie gepeinigt auf. Die Faust verschwand. Zamorra hatte für wenige Augenblicke Luft.

»Thalad«, rief er gehetzt, »ich bin nicht Zygor. Ich bin Zamorra! Es wurde erforderlich, den Zauber der Weiten Reise nochmals durchzuführen, weil...«

Weiter kam er nicht. Ein Trommelfeuer von Hieben brachte ihn zum Schweigen.

Aber wie es schien, hatte er sein Ziel erreicht. Er sah, wie Thalad mit Fürst Riglandel sprach, sah, wie sich auch das Mädchen einschaltete.

Die Männer, die Zamorra behandelten wie das letzte Stück Dreck, kümmerte sich nicht darum. Mit roher Gewalt zwangen sie den Kopf des Professors auf den Richtblock. Ein Eisenband, fest mit dem Block verbunden, legte sich um seinen Schädel.

»Wartet!« ertönte in diesem Augenblick Rigiandels Kommando.

Kurz darauf stand Thalad neben Zamorra.

»Du behauptest Zamorra zu sein?«

»Ja!« Das Sprechen fiel dem Professor schwer, denn sein Gesicht wurde gegen das Holz gedrückt, das mit Blut durchtränkt war. Trotzdem gelang es ihm, zu sagen, was zu sagen war.

Und es gelang ihm weiterhin, Thalad davon zu überzeugen, daß er die Wahrheit sprach.

Wenig später gab der Fürst Befehl, den Ring von seinem Schädel zu lösen.

***

Zum vierten Mal überquerte Zamorras Id den Abgrund zwischen den Zeiten.

Diesmal dauerte es etwas länger, bis er aus dem Dunkel auftauchte. Das lag aber nicht an irgendwelchen Komplikationen der Weiten Reise, sondern an der Narkose, die Zygor verabreicht worden war.

Als der Professor die Augen aufschlug, spürte er die Blicke Nicoles, Bills und Raffaels fast körperlich auf sich. In ihren Augen konnte er die unausgesprochene Frage lesen: Ist er es? Ist er es nicht?

Zamorra lächelte.

»Bill«, sagte er heiter, »du bist ja immer noch hier. Wolltest du nicht an der Sorbonne ein paar Vorlesungen halten?«

Daß er damit ihre unausgesprochene Frage beantwortet hatte, merkte er, als ihm Nicole stürmisch um den Hals fiel.

ENDE